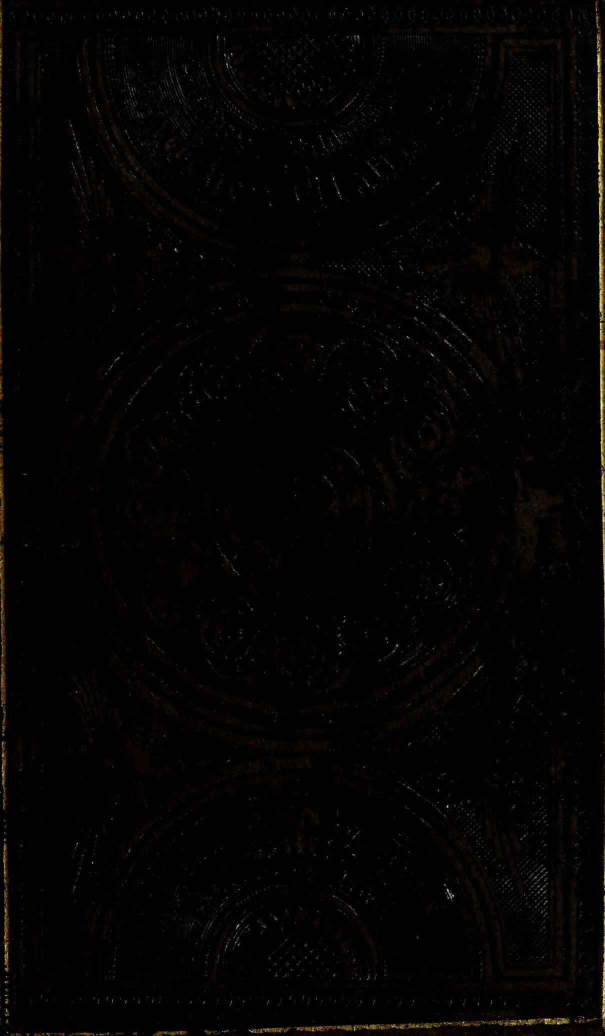



UNIVERSITY OF N.C. AT CHAPEL HILL
00026900890


LUX
LIBERTAS

Cabinets-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Hundert und neunte Lieferung.

Neue Folge. Neun und zwanzigstes Bändchen.

Anthologie
aus
den sämmtlichen Werken
von
Ernst Schulze.



ERNST SCHULZE

Cabinets-Bibliothek der Deutschen Classiker.

(Neue Folge. Neun und zwanzigstes Bändchen.)

Anthologie aus den sämmtlichen Werken von Ernst Schulze.

Hildburghausen u. New-York.
Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.
1831.

Anthologie

aus den

sämmtlichen Werken

von

Ernst Schulze.

Cabinets=Ausgabe.

Hildburghausen und New=York.
Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.
1831.

Biographisches Vorwort.

Ernst Schulze.

Geboren 1789; gestorben 1817.

Ernst Schulze, mit seinem vollständigen Taufnamen Ernst Conrad Friedrich, geboren zu Celle am 22. März 1789, schien in seinem Knabenalter mehr Anlage als Neigung zu wissenschaftlichen Studien zu haben. Zu den Arbeiten, die seine Lehrer ihm aufgaben, mußte er angehalten werden. Er verschob sie gewöhnlich bis auf den letzten Augenblick, und that sie dann im Fluge ab. Aber zu drolligen Streichen und zu allen Arten von Leibesübungen war er immer bereit, und deswegen auch

unter seinen Bekannten sehr beliebt. Wo die Flucht ergriffen werden mußte, war er unter den Fliehenden der letzte. Im väterlichen Hause ließ Jedermann seiner Herzensgüte Gerechtigkeit widerfahren; aber man versprach sich nicht viel von ihm, weil er zur Besorgung von Aufträgen nicht zu gebrauchen war, seine Bücher verlor, keine Art von Ordnung zu lieben schien. Seine Kleider waren in wenigen Tagen, nachdem sie neu gewesen, beschmutzt und zerrissen. Der Director von dem Gymnasium tröstete den besorgten Vater damit, daß es dem Knaben nur an Fleiß, nicht an Talenten, fehle. Beharrlichkeit zeigte er bei kleinen Liebhabereien, die er eifrig so lange fortsetzte, bis er sie nicht mehr nach seinem Geschmacke befriedigen konnte. Er studirte z. B. die Wappenbücher mit solchem Fleiße, daß er in seinem vierzehnten Jahre von Malern bei der Verzierung von Särgen zu Rathe gezogen wurde. Aber er verschenkte seine Wappensammlung, wie eine ähnliche Sammlung von kleinen Münzen, nachdem er einen gewissen Grad erreicht hatte.

Die erste Veranlassung zur Entwickelung der Dichtertalente Ernst Schulze's gab sein vertrauter Umgang mit den Söhnen eines geschätzten Oberappellationsraths, der bald nachher die hanöverischen Dienste verließ. In Ver-

bindung mit diesen lebhaften und geistvollen Knaben schrieb er kleine Aufsätze und eine Art von Zeitung, in welcher Familiengeschichten als Hof- und Staatsangelegenheiten behandelt wurden. Seinen Schmerz über die Trennung von diesen Freunden, an denen er enthusiastisch hing, drückte er in einem Gedichte aus, dem ersten von seiner Hand, dessen sein Vater sich erinnert. Jetzt fing er auch fleißiger zu lesen an. Seine Lieblingslectüre wurden Rittergeschichten und Feenmährchen. Ein ansehnlicher Vorrath solcher Bücher fand sich in einer alten Bibliothek auf einem Landgute nicht weit von Celle. Ein Ritterzimmer in dem verfallenen Wohnhause war so ganz nach dem Geschmacke des jungen Dichters, daß er seinen Vater um Erlaubniß bat, dort bei der Pachterfamilie einige Zeit sich aufzuhalten. Unter diesen Umgebungen entwickelte sich seine Phantasie. Der Pachter äusserte die Besorgniß, der junge Mann scheine sich überzustudiren und tiefsinnig zu werden, aber er lobte doch die Hülfe, die ihm der fleißige Bücherleser als Dolmetscher und auf andere Art bei den Durchmärschen der Franzosen leistete, die im Jahre 1803 das hanöverische Land besetzten. Man liebte ihn als einen munteren und herzhaften Burschen. Von einer Reise in das Bad nach Rehburg, wo besonders

die jungen Damen ihn sehr interessirt zu haben schienen, kam er noch heiterer zurück. Nun beschäftigte er sich auch ernstlicher mit den gelehrten Studien, durch die er sich auf die Universität vorbereitete. Aber Rechnen zu lernen, wollte er sich nie bequemen. Als die Zeit heranrückte, da er sich zu einem bestimmten Fache entschließen mußte, wählte er die Theologie, wahrscheinlich nur, um doch etwas zu wählen, das zu einem Amte führte, denn gegen die Jurisprudenz hatte er eine eben so entschiedene Abneigung, wie gegen die Medicin.

Im Herbste des Jahres 1806 fingen die Universitätsstudien des jungen Dichters, der damals nur eine dunkle Ahnung von seiner natürlichen Bestimmung hatte, in Göttingen an. Ich sah ihn zum ersten Male, als er sich bei mir zu einem Collegium meldete. Sein Aeußeres nahm beim ersten Anblicke weder für noch gegen ihn ein. Sein gut gebaueter Körper, von mittlerer Größe, hatte eine feste Haltung, sein regelmäßig gebildetes Gesicht hatte edle Züge, aber sein geistvolles Auge war unstät. In seinem einfachen, geraden und anspruchslosen Betragen lag nichts, das ungewöhnliche Erwartungen hätte erregen können. Aufmerksam wurde ich auf ihn zuerst, als er in einem Practicum, dessen Zweck war, den schriftlichen

Styl der Theilnehmer zu bilden, durch Ausarbeitungen sich auszeichnete, in denen Gefühl und Phantasie so zart und so correct sich ausdrückten, wie es sich von einem jungen Mann von achtzehn Jahren kaum erwarten ließ. Das verdiente Lob, das ich ihm öffentlich ertheilte, veranlaßte ihn, nach einiger Zeit mich zu besuchen, um mir einige seiner Gedichte zur Beurtheilung vorzulegen. Es waren Sonette, Episteln und Elegien, mangelhaft von mehreren Seiten, aber an einigen Stellen unübertrefflich, und im Ganzen unbezweifelbare Beweise von wahrem Dichtertalent. Wo das Gefühl entscheiden mußte, vertheidigte er seine Ansichten. Auch dieß gefiel mir. Wir wurden immer näher mit einander bekannt. Wieland war damals besonders nach seinem Geschmack, obgleich seine eigene Poesie keinen Zug von der Satyre der Wielandischen hatte. Die Heiterkeit der Wielandischen Poesie, versicherte er mir, habe auf seinen Geist den glücklichsten Einfluß gehabt. Ein strenger Ernst scheine ihm das Leben und die Kunst zu verderben. Er glaube, diese Meinung auch vor einem Professor der Philosophie nicht verbergen zu dürfen, weil er sich nichts vorzuwerfen habe, das eine vernünftige Moral tadeln könne. Auch von Andern erfuhr ich, daß an seinen Sitten nichts

zu tadeln sei, außer einem kleinen Leichtsinne, der aber nie leidenschaftlich wurde, und nie die Grenzen des Anstandes und der strengsten Redlichkeit übersprang. Es war ihm nur um eine ganz ästhetische Lösung der Aufgabe des menschlichen Lebens zu thun. Heiter, wie sein Geist, waren alle seine Gedichte. Einer Schwermuth, wie diejenige, in die er nachher versunken war, als er seine Cäcilie schrieb, schien er in dem ersten Jahre seines Aufenthalts zu Göttingen gar nicht fähig zu sein. Ich suchte einiges Interesse für Philosophie in ihm zu wecken. Er hörte die Logik bei mir, aber dabei blieb es; das eigentliche Philosophiren war und wurde nie seine Sache. Desto eifriger legte er sich auf die alte Literatur, da er einsah, daß er für die Theologie nicht passe. Sein Vater hatte nichts dagegen, daß er bald die theologischen Studien ganz aufgab, um sich zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden. Aber auch nach dieser Veränderung seines Studienplans interessirte er sich für die Vorlesungen, die er besuchte, nur wenig. Was er lernte, verdankte er fast ganz seinem Privatfleiße. Ein erzählendes Gedicht, Psyche, das er mir stückweise mittheilte, bewies die Fortschritte, die er in der poetischen Behandlung der Sprache und in der Kunst des

Styls machte. Von seinen Herzensangelegenheiten vertraute er mir damals noch nichts an, aber nach einem Jahre bemerkte ich, daß er immer ernsthafter wurde. Auch seinem Vater fiel diese Veränderung auf. Er sprach wenig, las viel, schien an den Dingen, die ihn vorher interessirten, wenig Antheil zu nehmen, und erwiederte auf die Frage, was ihm fehle, er sei in seinem Leben nicht glücklicher gewesen. Von Natur ein wenig verschlossen, verhehlte er auch seinen Freunden leicht, was ein Geheimniß seines Herzens bleiben sollte. Aber es verrieth durch die Umstände sich selbst. Seine Phantasie suchte einen Gegenstand, in dem ihm die Idee des Schönen verkörpert erschien. Ernsthafter und in sich gekehrter wurde er schon lange vorher, ehe er die Cäcilie gefunden hatte, die an Leib und Seele seinem Ideale von weiblicher Liebenswürdigkeit entsprach. Indem er bald hier, bald dort, sich näher anzuschließen strebte, war für ihn schon die Lebensperiode vorüber, von der er in einer seiner Elegien sagt:

„Wahrlich ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit.
„Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende Sein,

„Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen,
„Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets."

Während dieser Zeit des Suchens einer Liebe, die sein Herz ausfüllen sollte, bereitete er sich auch mit ernstlichem Fleiße in seinen philologischen Studien auf die Stelle vor, die er in der Reihe der akademischen Privatdocenten einzunehmen wünschte. Unter seinen Bekannten fand er Freunde, die sich in Verbindung mit ihm eben so thätig, als er mit der alten Literatur beschäftigten. Mit entschiedener Vorliebe studirte er die Homer'schen Gedichte. Einer seiner literarischen Plane war, eine Geschichte der lyrischen Poesie der Griechen zu schreiben. Alle diese Studien trugen nicht wenig dazu bei, seinen Geschmack für das Classische zu bilden, und seine Phantasie vor den gewöhnlichen Verirrungen im Gebiete der Romantik zu sichern. Die ächte Romantik wußte er nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen. Die Wiedererweckung der deutschen Poesie des Mittelalters freute ihn ungemein. Unter den englischen Dichtern waren ihm Shakspeare und Spencer die liebsten, unter den italienischen Ariost. Auf diese Art erweiterten sich

seine Kenntnisse zugleich mit seinem poetischen Gesichtskreise, als er die Cäcilie kennen lernte, die in der Geschichte seines Geistes Epoche macht.

Cäcilie, die Tochter eines göttingischen Gelehrten, hatte alle Eigenschaften, die einen jungen Dichter von Ernst Schulze's Denk- und Sinnesart bezaubern mußten. In der vollen Blüthe der Jugend, reizend vor Vielen ihres Geschlechts, von zarter Sittsamkeit, empfänglich für alles Schöne, geistvoll, von hinreißender Lebendigkeit in ihrem ganzen Wesen, zeichnete sie sich auch durch ihren feinen Kunstsinn und ihre Talente aus. Im Zeichnen und Malen hatte sie es schon weit gebracht. Mit Fertigkeit und Ausdruck spielte sie das Clavier und die Harfe. Ihr und ihrer eben so liebenswürdigen Schwester Adelheid sich nähern zu dürfen, wurde des jungen Dichters höchstes Glück. Bald verdunkelte seine Liebe zu Cäcilien alles Irdische in seinen Gedanken. Cäcilie erwiederte seine schwärmerische Zuneigung mit freundlichem Wohlwollen, und mehr bedurfte es nicht; denn eine poetischere und den gewöhnlichen Forderungen der Leidenschaft williger entsagende Liebe kann es nicht wohl geben. Seine Episteln an die Geliebte in der Sammlung seiner Gedichte, die er im Jahr

1813 herausgegeben hat, durften unbedenklich sein Gefühl der ganzen Welt verrathen. Die schöne Schwärmerei, der er sich ganz hingab, verleitete ihn auch zu keinen Thorheiten im wirklichen Leben. Er benahm sich äußerlich, wie vorher, setzte fleißig seine philologischen Studien fort und wurde nach vorher gegangenem Examen in der philosophischen Facultät zum Doctor und Magister promovirt. Sein Geist blieb heiter auch in seiner Schwärmerei. Was aus seiner Liebe, die gar kein irdisches Ziel hatte, unter glücklichen Umständen auf die Länge geworden sein würde, ließ sich nicht voraus sehen. Aber die schöne Gegenwart, in der er sich so glücklich fühlte, dauerte nicht lange. Die reizende Cäcilie zog sich durch eine Erkältung eine Krankheit zu, die ihrem zarten Körper bald tödlich zu werden drohte. Die Krankheit nagte beinahe ein Jahr an ihrem Leben. Während dieser Zeit erreichte Schulze's Enthusiasmus für sie seine äußerste Höhe. Die Bewunderung der Seelengröße, die die Kranke bei ihrem Leiden zeigte, machte sie in seinen Augen schon vor ihrem Tode zu einer Heiligen. Sie starb, noch nicht völlig achtzehn Jahre alt.

Seit dem Tode Cäciliens ist keine dauernde Heiterkeit wieder in die Seele ihres Dichters gekommen. Aber ein Dichter blieb er auch im

Gefühle des tiefsten Schmerzes. In starrer Verzweiflung die schöne Leiche betrachtend, gerieth er auf die erste Idee zu dem Werke, das ihren Namen trägt. Sie zu verherrlichen durch ein Gedicht, auf das er alle geistigen Kräfte wenden wollte, die ihm die Natur verliehen hatte, sollte das größte Geschäft seines Lebens sein. Er theilte mir seine kühne Idee mit, sobald sein Schmerz ihm erlaubte, davon zu reden. Schon in den Grundzügen der romantischen Erfindung erkannte ich den Dichter nicht wieder, der bis dahin allen Dingen eine erheiternde Seite abzusehen gewußt, mit dem Mysticismus des Christenthums sich nie befaßt, überhaupt zur religiösen Poesie weder Anlage noch Neigung zu haben geschienen hatte. Aber er war auch nicht der Vorige mehr. Der Uebergang vom schwärmerischen Glücke zu einem Schmerze, von dem er sich bis dahin keine Vorstellung machen konnte, hatte allen seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben. Das Liebliche, an dem seine Phantasie hing, kleidete sich in die Farben der Schwermuth. Der Kampf des freien Gemüths mit dem Schicksale und die religiöse Hingebung des Glaubens an das Göttliche wurden seine Lieblingsideen. Düster und grauenvoll sollte der Hintergrund des großen Gemäldes sein, an dem seine Phan=

tasie rastlos arbeitete. Das Furchtbare und Schauderhafte sollte im Contraste mit dem Milden und Edeln recht stark hervor stechen. So verlangte es das Gefühl, aus dem das Gedicht hervor ging. Die Heftigkeit dieses Gefühls ließ auch keine langsame Ausführung zu. Im Januar 1813 wurde der erste Gesang angefangen. Nicht lange darauf theilte mir der Dichter schon den zweiten mit. Vieles wurde seitdem über Plan und Ausführung unter uns gesprochen. Ich gestand ihm offen, daß ich mit der Erfindung nicht sympathisiren könne. Ich fragte ihn, ob er nicht lieber noch einmal umlenken wollte, um anstatt der seltsamen, von ihm erfundenen Legende eine zu wählen, die vormals Glauben gefunden; aber er hielt fest an seiner Erfindung, besonders um der Rose willen, die für ihn ein Sinnbild des Köstlichsten in der Welt geworden war. Ich glaubte ihm rathen zu müssen, seine Poesie überhaupt ein wenig zusammen zu halten; sich von der Leichtigkeit, mit der er Verse machte, nicht über die Grenze des inneren Interesses der Dichtung hinreißen zu lassen, besonders die langen Reden und Gebete abzukürzen; mit dem Wunderbaren nicht so verschwenderisch zu sein, und der prosaischen Wahrscheinlichkeit schon deswegen, damit nicht auch das Wunderbare

sich selbst entkräfte, ein wenig mehr Antheil an der Erfindung zu gönnen. Aber Alles in diesem Gedichte, das unaufhaltbar sich immer umständlicher entwickelte, hing so fest mit dem Gefühle zusammen, das ihm zum Grunde lag, daß dem Dichter, der sonst so gern Belehrung annahm, kein Theil dieses Ganzen unwesentlich und keine Stanze überflüssig schien. Zusätze zu liefern, war er immer bereit. Sprache und Styl unterwarf er der strengsten Kritik, um nöthige Aenderungen zu machen. Aber mit jedem Gesange wurde er immer mehr Meister der Form. In der Kunst der poetischen Beschreibung erreichte er bald die ersten Muster des Alterthums und der neuern Zeiten. Sein Widerwille gegen alles Gezierte und Manierirte war so groß, daß er auch jede Eigenthümlichkeit des Styls verschmähte, sobald ihm etwas Gesuchtes in ihr zu liegen schien. Der einzige Dichter, den er an mehreren Stellen, besonders in den Schlachtgemälden, geflissentlich nachgeahmt hat, ist Homer. Einen Theil dieser Nachahmungen hat er selbst in den Anmerkungen angezeigt. Als die ersten Gesänge vollendet waren, bedauerte er sehr, daß er sich durch Wieland's Beispiel zu den unregelmäßigen Stanzen habe verführen lassen, da ihm die Ausführung des ganzen Gedichts in

ächten Octaven nicht schwer gefallen sein würde. Aber die vollendeten Gesänge durch Umarbeitung in regelmäßige Stanzen umzugießen, schien ihm eine frostige Künstelei. Er behielt also, wenn gleich ungern, die metrische Freiheit bei, die er sich einmal genommen hatte. Binnen einem Jahre war das Gedicht bis zum Schlusse des siebenten Gesanges vorgerückt. Nebenher waren ihm noch eine Menge kleinerer Gedichte aus der Feder geflossen. Mehrere der älteren gab er noch in demselben Jahre 1813 in der mir zugeeigneten Sammlung heraus. Während eben dieser Zeit hatte er die alte Literatur nicht vernachlässigt, und mehrere Stunden täglich Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen gegeben. Seine Melancholie, die er aber tief in seinem Innern verschloß, wurde noch mehr vermehrt durch Mißverhältnisse, in die er gerieth, als er im Umgange mit gebildeten Frauenzimmern bei der Freundschaft eine Entschädigung suchte, die nirgends in der wirklichen Welt für ihn zu finden war. Seine bis dahin feste Gesundheit fing an zu wanken. Brustschmerzen, zu denen er immer eine Anlage gehabt hatte, machten seine Unpäßlichkeit bedenklich. Ihm selbst schien das Leben fast gleichgültig geworden zu sein. Aber es war auch nicht etwa der Wunsch, auf eine ehren=

volle Art zu sterben, was ihn gegen das Ende des Jahrs 1813 bestimmte, alle Hindernisse zu überwinden, um als freiwilliger Jäger an der Befreiung Deutschlands Theil zu nehmen. Das Leben verlassen zu müssen, ehe er seine Cäcilie vollendet habe, war ihm ein niederschlagender Gedanke. Aber er sei, meinte er, nicht werth, das Gedicht zu vollenden, wenn er nicht bereit sei, es einem höhern Interesse aufzuopfern. Ungern gab sein besorgter Vater einem Wunsche nach, der den jungen Mann aus seiner natürlichen Bestimmung herausriß.

Sobald das Grubenhagische Jägerbataillon unter dem Obersten, damals Oberstlieutenant und Oberforstmeister, von Beaulieu in Göttingen sich bildete, ließ Ernst Schulze als freiwilliger Jäger sich einschreiben. Die völlige Ausrüstung dieses Bataillons zog sich hin bis gegen das Frühjahr 1814. Der treffliche Beaulieu bemerkte bald, daß der Dichter in der Jägeruniform dem Vaterlande auch im Kriege mit der Feder nützen könnte. Er bediente sich seiner in Secretariatsgeschäften, gewann ihn sehr lieb und nahm ihn mit besonderer Auszeichnung in seinen Famlienkreis auf. Da die freiwilligen Jäger schon vor dem Ausmarsche wie die übrigen Soldaten des Bataillons ein=

quartirt wurden, ließ es sich einrichten, daß Schulze sein Quartier bei mir erhielt und auf diese Art beinahe zwei Monate mein Haus- und Tischgenoß wurde. Als das Bataillon in's Feld rückte, ging der Marsch zu der alliirten Nordarmee, die den furchtbaren Davoust aus Hamburg und der Gegend vertreiben sollte. Schulze'n begleitete in seiner Jagdtasche eine Handausgabe der Iliade. Er blieb in engerer Verbindung mit seinem verehrten Oberstlieutenant; aber ganz durfte er sich dem Soldatendienste nicht entziehen, obgleich seine Kurzsichtigkeit ihn mehr Gefahren als Andere aussetzte. Einen komischen Brief schrieb er mir, als er des Nachts auf einem Vorposten unweit einer französischen Schanze Betrachtungen über Dichter- und Soldatenglück angestellt hatte. Sein Geist erheiterte, seine Gesundheit stärkte sich unter den militärischen Beschwerden und Entbehrungen. Nach dem Abzuge der französischen Armee unter Davoust hatte er das Vergnügen, mit seinem Bataillon in das befreite Hamburg einzurücken. Aber mit dem Frieden kehrte sein Trübsinn zurück. Wer seine Verhältnisse näher kannte, mußte wünschen, daß er Göttingen so bald noch nicht wiedersähe. Aber er war nicht zu bewegen, einen andern Ort zu wählen, um eine künftige Bestimmung

abzuwarten. In Göttingen wollte er seine Cäcilie vollenden und seine philosophischen Studien so lange fortsetzen, bis er eine Professur erhielte.

Ungern sah ich meinen jungen Freund wieder, so lieb mir auch seine Gegenwart war. Die alten Mißverhältnisse, in die er wieder gerieth, setzten ihn in eine peinliche Spannung. Was er von Gesundheit und Heiterkeit aus dem Feldzuge mitgebracht hatte, ging bald wieder verloren. In seiner düstern Stimmung glaubte er verkannt und gering geschätzt zu werden, wo er Liebe und Vertrauen erwartete. Gram und Mißmuth bemächtigten sich seines ganzen Gemüths. Er zog sich immer mehr von den Gesellschaften zurück, um ungestört zu arbeiten und zu dichten. Die öffentlichen Vorlesungen, die er über alte Autoren zu halten anfing, schienen wenig Beifall zu finden, weil ihm das Talent des freien Vortrags fehlte. Desto mehr wurde sein Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen von den Studirenden gesucht und geschätzt. Die Cäcilie rückte mit unglaublicher Schnelligkeit vor. Da ihm ein guter Vers wenig Mühe kostete, ließ er sich zuweilen auch ohne Weigerung zu Gelegenheitsgedichten, um die er oft angesprochen wurde, bereit finden, sobald er glaubte, Je-

manden eine Freude damit zu machen. Als er einmal ein solches versprochenes Gelegenheitsgedicht bis auf den letzten Augenblick verschoben hatte und ihm nichts in den Sinn kommen wollte, was er in Reime bringen mochte, fiel ihm plötzlich ein, aus dem Gedichte ein Akrostichon zu machen und auf diese Art einem schon theuern Namen zu huldigen, wovon der Mann, dem das Gedicht bestimmt war, nichts ahnen durfte. Sogleich stellten sich die nöthigen Gedanken ein. In einer halben Stunde war das Geschäft beendigt. Zu den vorzüglichsten der kleinern Gedichte Schulze's gehören mehrere lyrische aus dieser Periode. Die Cäcilie wurde mit dem zwanzigsten Gesange vollendet im December 1815. Das ganze Gedicht ist also in drei Jahren entstanden, von denen der Feldzug über sechs Monate weggenommen hat. Seit dieser Zeit fing der Dichter, dessen Herz so fest an Göttingen hing, selbst einzusehen an, daß er andere Luft athmen müsse, um sich an Leib und Seele zu erholen. Einige seiner Freunde, die ein glückliches Zusammentreffen von Umständen nach Rom geführt hatte, luden ihn zu sich ein. Italien wurde nun das nächste Ziel seiner Wünsche. Vieles, in Beziehung auf sein bürgerliches Glück, ließ sich gegen diese Reise einwenden, aber sein liberaler Vater,

der ihm die nöthigen Vorstellungen darüber machte, trug zuletzt auch kein Bedenken mehr, ihm die Reisekosten zu bewilligen. Unterdessen arbeitete seine Phantasie schon an einem zweiten romantischen Gedichte, das von nicht kleinerem Umfange, als die Cäcilie, aber durchaus heiter sein und mit Ariost's Roland eine gewisse Aehnlichkeit haben sollte. Dieses Gedicht, meinte er, könne ihm nirgends besser als in Italien gelingen. Während des Sommers 1816 beschäftigte er sich mit Vorbereitungen auf die Reise und mit fleißiger Fortsetzung seiner philologischen Studien. Im Herbste 1816 machte er noch eine Wanderung zu Fuß durch die Rhein- und Maingegenden. Aber diese Reise, auf der er, wie immer, um seine Gesundheit wenig bekümmert war, beschleunigte wahrscheinlich die Auflösung seines Körpers. Bald nach seiner Zurückkunft nahmen seine Brustschmerzen zu, seine Kräfte ab. Dessen ungeachtet arbeitete er eben so fleißig, wie vorher. Schon sehr erschöpft schrieb er noch das Gedicht: Die bezauberte Rose, durch das er das Höchste leisten wollte, was er in der Kunst des Styls und des Versbaues vermöchte. Sobald es vollendet war, schickte er es anonym nach Leipzig zur Concurrenz um den Preis, der auf die beste poetische Erzählung

gesetzt war. Im Frühling 1817 wollte er die Reise nach Italien antreten. Wie alle Schwindsüchtigen, ahnete er nicht die Nähe seines Todes. Seine Krankheit nahm so schnell zu, daß er den Frühling nicht erleben zu können schien. Als der Frühling kam, erholte sich der Kranke gegen alle Erwartung seiner trauernden Freunde noch einmal so weit, daß er, obgleich mit großer Beschwerde, die Abreise nach Celle in das väterliche Haus ertragen konnte. Ich sah ihn zum letzten Male. Keine Pflege und keine ärztliche Hülfe konnte ihn retten. Als er den Preis für die bezauberte Rose erhielt, freute er sich zwar, sagte aber dabei, daß er an dem Gedichte nichts als die Verse hübsch finde. Er starb in Celle am 26. Juni 1817 im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters. Was die an ihm verloren haben, die ihn näher kannten, kann ihnen die Ehre, die seinem poetischen Nachlasse zu Theil werden wird, nicht ersetzen. Ernst Schulze war ein Mann von edler Seele, voll männlichen Selbstgefühls, aber nie sich selbst, am wenigsten seine Talente überschätzend, verschlossen, aber unverstellt, kein philosophischer Geist, aber wahr in seinem Innersten, ein Todfeind der Lüge, des Trugs, der Schmeichelei und der Zweideutigkeit im Reden und Handeln, frei gesinnt und ohne Furcht,

fest und treu in der Freundschaft, standhaft bis zum Eigensinn in seinen Entschlüssen und verständig in allen gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, sehr empfindsam gegen Beleidigungen, aber jede Rache in eigenen Angelegenheiten verachtend, überhaupt wenig besorgt um sich selbst, zu wenig um sein äusseres Glück, desto bereitwilliger zu Aufopferungen und Entbehrungen, wo es galt ein Ziel zu erreichen, das ihm eines liberalen Mannes würdig schien.

Göttingen am 20. März 1818.

Bouterwek.

Ausgewählte Gedichte
und
Fragmente.

Erklärung.

Ein leichter Sinn mag oft in neuen Weisen
Die Lust erhöhn, die wechselnd ihn beglückt;
Mein Singen soll nur eine Herrin preisen,
Die doppelt stets mein zweifelnd Aug' erblickt:
Dort in des Grabes ewig stummen Kreisen,
Hier mit des Lebens frischem Reiz geschmückt;
Und wenn auch hier zwei Namen sie benennen,
Nie kann mein Herz die holden Bilder trennen.

Denn wie sich Träum' im Leben oft entfalten,
Und Leben oft in luft'gen Träumen blüht,
So gatten sich die minnigen Gestalten
Zu einem Bild im liebenden Gemüth.
In dieser streb' ich jene festzuhalten,
Und wähne, daß mit dieser jene flieht.
Doch weil die Eine längst sich mir entrissen,
Mußt' ich auch stets der Andern Liebe missen.

Jetzt hab' ich lange Fahrt für sie begonnen,*)
Um ihren Preis auch ferne zu erhöhn;
Zwei Jahre schon sind flüchtig mir verronnen,
Seit ich zuletzt den Heimathsstrand gesehn.
Wird auch das Ziel mit Mühe nur gewonnen,
Doch scheint die Müh' um schönes Ziel mir schön,
Wenn sie mich nur durch dunkle Meeresweiten
Mit süßer Huld und mildem Schimmer leiten.

Wohl seh' ich oft, wie hell vom goldnen Throne
Der Einen Bild zu mir herniedersinkt,
Und freundlich mir zum wunderfel'gen Lohne,
Daß nur für sie mein treues Lied erklingt,
Mit leiser Hand die heil'ge Sängerkrone,
Den Lorbeerzweig, in meine Locken schlingt;
Und kühner läßt dann auf Gesanges Wellen
Mein trunkner Geist des Liedes Segel schwellen.

---

*) Das Gedicht Cäcilie.

Doch läßt sich dann so kalt die Andre schauen
Mit strengem Blick und stolzem Angesicht,
Dann schwindet bald mein freudiges Vertrauen,
In Nacht versinkt der Liebe leitend Licht,
Auf weitem Meer ergreift mich stilles Grauen,
Ich weiß den Pfad, das Ziel, den Hafen nicht.
Wohl folgst du, denk' ich, trügerischen Sternen,
Was kann dich sonst so weit von ihr entfernen?

O ihr, die treu vereint in Leid und Freuden
Nur ein Gemüth im Busen sonst gehegt,
Was konnte so im Tode jetzt euch scheiden,
Daß diese flieht, was jene schützt und pflegt?
Du banges Wechselspiel von Lust und Leiden,
Wie hast du oft mein Herz so wild bewegt!
Doch kenn' ich leicht die Fäden, die dich weben:
Süß ist der Traum, doch hart und kalt das Leben.

Und dennoch will ich muthig weiter steuern,
So lang ein Hauch mein luftig Segel schwellt,
Will gern getäuscht in irren Abenteuern
Dein Nichts vergessen, arme, kleine Welt!
Vielleicht wird doch der Strand sich einst entschleiern,
Wenn treuer Sinn dem treuen Gott gefällt.
Auch ist es süß, aus bunten Wellenschäumen
Manch liebes Bild sich schöpferisch zu träumen.

Wohl Manchem wird das Herz im Busen
schlagen
Bei meines Liedes vielverflochtnem Klang,
Wohl Mancher nach dem treuen Sänger fragen,
Der, nie geliebt, die Liebe nur besang.
Mag sie allein den Kranz mir auch versagen;
Ich zürne nicht und dien' ihr ohne Dank.
Für Freude ward von Gott mir Leid beschieden;
Auch Leid ist süß; ich duld' und bin zufrieden.

Am 17ten Julius 1813.

Sinnend stand ich und still auf des Brockens
öden Granithöhn;
Kühn auf Felsen gestützt, wähnte sich sichrer
die Kraft.
Nebel umzog das Gebirg, und es floß grau-
wogende Dämmrung
Rings durch die Tief', und es sank dunkel
die zitternde Gluth.
Fruchtlos schauten die Wanderer hin in's Thal,
und es klagte
Jeglicher, daß kein Dank lohne den schwieri-
gen Pfad.

Aber entzückt hob hoch sich der Geist des sinnigen Dichters,
Und aus leichtem Gewölk schuf er ein Zaubergefild.
Form und Gestalt rang schnell aus dem Nichts sich empor, und bedeutsam
Tagte das Bild, ringsum wallte lebendiger Reiz.
Berghöhn thürmten sich kühn, und auf zackigen Klippen erhob sich
Dunkel der Wald, und es schwamm zitternd der silberne See.
Inselchen lockten mit stillem Gebüsch, leichtschwankende Nachen
Wiegten zum heimlichen Sitz harrender Liebe sich hin,
Wiesen verbreiteten rings ihr Blüthengewand um des Flusses
Rollende Fluth, und es schwieg ruhend das schattige Thal.
Alles erschien mir fern wie ein freundliches Land der Verklärung,
Und nicht sterbliche Lust lächelte dort mir herab.
Denn schon schwamm die erbleichende Gluth tief unter der Dichtung
Leuchtender Welt, stets hob höher das Bild sich empor;

Herrlicher säumte sich stets mit flammendem Golde der Sehnsucht
Wundergebiet, stets ward dunkler das irdische Thal.
Ach, da dacht' ich an dich, Holdselige, welche des Freundes
Nächtlichen Gram so oft mischte mit dämmernder Lust!
Wehmuth lächelte still mir im sinnenden Blick, wohl fühlt' ich
Tieferen Schmerz; doch fern tagte mir zartere Lust.
Sieh, du schautest herab aus dem lichten Gewölk in des Sieges
Goldenem Kranz, dein Blick lächelte ruhig und mild;
Sterne blinkten empor, wie du lächeltest, tröstende Sterne,
Raschaufstrahlendes Licht folgte der winkenden Hand;
Glanzreich wölbte zum Thor sich des Friedens heiliger Bogen,
Und aus Morgengewölk ebnete hell sich die Bahn.
Mächtig ergriff den verlangenden Geist stillschweigende Sehnsucht,
Dich nur sah ich und dich fühlt' ich im Herzen allein.

Nächtlich versank um's hohe Gebirg mir die
dämmernde Welt rings,
Doch hoch über mir hob klar sich der himm-
lische Dom.
Ach, wohl blühet nur dort mir die Rose des
Glücks, und der Hoffnung
Leitstern dämmert nur dort leise dem Herzen
empor!
Bist du doch keusch und rein, wie die Lilie hei-
liger Engel,
Spielt im Auge dir doch ruhig die selige
Gluth,
Rinnt doch sanft, wie ein zartes Gedicht von
der friedlichen Zukunft,
Durch des betäubenden Wahns Wellen dein
Leben dahin!
Ach, dich lieb' ich allein, dich trag' ich ewig
im Herzen;
Doch stets kettet die Scheu zagend den irdi-
schen Wunsch,
Und stets scheinet, je kühner mein Geist auf-
strebt zu der Schönheit
Hellerem Licht, dein Geist höher und herr-
licher mir! —
Doch, da senkte die Sonne sich ganz, schwarz
wogte die Nacht auf,
Graunvoll tobte der Sturm über die Haide
daher;

Kein trostkündender Stern durchblinkte den trüberen Nebel
Und in finsteren Duft senkte dein Bild sich hinab.
Traum nur ist und Schatten das Heiligste, luftiger Wahn nur
Leitet die Welt, und das Herz spielt mit betrüglichem Nichts;
Was es gewann, ist glänzender Schaum, schnell flattert des Zufalls
Lüftchen heran, und es flieht spottend das ewige Gut. —

Am 1sten August 1813.

Nächtlicher Gram empfing den Ermatteten, schwarz in des Abends
Nebel gehüllt und dumpf schwieg das erstorbene Herz.
Thorheit schien und Wahn mir das Heilige, nichtig des Lebens
Gaukelgefild, und so klagte der düstere Geist:

Fruchtlos hast du gespielt und geträumt! Stets blühte der Hoffnung
Ueppiger Baum; doch nie reifte die labende Frucht.
Glänzend erhob sich ein herrliches Ziel dem begeisterten Jüngling;
Aber der Zufall nur lenkt die entgötterte Welt.
Sehnsucht dämmerte dir, und der Lieb' aufstrahlende Sonne
Goß jungfräulichen Reiz über den Traum des Gefühls;
Doch längst sank der erloschene Strahl, und schwärzere Nacht nur
Füllt, je heller er einst leuchtete, jetzt dir das Herz.
Was du gesä't, wird rauben der Sturm. Was kämpfst du vergebens
Gegen des Schicksals Spott? Ewig ist einzig der Tod.
Eins sind Grab und Wiege für dich; in des nichtigen Lebens
Zwecklos tändelndem Spiel ringst du, ein Nichts, mit dem Nichts!
Also zürnet' ich mir und der Welt; doch kalte Verachtung
Tilgte den Zorn, und laut lacht' ich im bitteren Hohn.

Horch, da schwamm, gleich lindem Gedüft, auf der sinkenden Dämmrung
Friedlichem Hauch leicht aufwogend ein lieblicher Ton.
Schwellend verkettete bald sich das zitternde Gold, bald rann es
Sanfthinschmelzend und oft leise verhallend daher,
Und süß wallte Gesang auf des Tons leichtflatternder Schwinge
Tröstend, gleich dem Gespräch freundlicher Engel, heran.
Ach, da regte sich still das erkaltete Herz, von des Wohllauts
Athem erwärmt, und hell tagte die dunkele Welt.
Bilder umgaukelten mich, süßschmeichelnde, zarte Gestalten,
Und in lebende Form schmiegte sich jedes Gefühl.
Dich nur nannte mir jedes Gefühl, und jeglichem Traum lieh
Dein holdseliger Reiz Wesen und blühende Kraft.
Doch zum Ganzen verkettete bald sich das Einzelne, kunstvoll
Trat ein klares Gedicht aus der verworrenen Nacht.

Vielfach lebt' in dem bunten Gebild dein wechselnder Liebreiz,
Neu stets warst du und stets holder in jeglicher Form.
Doch einträchtig erschien in der Schönheit stiller Verklärung
Alles verwebt, ein Glanz weilt' in dem irrenden Licht,
Und allmächtige Lieb' umwand mit der ewigen Kette,
Daß kein feindliches Bild nahe, den flüchtigen Traum.
Ha, da fühlt' ich die frühere Kraft, kühn blickt' ich empor, hell
Flammte der Geist, hochauf schlug das erweiterte Herz.
Herrlich enthüllte die Welt mir des Ruhms muthlaufende Laufbahn,
Und wohl schien mir des Kampfs würdig der ewige Kranz;
Und ich empfand, noch leb' in der Brust mir der heilige Lichtstrahl
Göttlicher Kraft, und groß werd' ich und ruhig durch dich.
Bannt dein Wille mich auch in den Kreis schmerzvoller Entsagung;
Nie doch, ehe du selbst schwandest, entschwindet das Ziel.

Himmlische Schönheit flieht vor des Sterblichen
kühner Umarmung;
Aber mit ewigem Wunsch lohnt sie dem hof-
fenden Geist.

Cäcilie,
eine Geisterstimme.

Im October 1813.

O Vaterland, du prangst mit heil'gen Siegen
Und wandelst kühn des Ruhmes ew'gen Pfad,
Auf steiler Bahn bist du emporgestiegen,
Und Freiheit keimt und Fried' aus blut'ger Saat;
Doch schüchtern hat der Sänger dir geschwiegen,
Und zagend wich das Wort der größern That.
Mag Schwachheit auch auf stolzen Wahn ver-
trauen;
Der Adler nur darf auf zur Sonne schauen.

Doch jetzt ist mir ein starker Muth ent-
glommen,
Und ernst ermahnt mich eine theure Pflicht,

Von Himmelshöhn ist mir die Kraft gekommen,
Und Gluth der Brust, dem Geiste klares Licht.
Von Engelslippen hab' ich ihn vernommen,
Den heil'gen Ruf, drum zag' ich fürder nicht.
Wen Lieb' und Gott zur Bahn des Kampfes
leiten,
Der zweifle nicht; er wird den Sieg erstreiten.

Denn sie, die still, als noch die Schand'
uns drückte,
Ein deutsches Herz im freien Busen trug,
Die stolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit strengem Spott den Sclaven niederschlug,
Die fromm und zart die rauhe Welt uns schmückte,
Ein segnend Licht in finstrer Zeiten Fluch,
Die Gott schon früh zu seinem Thron erhoben,
Um herrlicher sein schönstes Werk zu loben;

Sie nahte mir von ihren lichten Höhen
Im Spiel des Traums, ein ernstes Heil'gen-
bild:
Ihr Auge war wie Frühlicht anzusehen,
Von Morgenroth die helle Wang' umhüllt;
Um ihren Kranz entfloß ein göttlich Wehen,
Wie durch den Thau der Blüthe Duft entquillt,
Und gleich dem Klang verklärter Harfenlieder
Kam so ihr Wort zu meinem Geist hernieder:

Was feierst du und schweigst in düstern Klagen,
Ein Nachtgewölk im hellen Morgenroth,
Und weinst, da Glück und Ruhm für Alle tagen,
Mit feigem Schmerz um deines Glückes Tod?
Wer mich geliebt, der muß das Große wagen,
Der Ruf der Kraft, er ist auch mein Gebot;
Was ich empfand, das sollst auch du empfinden
Und meinen Werth durch deinen Werth verkünden.

Hab' ich nicht oft mit stillgeweinten Thränen
In stummem Gram mich um mein Volk verzehrt,
Nicht oft von Gott mit heißem Flehn und Sehnen
Des Frevels Sturz, der Freiheit Sieg begehrt?
Hab' ich den Kranz des Guten und des Schönen
Nicht hoffnungsvoll in finstrer Zeit genährt?
War ich nicht frei im unterjochten Lande
Und groß und gut bei'm schnöden Druck der Schande?

Drum ward ein schönes Loos mir zugewogen,
Früh nahm der Herr zum Himmel mich empor.
Wohl war die Welt mit Wetternacht umzogen,
Doch Engeln weicht der Zukunft finstrer Flor.
Und sieh, es stieg aus Kampf und Sturm und Wogen
In heil'ger Ruh' ein gnäd'ger Strahl hervor.
Was jetzt der Dank der freien Völker feiert,
Das war mir längst verkündet und entschleiert.

Denn als, verführt von seinen Lügengöttern,
Dem Thron der Welt der schnöde Knecht genaht,
Da dachte Gott den Götzen zu zerschmettern
Und sandte Gluth und Frost auf seinen Pfad,
Und er gebot den Stürmen und den Wettern,
Hinwegzuwehn des Frevels stolze Saat.
Da sank sein Herz, und an dem Riesenwerke
Erzitterten die Säulen seiner Stärke.

Und er entwich mit seinen flücht'gen Schaaren.
Ihm sandte Gott das trügerische Glück
Und leitete durch blutige Gefahren,
Durch Flamm' und Fluth den Trotzigen zurück,
Für größres Leid der Zukunft ihn zu sparen,
Für Freundes Trug und für des Feindes Glück.
Nicht ehrlich sollte er im Kampf' erliegen,
In dessen Brust die Ehre stets geschwiegen.

Und Gott erhob die Kraft der Fürsten wieder
Und band ihr Herz durch Lieb' und Freud' und Leid.
Ein Recht, ein Haß verflocht die deutschen Brüder,
Die lange schon der Hölle List entzweit.
Der Norden stieg zum Kampf der Freiheit nieder,
Und fröhlich zog der Ost zum raschen Streit;
Denn wer's gewagt, das Heil'ge zu vernichten,
Den will kein Volk, den will die Menschheit richten.

Und es gelang. Siehst du den Thron erzittern,
Den früher schon die Last der Schmach gedrückt?
Es wogt und zürnt gleich schwarzen Ungewittern,
Roth ist der Strahl aus dunkler Nacht gezückt.
Der Rächer naht, die Säulen zu zersplittern,
Die ohne Gott der Siegeskranz geschmückt;
Der Abgrund lacht dem nahen Raub entgegen,
Und aus der Saat des Fluchs entkeimt der Segen.

Heil dir, mein Volk, du ziehst auf blut'gen Bahnen
Und trauerst nicht, wenn mancher Edle sinkt.
Wo Freiheit wohnt, da flattern deine Fahnen,
Und Heere stehn, wohin dein Ruf erklingt.
Nicht lange läßt der tapfre Mann sich mahnen,
Sein Vaterland ist, wo Gefahr ihm winkt;
Wo Ehr' und Recht dem theuern Sieg entsprießen,
Da scheint's ihm Lohn, sein Herzblut zu vergießen.

Hörst du zu Gott den Dank der Völker steigen?
Zum Tempel wird das blaue Himmelszelt,
Und Jedes Knie will sich dem Ew'gen neigen,
Von gläub'ger Lust ist Geist und Blick erhellt.
Die Sonne glänzt, des Herbstes Stürme schweigen,
Die Freiheit labt wie Frühlingshauch die Welt,
Kein Opfer schmerzt, kein Leid und keine Bürde;
Groß ist der Mensch und reich durch seine Würde.

Euch wird der Muth, die Treue wiederkehren,
Im Kranz der Kraft wird Zucht und Milde
blühn,
Kein fremdes Gift wird euern Schmuck zerstören,
Kein schnöder Lohn in's Joch der Schmach euch
ziehn.
Die Jungfrau wird den Schein nicht ferner ehren,
Kein Jüngling mehr für feile Bilder glühn,
Und staunend wird der Fremdling euch erkennen
Und Kraft und Sitte deutsche Tugend
nennen.

Und lange soll der heil'ge Fried' euch krönen,
Den ihr errangt in hart gekämpfter Schlacht,
Und Liebe soll den langen Haß versöhnen,
Und schmücken soll das Recht den Thron der
Macht,
Und wohnen soll das Gute bei dem Schönen,
Und heilig sein, was jetzt der Spott verlacht,
Und ewig soll der fromme Glaube leben:
Nicht unsre Kraft, den Sieg hat Gott gegeben!

Ein ernstes Wort will ich dir noch enthüllen,
Du schließ' es treu in deinen Busen ein:
Kein Schicksal giebt's; es giebt nur Muth und
Willen;
Sei stark durch dich, so ist die Palme
dein.

Es giebt ein Maß, das soll der Mensch erfüllen
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer
sein.
Es giebt ein Recht, das gilt in jedem Kreise.
Es herrscht ein Gott, der ist allein der Weise.

Jägerlied.

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkelen Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht
mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
Drum ließen wir Andern den thörichten Wahn

Und haben mit Eisen uns angethan;
Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön ist's, zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist's, zu schlummern im Grünen;
Doch fröhlicher ist's, in der Schlacht zu stehn
Und sich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Gluth,
Und wo Viele schlummern, da schläft sich's gut,
Und es trinkt,
Wer sinkt,
Sei's Wein, sei's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenschauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern.
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und sehen dem Feind in das Angesicht;
Sei's Jagd,
Sei's Schlacht,
Uns kümmert's nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld,
Wenn die stärkere Zahl ihn bestreitet;
Wo das Wild uns in Schaaren entgegen prellt,

Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der sichere Tod;
Ein Knall
Ein Fall,
Das ist Jägergebot.

Drum haltet zusammen und stehet fest,
Der Eine den Andern zu decken!
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erschrecken.
Doch steht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es ist einerlei.

Denn der größte Jägersmann ist der Tod,
Der will an der Lust nur sich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er saust und braust mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn sein Jagdhorn schallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen
Jäger zu flieh'n,
Der nimmer vorüber geschossen?
Viel rühmlicher ist es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als starke Genossen.
Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
Wer kühn ihm das Angesicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

Am 16ten Januar 1816.

Du holder Geist der Lieder, den hienieden
Zum Troste mir ein milder Gott verliehn,
Du Einziger, der nie von mir geschieden,
Der freundlich oft, bekränzt mit Immergrün
Und angethan mit träumerischem Frieden,
Ein rettend Licht im Sturme mir erschien,
Noch einmal laß in wunderbaren Weisen
Durch dich dich selbst und, die dich weckt, mich
preisen!

Verworren liegt das unbeständ'ge Leben
Vor unserm Blick und ungestaltet da,

Und Keiner kann's entwirren und entweben,
Wer nicht die Welt in deinem Spiegel sah.
Du machst das Harte mild, das Rauhe eben,
Das Dunkle hell, das Weitentfernte nah,
Und weißt allein in lieblichen Gestalten
Den kurzen Traum des Schönen festzuhalten.

So führtest du in jenen holden Tagen,
Als noch das Glück sich freundlich mir gesellt,
Den Irrenden auf leichtem Zauberwagen
Mit raschem Flug durch deine Wunderwelt.
Und wie ein Blatt, das linde Lüfte tragen,
Der Silberflor des Herbstes flatternd hält,
So kettet' ich, noch eh' die Bilder schwanden,
Die Lächelnden mit zarten Liebesbanden.

Doch wie gemach bei flücht'ger Weste Scherzen
Die keusche Ros' im heil'gen Glanz entglüht,
So war auch mir im leicht bewegten Herzen
Ein sel'ges Bild allmälig aufgeblüht.
Tief wogte jetzt in Freuden und in Schmerzen,
In Wahn und Wunsch das träumende Gemüth,
Und nur in dir konnt' ich das Leid enthüllen,
Die Lust verstehn, die glühnde Sehnsucht stillen.

Da nahten sich des Lebens trübste Stunden,
Und eisern hielt das Schicksal sein Gericht:

Heiß bluteten die nie geschloßnen Wunden,
Und nächtlich sank der Jugend heitres Licht;
Die Treue, die mein Herz in sich gefunden,
Die fand es jetzt in andern Herzen nicht,
Und dessen Hand, den alles Glück verlassen,
Nie wagte sie der Glückliche zu fassen.

Nur du, der sonst mit jedem Hauch entflogen,
Der nur am Scherz, am Spiele sich erfreut,
Du bliebst allein dem Trauernden gewogen
Und theiltest gern des Freundes Einsamkeit.
Und wie der Wein, der grün den Baum umzogen,
Dem welken selbst der Jugend Anmuth leiht,
So sah ich dich um mein erstorb'nes Leben
Zum ew'gen Schmuck holdblühnde Kränze weben.

Und wenn der Herbst mit ungestümem Wehen
Mir jedes Glück erschüttert und entlaubt,
Dann ließest du dein Frühlingsreich mich sehen,
Dem keine Zeit die hellen Blüthen raubt.
Wie fühlt' ich dann so bald den Schmerz vergehen,
Wie ruhte süß in deinem Schooß mein Haupt!
Mein wundes Herz, von langem Kampf ermattet,
Es schlummerte von deinem Grün beschattet.

Und Jene selbst, die, jedem Flehn verschlossen,
Ein strenges Herz im zarten Busen trägt,
Selbst sie erschien, wenn mich dein Traum
umflossen,
Dem Hoffenden zu holderm Sinn bewegt.
Und wie die Sonn' an winterlichen Sprossen
Betrügerisch oft grüne Knospen pflegt,
So sah auch ich mir heitre Tage blühen,
Die nicht das Glück, nein, welche du verliehen.

So führe denn im bunten Zauberreigen
Noch einmal mich durch deine schöne Welt!
Und wird auch sie ihr Herz mir nimmer neigen,
Bleibt ewig auch der Kummer mir gesellt,
Doch will ich ihr nur heitre Bilder zeigen,
Weil Frohes nur der Fröhlichen gefällt.
O mög' ihr oft das leichte Lied enthüllen:
Den du betrübst, der lächelt deinetwillen.

Schon öffnen sich die bunt geschmückten
Pforten,
Der Sänger tritt mit hellem Blick hinein.
Aus alten Zeiten füllt, aus fernen Orten
Mit Bildern sich der wunderbare Hain,
Und Alles muß, gebannt von Zauberworten,
Zum langen Zug um meinen Pfad sich reih'n.
Dem Monde gleich, der tausend Sterne leitet,
So wandl' ich jetzt, von meiner Schaar begleitet.

Und sieh, den Hain, der wunderbar verschlungen
Sich endlos dehnt, durchzieht das bunte Heer;
Bald rasten wir in kühlen Dämmerungen,
Bald führt der Sturm uns sausend über's Meer.
Jetzt wird zum Spiel der leichte Pfeil geschwungen,
Und jetzt zum Kampf in tapfrer Hand der Speer.
So führ' ich sie auf immer neuen Wegen
Durch Lust und Leid dem fernen Ziel entgegen.

Denn richtend harrt, auf blühnden Thron erhoben,
Die Königin der weit gereisten Schaar.
Mit Rosen ist ihr zartes Kleid durchwoben,
Als Krone schmückt die Ros' ihr wallend Haar.
Den wird sie tadeln, Jenen freundlich loben,
Dem beut sie Lohn und dem Verzeihung dar.
Dann neigt sie sich mit anmuthsvollen Blicken,
Den reichen Kranz auf meine Stirn zu drücken.

Sonettenkranz.

Am 5ten Februar 1816.

1.

Wie magst du doch so gern der Blumen pflegen
Und ihrer Farb' und ihres Dufts dich freun,
Und doch so fremd den leisen Geistern sein,
Die sehnsuchtsvoll in ihrem Kelch sich regen?
Scheint stillen Schmerz das Veilchen nicht zu hegen,
Nicht helle Gluth die Ros' umher zu streun?
Droht leuchtend nicht selbst aus dem Silberschein
Der Lilie dir der goldne Pfeil entgegen?
O möchtest du der Liebe süßem Flehn
Bezwungen einst die weichre Seele gönnen!
Leicht hörtest du dies Wort dem Kelch entwehn:
Gern wollten wir von Licht und Luft uns trennen,
Um einmal nur das Sehnen zu verstehn,
Das uns verzehrt und das wir doch nicht kennen.

2.

Sie sind umsonst, der Sehnsucht leise Lieder:
Nie wird dein Sinn dem Sänger weich und mild,

Dein Ohr nur hört, was dir sein Herz enthüllt,
Doch tönt es nie in strenger Brust dir wieder.
So leicht umschwebt mit flatterndem Gefieder
Der Schmetterling der Iris buntes Bild;
Doch zu dem Gift, das tief den Kelch ihr füllt,
Taucht nimmermehr der flücht'ge Gast hernieder.
Die Flammen, die der Liebe Hand dir beut,
Nimmst du zum Spiel der kurzen Augenblicke
Und lachst der Gluth, anstatt sie mild zu kühlen.
Gern gönn' ich's dir, wenn dich das Spiel erfreut;
Du spieltest ja schon längst mit meinem Glücke,
So magst du jetzt mit meinem Schmerz auch spielen.

Am 7ten Februar 1816.

1.

Wie festverstrickt mit duftig zarten Reben
Der Efeuzweig den schlanken Baum umschlingt

Und jetzt aus ihm das frische Leben trinkt,
Das früher ihm der Erde Schooß gegeben:
So muß mein Geist sich ewig eng umweben,
Und dein nur sind die Blüthen, die er bringt;
Durch dich allein entknospet und verjüngt,
Ernährt und schmückt sich selbst und dich mein Leben.
O holder Baum, wenn je das Immergrün,
Womit dich stets der Liebe Träum' umranken,
Dein schönes Bild noch zu verschönern schien;
So neige dem, der dir den Schmuck verliehn,
Ach einmal nur, um freundlich ihm zu danken,
Die Zweige, die so reich und lieblich blühn!

2.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich;
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Fraun die Königin gegangen.
Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küßte sanft des Blassen Mund und Wangen.
Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!

Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

Am 8ten Februar 1816.

1.

Du Rose, die jetzt ohne Farb' und Schein
So traurig steht im öden Garten drüben,
Welch' süßer Trost, o Ros', ist dir geblieben,
Wenn auch dein Laub die Winde jetzt verstreun!
An dir wird einst die Reizende sich freun,
Um dich sich einst, wenn du verwelkst, betrüben;
Das Schönste kann ja nur sich selber lieben,
Drum liebt sie dich, ihr schönstes Bild, allein.
O wenn ich doch mit leisen Zauberliedern
Aus deinem Schlaf dich aufzusingen wüßte!
Hat selbst den Tod doch einst ein Lied erweicht! —
Wohl nahte dann, die Gabe zu erwiedern,
Auch mir der Duft, der ihre Lippen küßte,
Und sie zu küssen wähnt' ich dann vielleicht.

2.

Wie Ros' und Duft ihr Bündniß nimmer trennen,
Sobald der Kelch entblüht dem holden Mai,
Und sind auch Ros' und Duft im Namen zwei,
Du denkst den Duft, willst du die Rose nennen:
So lieb' ich Zwei; doch kann ich nicht erkennen,
Ob diese dort und hier die andre sei;
Und bleib' ich stets auch einer Liebe treu,
Zwei Flammen sind's, die mir im Herzen brennen.
Ob auch der Duft den weiten Himmel füllt,
Er schwindet nie aus jenen sel'gen Blüthen,
Die ihm der Lenz zur zarten Wieg' erkoren:
So muß auch mir ein einz'ges lichtes Bild
Ein doppelt Leid, ein doppelt Glück mir bieten,
Das nah mir weilt und das ich längst verloren.

Am 9ten Februar 1816.

1.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel süßes Lied,

Und schmücke bunt dein fröhliches Gebiet.
Mit Duft und Glanz und goldnen Wolkensäumen!
Wenn Liebe singt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauscht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth,
Vom Glück umringt, sich selber glücklich träumen.
Doch wehe mir! was blickt mein stiller Gram
Den Strahlen nach, die scheidend lang verglommen,
Und ruft umsonst die Schatten schönrer Tage!
Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebeslust genommen
Und ließ ihm nichts als seine Liebesklage.

2.

Durch Berg und Thal, durch Hain und Wiesengrün
Entrieselt leicht die nimmermüde Quelle;
Bald siehst du tief des Himmels blaue Helle
Und Wolken bald durch ihren Spiegel ziehn.
Wo Baum und Busch am glatten Strande blühn,
Da muß sie rasch vorbei der holden Stelle;
Doch zögernd bricht und hemmt sich ihre Welle,
Wo Felsenhöhn sie rauh und wüst umziehn.

Wohin, wohin, unruhig fortgetragen,
O sehnend Herz, o Liebe, willst du eilen?
Wo ist das Thal, das friedlich dich umfängt?
Was gleitest du an deinen sel'gen Tagen
So schnell vorbei, um, ach, nur dort zu weilen,
Wo dich der Schmerz in enge Banden drängt?

Am 10ten Februar 1816.

1.

Nichts wollt' ich mehr verlangen, nichts mehr flehen,
Dürft' ich mit dir, in sel'ger Gluth entbrannt,
Von deinem Arm mit leisem Druck umspannt,
Nur einmal mich im raschen Tanze drehen,
Und süß umhaucht von deines Mundes Wehen,
Und Blick auf Blick in trunkner Lust gewandt,
Mich, den ich nie in deinem Herzen fand,
Ach, einmal nur in deinem Auge sehen!
Doch hält mich längst von jenem einz'gen Glück,
Das gern vielleicht dein strenger Sinn gewährte,
Ein ernster Schwur, den ich mir that, zurück;

Und wenn auch einst die Sehnsucht mich bethörte,
Nah wärst du mir den kurzen Augenblick,
Doch ich dir fern, weil ich mich selbst nicht ehrte.

2.

Ihr bunten Au'n, ihr Quellen und ihr Höhn,
Ihr Thäler und ihr dunkeln Laubenhallen,
Wo's ihr zu ruhn, zu wandeln einst gefallen,
Nie mag die Spur der Schönen euch vergehn!
Euch, Wiesen, soll ein reinrer Duft umwehn,
Ihr Wälder sollt von holdern Liedern schallen,
Mit kühlerm Trank, ihr klaren Bäche, wallen,
Und grünender, ihr stolzen Berge, stehn!
Daß, wenn bei euch des langen Pfads Beschwerde
Im süßen Schlaf der Wandrer überwunden,
Bei'm Scheiden, so sein segnend Wort euch dankt:
Du sel'ge Flur des Friedens, heil'ge Erde,
Fast ist mir hier der Heimath Bild verschwunden,
Die Alles hegt, wonach mein Herz verlangt.

Am 11ten Februar 1816.

1.

An dich allein kann meine Seele denken,
Zum Liede wird, was ich von dir gedacht;
Kaum hat mein Geist des süßen Spieles Acht,
Weil unvermerkt ihn fremde Zauber lenken.
Wenn du dich kränkst, muß auch mein Lied sich kränken,
Und lächeln wird's, sobald dein Auge lacht;
Du hast den Sinn, ich nur die Form gemacht,
Kaum brauch' ich noch das Deine Dir zu schenken.
Doch siehst du gern so treu dein holdes Bild,
Wie tief im Quell die Rosen sich erblicken,
Die ungeschmückt so wunderlieblich blühen:
So sei auch mir und meinen Liedern mild,
Die kunstlos dich mit keiner Schöne schmücken,
Die du nicht selbst, du Schönste, dir verliehen.

2.

Welch Blümchen flicht, eh dieser Kranz sich endet,
Zum letzten Schmuck der Sänger dir hinein?
Zu stolz ist mir der Lilie Silberschein,
Nie war mir hold die Rose zugewendet;

Maiblümchen sind's, die einst mein Herz verblendet,
Das Tausendschön, es blüht bei dir allein;
Vergißmeinnicht, wohl würdet ihr es sein,
Wenn nicht zu oft die Dichter euch verschwendet.
So wähl' ich dich, das, eh die Stürme fliehn,
Die Glöckchen hebt aus schneebedeckten Keimen,
Ein Stündchen nur am fernen Licht zu blühn.
Hat auch dein Lenz dir wenig Lust verliehn,
Doch trägt dein Kelch an seinen Silbersäumen
Im Winter selbst der Hoffnung zartes Grün.

Auf dem Hübichenstein.

Am 27sten April 1816.

Tief im Gebirg am Tannenhain
Steigt aus dem Thal ein alter Stein:
Er schaut in's Land hinaus gar fern,
Ihm nahn die Menschen nimmer gern.

Dort spannt sein Netz der Epheu aus
Und wölbt ein schattig grünes Haus,
Am Rande schwillt das Moos so weich,
Tief rinnt die Quelle durch's Gesträuch.

Dort sitzt der Elf im Mondenstrahl
Und singt hinab in's dunkle Thal;
Wie Windeshauch, wie Glockenklang,
So schallt sein Lied das Thal entlang.

Wie einsam ist es auf den Höhn!
Wie schaurig hier die Winde wehn!
Dumpf rauscht der wilde Bach herauf
Und sucht durch's Dunkel seinen Lauf.

Ich schau hinab den Bergespfad,
Ob nicht ein Menschenkind sich naht;
Doch Alle ziehen fort in's Land
Und scheun sich vor der Elfenwand.

Der Aermste, der die Felder baut,
Hält sicher dort im Arm die Braut,
Der Schäfer weiß die Trift, den Bach,
Wo seine Liebste weiden mag.

Sie grüßen sich mit Hand und Blick,
Sie geben Wort und Kuß zurück,
Sie drehn sich froh im bunten Reihn;
Ich sitze traurig und allein.

Ich habe Blumen, roth und blau,
Die glänzen schön von frischem Thau,
Ich habe Gold, so rein und licht,
Und nur die Liebe hab' ich nicht.

Und keine freut sich meiner Kraft,
Wenn sie in Höhn und Tiefen schafft,
Der Sturm nur jauchzt auf meinen Ruf,
Die Blume weiß nicht, wer sie schuf.

Was soll ich winden Kranz und Strauß,
Bleibt ewig mir die Liebste aus?
Was soll ich hüten all mein Gold,
Wird drum kein treues Herz mir hold?

O Liebesflamme, Liebeslust,
Nie wärmst du meine wilde Brust!
Das blüh'nde Leben, weich und warm,
Ruht kalt im luft'gen Geisterarm.

Und spiegelt auch im tiefen Quell
Mein Bild sich schön und mondenhell;
Heran, du Nacht und Nebelwehn!
Ich mag mein Bild nicht länger sehn.

So singt der Elf im Dämmerstrahl;
Sein Lied verhallt im dunkeln Thal.
Dann spannt er seine Flügel aus
Und füllt die Nacht mit Sturm und Graus.

Am 25sten Januar 1817.

Mancher muß die Heimath meiden,
Doch die Liebe schaut ihm nach;
Aber fremd zur Fremde scheiden,
Ist der trübste Scheidetag.

Heiter glänzt es mir entgegen,
Ach, das vielgeliebte Haus;
Aber ich, auf dunklen Wegen
Wandl' ich in die Nacht hinaus!

Anders ist in andern Tagen
Menschensinn und Angesicht:
Wo ich Lust und Leid getragen,
Da gedenkt man meiner nicht.

Fremde haben's leicht genommen,
Was ich suchte lang und schwer;
Ist die flücht'ge Gunst verronnen,
Denkt auch ihrer keiner mehr.

Und so ziehn auch sie zur Ferne,
Unbeklagt und ungekränkt,
Suchen fröhlich neue Sterne,
Weil ihr Herz an keinem hängt.

Ewig muß die Woge branden,
Nimmer steht der Nachen still;
Glücklich ist, wer nimmer landen
Und nur schnell vorüber will.

Am 15ten Januar 1814.

Schön ist es dort, wo kühne Adler bauen,
Auf hohem Fels mit stiller Kraft zu stehn
Und unverzagt durch finstres Wolkengrauen
Und durch's Gebiet des Blitzes hinzugehn;
Doch lieblich auch, zu ruhn auf weichen Auen
Am leisen Quell, in linder Lüfte Wehn,
Und Lust und Leid des Lebens zu empfinden
Und Kränze sich, die schnell verblühn, zu winden.

So kann nicht stets mit ernsten Harfentönen
Der Sänger sich den hohen Musen nahn.
Gern folgt er oft des Herzens weicherm Sehnen
Und wandelt still auf duft'ger Wiesenbahn,
Mit zartem Schmuck der Liebsten Bild zu krönen,
Im süßen Traum das Leben zu umfahn,
Mit leiserm Klang das Schöne zu begrüßen
Und Lust und Leid in Liedern zu ergießen.

So hab' ich jetzt in unbelauschten Stunden,
Wo lächelnd mir dein holdes Bild erschien,
Den Blumenkranz der Lieder dir gewunden,
Die leicht entstehn, kurz duften, bald verblühn.
Nicht prangt, was rasch das glühende Herz empfunden,
Im ew'gen Schmuck von frischem Immergrün;
Aufwallend will's im Liede wiederhallen
Und flüchtig nur, so lang es klingt, gefallen.

Wohl kräuseln sich die leichtbewegten Fluthen,
Und irrend schweift der Strahl im Wogentanz;
Doch wenn vom Spiel die glatten Wellen ruhten,
Dann lacht im Meer der Sonne stiller Glanz.
So zähm' ich jetzt des Herzens rasche Gluthen
Und blick' empor zum nie verblühnden Kranz.
Wohl ist es schwer, dem Spiele zu entsagen,
Doch herrlich auch, Unsterbliches zu wagen.

Und lauter soll die Harfe wieder klingen,
Durch Licht und Nacht, durch Kampf und Lust und Leid
Will ich getrost den steilen Pfad vollbringen,
Dem Liebe mich, dem mich der Tod geweiht.
Schon rauscht und naht mit seinen lichten Schwingen
Das sel'ge Bild, das mir die Palme beut.
Du, lächle mild herab auf meine Töne,
Daß Euch und mich der ew'ge Lorbeer kröne!

Die Schneeglöcken.

Am 4ten März 1815.

Früheste Kinder des Lichts, holdselige Sterne des Frühlings,
Blümlein, welche zum Strauß selbst mir die Liebste gepflückt,
Freundliche, wahrlich es ward ein freundliches Loos euch beschieden,
Fröhliches Leben und dann früh ein beglückender Tod.
Denn ihr schautet zuerst mit den leis' aufknospenden Aeuglein,
Hold in kindlicher Lust staunend, das himmlische Licht,
Schmücktet zuerst mit den Perlen des Thaus die erröthenden Wangen,
Fühltet den laulichen Kuß säuselnder Lüfte zuerst.
Und dann nahete sanft wie ein heimwärts winkender Engel
Mit zartschonender Hand meine Geliebte sich euch.

Ach, wohl zagtet ihr nicht, als sie liebkosend euch pflückte;
Hat doch wehe zu thun nimmer die Milde gelernt.
Nein, euch schien's, als schwebe der Lenz vom heiteren Himmel,
Lieblich in Mädchengestalt kleidend den ewigen Reiz,
Freundlich herab und wolle nun selbst mit den frühesten Blümlein,
Mit den geliebtesten hold schmücken das heilige Haupt.
Ach, ihr sahet es nicht, wie die andern Schwestern so fröhlich
Blühten, indeß ihr selbst welktet im zögernden Tod!
Nimmer verletzte den zärtlichen Kelch ein feindlicher Sturmwind,
Nicht hat sengende Gluth früh euch die Wangen entfärbt!
Züchtig blühtet ihr auf, jungfräulich seid ihr gestorben
Auf jungfräulicher Flur, heilig durch heiligen Tod.
Seliges Loos! wer im frühesten Glanz der entfalteten Schönheit
Hinsinkt, Vielen geliebt, Vielen noch lange beweint;

Wer nicht sieht, wie die Blume verwelkt, die ihm lieblich geduftet,
Nicht, wie das Roth sich entfärbt, das ihm den Himmel geschmückt.
Ihm nur ward es gewährt, was wir All' uns wünschen: der Frühling
Schwand ihm nimmer, und nie hat ihn das Schöne getäuscht.
Ruht nun sanft an dem Herzen, ihr Lieblichen, welches wie ihr einst
Blühte, doch nicht wie ihr, eh' es verblühete, brach!
Welkt nun sanft und führt mir, noch heilausspendend im Tode,
Boten des Lenzes, den Lenz heim in die trauernde Brust!

Lerche und Nachtigall.

Am 18ten März 1815.

O Lerche, was singst du aus blauer Luft
So lieblich herab durch den Morgenduft?

Ich singe, weil freundlich die Sonne sich hebt,
Weil Blüth' und Lüftchen und Bächlein lebt,
Weil blitzend der Thau an den Blumen hängt,
Und Knospe zu Knospe sich liebend drängt,
Weil hold sich im Kelche der Schmetterling wiegt,
Und sumsend am Bache das Bienchen fliegt,
Und weil ich mich freue in Liebeslust,
Drum sing' ich so lieblich aus froher Brust.

Was flötest du, zärtliche Nachtigall,
Durch Dämmrungswehen so süßen Schall?

Weil scheidend die freundliche Sonne sinkt,
Und das Leben in leiser Klage verklingt,
Weil bleich am Himmel das Roth zerfließt,
Und der Duft verweht und die Blume sich schließt,
Weil traurig säuselt der Frühlingswind,
Und das Bächlein seufzend vorüberrinnt,
Und weil ich mich härme in Liebesleid,
Drum sing' ich so süß in der Einsamkeit.

E l e g i e e n.

(Geschrieben vor dem Jahre 1813.)

I.

Schatten der alternden Zeit, o steigt aus dem Grabe noch einmal
Freundlich empor, o naht, dämmernde Bilder der Lust,
Rosig und leicht, wie ihr einst mich geküßt, da der flüchtigen Thorheit
Rasches Gespann durch der Welt fröhlichen Taumel mich trug!
Damals lenktet mit irrender Hand ihr den luftigen Wagen,
Ueber der Laune Gebot herrschte kein andres Gesetz;
Stolz auf den Zögernden lacht' ich hinab, der bedächtig am Kreuzweg
Stand und durch prüfenden Rath kürzer sich schuf den Genuß.

Herzlos nannte wohl mancher mich dann und zürnte des Leichtsinns
Ueppigem Hauch, der empor über die Wolken mich hob,
Doch nie holte den leichten Entschluß der gewichtige Rath ein;
Flammt doch, eh des Gewölks Donner euch warnte, der Blitz.
Glänzend umgab mich die Welt, und es wechselte bunt die Erscheinung,
Und ein heitres Geschick reihete Fest mir an Fest;
Willig empfing den beständigen Gast die phantastische Freude,
Weich im Schooße des Glücks lag der verzogene Sohn.
Wahrlich, ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit:
Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende Sein,
Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen,
Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets;
Was ich am Morgen geliebt, das verließ ich am dämmernden Abend,
Treulos wurde, was mich liebte, schon früher mir oft;

Aber begegneten einst sich auf wechselndem Pfad die Getrennten,
Schmerzlos reichten sie dann freundlich einander die Hand,
Jeglicher wähnte, so lange der Traum ihn umgaukelte, treu sich,
Jeglicher fragte: was frommt Treue, wenn Liebe verschwand?
Oft auch wandelte schnell sich der Sinn, aus des Glückes Erinnrung,
Süß oft täuscht sich das Herz; blühte von neuem das Glück.
Doch längst schwand sie, die fröhliche Zeit, und der flatternde Geist strebt
Fruchtlos unter der Pflicht eisernen Banden empor:
Was mir mit Blumen die Fesseln umwand, hin welket es hilflos;
Ach, um die Schönheit hüllt finstre Gewölke der Tod!
Liebe rief mich herab von dem luftigen Pfad, und Verzweiflung
Winkt mich zurück; doch dem Geist wurden die Schwingen gekürzt.
Dankbar weiht' ich sie einst den errettenden Göttern und wähnte
Nicht, daß vom friedlichen Heerd wieder mich risse der Sturm.

Doch oft greift mit der eisernen Hand in die Harfe des Lebens,
Wenn sie am zartesten klang, gellend das düstre Geschick.
Ruhend schauen die Götter hinab, und der Kampf mit dem Schicksal
Reizt, wie ein tragisches Spiel wechselnd, die müssige Schaar.
Aber verzweifelnd stürzt sich der Mensch in des lärmenden Possen=
Spieles Tumult, und der Schmerz stirbt, und es stirbt das Gefühl.

II.

Nahe dich mir, Elegie, leichthüpfende Grazientochter,
Freundin zarten Gefühls, nahe dich mir, Elegie,
Nicht vom düsteren Schleier verhüllt, den herrisch der Volkswahn
Einst um die Stirn dir wob, nicht mit geröthetem Blick!
Kummer entnervt das Gefühl, und feind den verzagenden Thränen
Schwinden die Musen, umsonst weinet im Pontus Ovid.

Nein, ein flüchtiges Kind erscheine mir, schlank
und gelenksam;
Tanzend schwebe dein Fuß über die Blumen
der Flur;
Scherzend necke die Hand mit duftendem Blüthen-
gestöber
Amorn, welcher erzürnt mit dem Geschosse
dir droht!
Lächelnd folg' Idalia dir, doch wind' um der
Göttin
Ueppigen Reiz das Gewand züchtiger Grazie
sich!
Singe von Lust und Liebe mir vor, doch nim-
mer verfolge
Reue die Lust, nie sei Kummer der Liebe
Genoß!
Spiele geziemen dir nur, nicht Leidenschaften; behutsam
Nahe dem Kelch, sonst sinkt welkend die
Blume dahin.
Weinst du, so weine nur Thränen der List,
wie die schlaue Kokette,
Und die Verzweiflung selbst schmücke der Hoff-
nung Gewand!
Thränen erweichen den menschlichen Sinn und
Thränen den Orkus,
Waffne mit Thränen dich nur, magisch be-
siegst du die Welt.

Lust ist der Sterblichen Wunsch und Lust das
Leben der Götter,
Hauche nur Lust und schnell öffnet sich jeg-
liches Herz.
Jeglichem locke mit schmeichelnder Kunst und
Jedem gefalle!
Schilt die Menge dich auch buhlerisch, gilt
ihr Gesetz?
Richten mag sie, was nach dem Gebrauch, was
nützlich und recht sei,
Aber das Schöne begreift einzig das schöne
Gemüth.
Ha, du nahst! Ich fühle das Wehn ambrosi-
scher Düfte;
Amor, rufe den Lenz, baue mir Lauben im
Hain!
Folge mir nach und wohne bei mir, du Holde!
Melodisch
Tönt mir die Laute; wohlan, hauche mir
Lieder in's Herz!

III.

Als ich im mondlichen Glanz, umwölbt von
Blüthengebüschen,
Jüngst im Kahne mit dir hüpfende Wellen
durchschwamm,

Als du so innig und warm an des Liebenden Seite dich schmiegtest,
Und dem rosigen Mund Liebesgelispel entfloß,
Ach, da pochte mein glühendes Herz voll kühnen Verlangens,
Ueppiger hauchte der West heißeres Sehnen mir zu,
Heilig gelobt' ich es, Reizende, dir, dich einzig zu lieben,
Und ein freundlicher Kuß lohnte den zärtlichen Schwur.
Tag' entschwanden, es schwanden dahin unendliche Monden,
Und ich erblickte dich nicht, weilte verlassen und fern,
Todt erschien mir die Welt und hart die gewohnten Geschäfte;
Denn den romantischen Sinn beugte die ernstere Pflicht.
Fruchtlos harrt' ich auf Kunde von dir, kein freundliches Briefchen
Und kein tröstender Gruß letzte das schmachtende Herz.
Deiner gedacht' ich im Wachen und Schlaf, und lächelnd, wohin ich
Irrte, durch Wiesen und Hain folgte dem Träumer dein Bild;

Jegliche zarte Gestalt, die des Zufalls Gunst
mich erspähn ließ,
Wandelt' in deine Gestalt schnell dem Verlangenden sich.
Du vereinest ja doch, was nur einzeln Alle besitzen,
Und dein Bild, es erscheint stets mit dem
Schönen zugleich.
Mußt' ich sie alle nicht lieben, um dich nur
einzig zu lieben?
Fühl' ich wohl deinen Kuß, wenn ich nicht
Alle geküßt?
Was ich zu ihnen auch Zärtliches sprach, ich
sprach es zu dir nur;
Und doch zürnest du mir, daß ich die Treue
verletzt?
Ist nicht Amor ein Kind, das stets mit regem
Verlangen
Neue Gespielen erwählt, wenn ihm die alten
entflohn?
Jenen umflattert er nur, der hold und freundlich ihm liebkost;
Wer zu naschen ihm giebt, ist ihm der zärtlichste Freund.
Soll ich mit ewiger Treu' in deine Fesseln mich
schmiegen,
O dann flüstere stets Worte der Liebe mir
zu,

Laß mich nimmer entfliehn aus dem magischen
Kreis der Umarmung,
Und ein unendlicher Kuß binde den flüchtigen
Geist!

IV.

Höre mich an! Still weil' ich im frostigen
Hauch des Octobers,
Liebchen, vor deinem Gemach, öffne mir freund-
lich das Haus!
Liebchen, o hörst du mich nicht? Umsonst, schon
liegst du entschlummert,
Und ein gaukelnder Traum küsset dir fried-
lich die Stirn.
O der glückliche Traum! Er darf dich sicher
umflattern,
Und die entfesselte Brust gönnt ihm das lü-
sterne Spiel;
Dankbar schenkt er dafür dir die zartesten sei-
ner Gebilde.
Ich auch, wenn mir ein Gott lächelte, nahte
dir jetzt.
Schmeichelnd sprichst du es aus, was so oft auf
der Wange die Schaam mir
Kündete, was in der Brust schüchtern die
Schaam mir verschwieg.

Aber entflieh, zu reizender Wahn! schweig, täuschende Hoffnung!
Zeigte sie gestern nicht noch, daß sie mich nimmer geliebt?
Leise betrat und leicht sie des Gartens falbe Gebüsche,
Nahete still, und es schlug laut mir im Busen das Herz;
Ach, da stahl sich ein Andrer hinzu, und, wehe, sie grüßt' ihn
Freundlich und schmiegte sich schnell an den gebotenen Arm.
Einig wallten sie nun, versenkt in leises Geflüster;
Doch mir kochte die Brust heißer im siedenden Zorn.
Ha, ich sah es zu gut, Verrätherin, wie er die Hand dir
Drückt' und den kosenden Mund traulich zum Ohre dir bog.
Geh nur, ich liebe dich nicht, ich glaub', ich liebte dich nimmer.
Stets noch fand ich dich falsch, wenn du am zärtlichsten schienst,
Mich nur wolltest du fesseln und nicht dich selber, nur Herrschsucht
Leitete dich, des Gefühls spottete listig die Kunst.

Hätte dich weniger doch die Natur holdselig gebildet,
Hätte sie minderen Reiz doch in den strahlenden Blick,
Mindere Zaubergewalt in das schmeichelnde Wort der Bethörung,
Mindere Grazie doch dir in die Seele gelegt!
Oeffne die Thüre mir nur, schnell ist dir Alles verziehen;
Sündigen darfst du so oft, als du zu küssen vermagst.

V.

Liebchen, du schwebst jetzt fröhlich dahin im glänzenden Saale,
Leicht im flüchtigen Tanz regst du den zierlichen Leib,
Höheres Roth durchrieselt die Wang', und es hebt der Begeisterung
Ueppiger Rausch hochauf wogend die glühende Brust.
Doch dein Freund, fern trauert er jetzt im stillen Gemache,
Wild um den brütenden Geist tobt ihm der Sorgen Gewühl.

Ach, wohl denkst du nicht mehr des Liebenden, welcher von dir nur
Lernte die Lust, von dir, Einziggeliebte, den Schmerz;
Längst wohl schwand im bethörenden Rausch des frohen Getümmels
Sein hindämmerndes Bild ganz aus der Seele dir fort.
Amor spannet so gern im Tanz die verstohlenen Netze,
Reichliche Beute belohnt immer den listigen Gott.
Lieblich bist du, wie nimmer ein anderes Mädchen der Erde,
Wer dir nahete, bleibt gern in der Fessel zurück;
Doch du bist flüchtig und leicht, wie die hüpfende Woge des Meeres,
Neues allein nur reizt immer den gaukelnden Sinn;
Wie mit Bällen das Kind, so spielst du mit Herzen, gelobst gern
Jeglichem, doch kein Gott, wähnst du, bestrafe den Trug.
Oft schon nannt' ich dich falsch, und auf ewig wollt' ich dich meiden,
Aber die zögernde Flucht brachte mir neue Gefahr:

Eifersüchtig schaltest du mich mit Lachen und thöricht,
Und ein glühender Kuß machte von Sünden dich rein.
Ach, jetzt windet ein Anderer wohl, aufwallend in Sehnsucht,
Rings um den zierlichen Leib leise den zitternden Arm,
Lispelt mit kosendem Flüstern im Sturm des wogenden Tanzes
Manches verstohlene Wort liebeverlangend dir zu.
Hör' ihn nicht, er betrügt dich nur, falsch ist der Verräther;
Ach, sein flatternder Sinn gleichet dem deinen, entflieh!
Reicht er nicht jetzt dir die Hand? O hinweg mit ihr, sie ist giftig,
Und Basiliskengewalt wohnt ihm im schmeichelnden Blick.
O, verhüllte dich doch ein undurchdringlicher Schleier,
Könnte nur ich allein sicher die Reizende sehn,
Wär' es doch mir allein nur vergönnt, an der Brust dir zu ruhen,
Dürfte nur ich allein küssen den rosigen Mund!

Aber ich selber erschuf mir die quälende Sorg' in dem Herzen,
Und mein eignes Vergehn raubte mir heute die Ruh.
Wehe, warum auch zürnet' ich gleich, als den ersten der Tänze
Du mir geweigert, warum schwur ich zu meiden das Fest?
Trage nun selbst, o Thor, des eisernen Sinnes Bestrafung!
Wenn sie dich morgen nicht küßt, denke, du hast es verdient!

VI.

Liebchen, wie hast du geruht nach der Lust des rauschenden Tanzes?
Ist dir das Köpfchen nicht noch schwer von dem wüsten Gelärm?
Tobte nicht lang' in der Nacht der Musik nachtönender Aufruhr
Disharmonisch und wild rings dir ums hüpfende Bett?
Oder belastete nicht dir die Brust, als quälenlender Nachgeist,
Welcher die Schwärmer der Nacht ängstet, ein feindlicher Alp?

Aber verzeih, holdseliges Weib, dem tückischen Spötter!
Gern an fremdem Genuß rächt man den eigenen Schmerz.
Nein, ein reizender Traum umgaukelte sicher die Stirn dir,
Führt in ein Feengefild deinen entfesselten Geist,
Kränzte dein Haupt mit den Blüthen des Mais und wiegte behende
Auf hellblauem Gewölk über die Erde dich hin.
Früh schon sitzest du dort mir gegenüber am Fenster;
Zwar ist schmachtend dein Blick, aber doch heiter und mild,
Sinnend lehnst auf die zierliche Hand du das lockige Köpfchen;
Zählst du, Schelmin, vielleicht deine Gefangenen nach,
Die du bei'm fröhlichen Fest mit dem siegenden Zauber der Blicke
Und mit des Geistes Gewalt dir in die Netze gescheucht?
Ach, ich war dir ein Thor, dem frevelnden Wahne zu folgen,
Welcher die Ruhe der Nacht, welcher die Träume mir nahm.

Untreu wähnet' ich dich, und ich zürnt' aufgrollend dem Herzen,
Daß es aus deiner Gewalt nimmer zu fliehen vermag.
Unglückseliger, konntest du so dem eigenen Glücke
Gram sein? konntest du so wünschen den eigenen Tod?
Stets war grauendes Dunkel der Freund tiefbrütenden Trübsinns,
Auf dem Gewölke der Nacht wiegte die Trauer sich stets;
Doch der erglühende Tag verbannt die verhaßte zum Orkus,
Und Aurorens Gespann leitet ein fröhlicher Geist.
Doch nicht blos die Natur, auch du gebietest der Dämmrung,
Und ätherisches Licht folget dir, Zauberin, gern.
Bin ich dir fern, ist schwarz mir die Sonn' und dunkel der Erdkreis,
Doch dein lächelnder Blick füllet mit Strahlen die Nacht.
Aber du winkst mir, du lächelst mir zu, schnell flieg' ich hinüber;
Küssest du heute mich nicht, Frevlerin, nimm dich in Acht?

Kennst du den magischen Quell, der einst Rinaldo verwandelt,
Als Angelica ihm folgte mit sehnendem Blick!
Immer noch rieselt der Quell, und stets noch währt die Bezaubrung;
Reize nicht Amors Zorn! fürchterlich rächt sich der Gott.

VII.

Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.
Ach, sie hat mich geküßt! in rosenfarbenem Glanze,
Rasch von den Horen beschwingt, schwimmet mir heute die Welt.
Knieend lag ich vor ihr und zitterte leise vor Sehnsucht,
Weniges flehte der Mund, Vieles der schmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz, und die Hoffnung kämpfte gewaltsam
Gegen die Furcht, und es hob rasch sich die klopfende Brust.

Aber dem Auge der Holden entfunkelte süße Gewährung:
  Siehe, das reizende Weib beugte sich schüchtern herab,
Schlang um den Glücklichen leise den kettenden Arm, und mit Lächeln
  Hob sie, wie folgt' ich so gern, sanft an die Brust mich empor.
Nimm, du hast es verdient, so sprach sie mit süßem Gelispel,
  Und ihr rosiger Mund nahte dem meinigen sich,
Glühend weht' um die Lippen der Hauch, und ein brennender Kuß sank
  Langsam, gleich des Accords Schwinden, in's Herz mir hinab.
Ach, wie bebt' ich vor Lust und schauderte, wähnte zu sterben,
  Und doch hatt' ich noch nie reiner und schöner gelebt.
Seliger Rausch! O möcht' ich doch einst so scheiden, in solchem
  Taumel! ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt.
Lang noch wünscht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung
  Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehnenden Geist;

Und dann sänk' ich dahin, von deinen Armen umschlungen,
Und im glühenden Kuß schwebte die Seele dahin;
Kein Elysium fordert' ich dann, und bange vermied ich
Lethe's dunkele Fluth, gleich dem betäubenden Gift;
Sinnend lehnt ich mich hin auf rosige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
Fühlte den seligen Kuß noch Ewigkeiten und tauschte
Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.

VIII.

Amor, himmelgeborener, komm, nicht jener, der sinnlos
In's wildwogende Meer frevelnder Lüste sich senkt,

Nicht du verderblicher Gott, der tief in die Herzen den Pfeil uns
Schleudert und hoffnungslos ewige Gluthen erweckt:
Nein, du reizendes Kind, du flüchtiges, welches die Götter
Mit ätherischem Band lieblich und lose verknüpft!
Komm, du romantischer Knabe, der Abenteuer Beschützer,
Zarten Geflüsters Freund, Freund der verschwiegenen Lust,
Der du keusch und üppig zugleich und flüchtig und treu bist,
Feind der Fesseln und doch immer in Fesseln geschmiegt,
Du, der Schmerz und Freude gewährt, doch nimmer in Trübsinn
Unsere Schmerzen und nie wandelt in Eckel die Lust!
Komm vom Himmel herab und bring mir die reizenden Mädchen,
Welche dich immer umblühn, bring mir die Grazien mit!
Sieh, schon nahte die Stunde, worin dein Schwesterchen ehmals
Unserem Lichte zuerst heiter entgegen gelacht.

Damals war dir der Tag ein Fest, siegkündende Lieder
Wehten den frühesten Schlaf auf die Geborene hin,
Schalkheit hauchte dein Kuß ihr in's Herz, phantastischen Leichtsinn,
Tändelnden Witz und der stets wechselnden Laune Begier.
Doch was du muthwillig ihr gabst, das schmückte die Charis,
Und um's Dornengebüsch webte sie Rosen umher.
Feire den Tag auch jetzt; denn sie ward nun größer und holder,
In der Gestalt und im Geist gleicht sie, du Schelmischer, dir.
Schweb' um's seidene Bett mit der lieblichen Schaar; noch ruht sie,
Sanft um den rosigen Mund weht das Gelispel des Schlafs.
Wehre mit schützender Schwinge den bösen Träumen, den Unglück
Kündenden, welche den Schoos füllen der brütenden Nacht;
Laß nur die freundlichen leise sich nahn, die Kinder Auroras,
Daß sie mit rosigem Tanz schmücken das stille Gemach!

Mal' auf die Flügel des gaukelnden Schwarms kunstvoll das Verlangen,
Welches der Reizenden Blick rings in den Herzen erregt!
Malet, ihr Huldgöttinnen, der unaussprechlichen Anmuth
Zaubergewalt und den Scherz, welcher sie ewig umbuhlt,
Daß sie sich selber erblick' in des Traums irrsamer Gestaltung!
Ach, kein schöneres Bild zeigt ihr der süßeste Traum!
Lächeln wird sie im Schlaf, ihr Glücklichen! Fülle den Köcher,
Amor, damit! O ahmt, Grazien ahmet es nach!
Regt sie dann sanft zum Erwachen die reizen-Glieder, so haucht rings
Süße Gedüft umher, füllet mit goldenem Glanz,
Füllt mit Harfengelispel das freundliche Zimmer und schwindet,
Daß sie im Scheiden euch noch sehe, zum Himmel zurück!

IX.

Liebchen, wie leben wir doch so wundersam?
Sind wir denn wirklich
Eins in das Andre verliebt, oder betrügt
uns der Schein?
Traulich sitzen wir oft und es scherzt muthwil=
lig der Leichtsinn
Ueber das tiefe Gefühl, über ein schwärmen=
des Paar;
Dichten vereint Spottliederchen oft auf den
kindischen Amor,
Necken mit stechendem Dorn sicher den trotzi=
gen Gott;
Und doch lieg' ich so oft zu deinen Füßen und
flüstre,
Was mich das Herz allein, was nur die
Liebe mich lehrt,
Und du beugst dich herab, und ein glühender
Kuß, der des Leichtsinns
Lüge bestraft und des Spotts Dornen, be=
glücket den Freund.
Froh dann scheid' ich von dir und schwelg' in
süßer Erinnrung,
Wähn', ein ewiges Band kette mein flüchti=
ges Herz;

Doch kaum flieht der Moment, so umstrickt arglistig den Frevler,
Welcher die Fessel so gern duldet, ein anderes Netz,
Ach, und jeglichen Schwur, den ich dir that, tilgt die Bezaubrung,
Gleich dem Gewölk, das rasch gaukelnde Winde zerstreun.
Doch noch nimmer vergaß ich dich selbst, und, bin ich auch treulos,
Nur dein eigener Reitz trage des Irrenden Schuld.
Ach, du fesseltest mich mit ewigen Banden der Sehnsucht,
Jegliches holde Gesicht zeigt dem Getäuschten dein Bild!
Doch kaum bin ich dir wieder genaht, so beugt mich gewaltsam
Dein allmächtiger Blick wieder in's vorige Joch.
Wahrlich, dir schenkte Cythere gewiß den magischen Gürtel,
Welchen mit Zaubergeflecht webte der Grazien Hand.
Was du auch thust, du thust es mit Reiz, und heimliche Anmuth
Schwebt im Blick dir und schwebt rings um die ganze Gestalt.

Kehr' ich dir wieder zurück, ja dann gesteh' ich dir Alles,
Preise die Schönen sogar, welche mich gestern besiegt;
Und, bei Gott, kaum trau' ich mir selbst, du hörst es geduldig,
Stimmst in's schmeichelnde Lob gern und gefällig mit ein,
Lobst den beweglichen Geist, der nur die Genüsse des Lebens
Leis' umschwebt und den Schmerz unter die Winde verstreut,
Neckst nur zuweilen mit stechendem Scherz den Armen, der Dornen
Statt der Rosen empfing, die er zu pflücken gehofft;
Schalkhaft zeigst du ein Briefchen mir dann, das du eben empfangen,
Aber die Unterschrift deckst du mit sorglicher Hand,
Rühmst mir die Blume, die jüngst ein Unbekannter dir sandte,
Sprichst: Schön ist das Geschenk, sollt' es der Geber nicht sein?
Faßt mich dann plötzlicher Zorn, so ergreifst du die nahe Guitarre,
Uebertäubest mein Wort rasch mit der Saiten Getön,

Singst mir des Mißtrauns Qual mit komischem Pathos, und wahrlich,
Endlich muß ich noch selbst wieder mich flehend dir nahn.
Wahrlich, uns gaben die Götter den Sinn der ewigen Kindheit,
Lang ist immer die Lust, kurz uns der flüchtige Schmerz;
Oder es wurde schon jetzt der olympischen Götter Geschick uns,
Welches die Leidenschaft würzet, doch nimmer vergällt.

X.

Bringst du vielleicht, was jetzt du mir sangst in traulicher Stille,
Einst in die Hände des Volks, zu der Gebildeten Ohr,
O dann tilge den Namen hinweg der Geliebten und jedes
Deutende Wort, denn hart richtet der kalte Verstand!
Also sprachst du zu mir, und ich zürnt' und sagte: Du liebst mich,
Und doch scheust du den Spott, welcher nur Schuldige kränkt,

Gönnst die Freude mir nicht, der Grazie Dichter zu heißen,
Nicht das verstohlene Glück, rings mich beneidet zu sehn?
Feindlich wandt' ich mich ab und schwieg. Du senktest das Köpfchen,
Doch bald hobst du den Blick schüchtern von neuem empor,
Regtest den rosigen Mund und wolltest reden, doch plötzlich
Floß dir ein höheres Roth über die Wange — du schwiegst.
Rasch nun ging ich hinweg, und zürnen wollt' ich, doch immer
Traf mich der eigene Pfeil, immer nur zürnt' ich mir selbst.
Sieh, da erhellte den düsteren Geist ein plötzlicher Lichtglanz,
Und ich erkannte des Worts süßen, verborgenen Sinn.
Ha, du reizendes Weib, wie fühlst du den Zauber der Liebe
Und ihr inneres Glück tiefer und zarter als ich!
Nur in der Dämmrung weht der Viol' erquikkender Aushauch,
Und im dunkelsten Hain singet die Nachtigall nur:

So auch meidet die Liebe das Licht, im mondlichen Glanz nur
Und im Gesäusel des Hains blüht sie verstohlen empor.
Wohnt doch Idalia selbst in verschwiegenem Schatten, und deckt doch
Amorn, wenn er entschlief, immer ein Rosengebüsch.
Nichtig erscheint mir ein Kuß und geschmacklos, wenn du im Kreise
Spähender Augen mir ihn giebst, im Getändel des Spiels;
Doch wenn ein heimlicher Druck ihn versüßt, wenn höher die Lippen,
Eng an die meinen gepreßt, schwellen, dann bin ich ein Gott.
O verzeih mir den thörichten Wahn, o strafe mich! schuldig
Steh' ich vor dir, doch sei streng und gelinde zugleich!
Banne mich fort aus deinem Gesicht zwölf traurige Monden!
Groß zwar wäre der Schmerz, aber ich duldet' ihn doch;
Nur laß deinen Namen mich nie, für solch ein Vergehen
Wäre die Strafe zu hart, nennen der spähenden Welt!

XI.

Liebchen, o komm zum ländlichen Fest, das ich heute bereitet,
Wahrlich, im fröhlichen Kreis fehlte die Grazie sonst!
Sieh, zur arkadischen Flur ward rings der verödete Harzwald,
Hoch am schroffen Gebirg winket der Tempel der Lust.
Flüsterndes Laub wölbt schattig den Dom, zum duftenden Altar
Schwellet der Rasen, es haucht säuselnde Hymnen der West.
Priesterin bist du selbst der rosigen Freude, für mich nur
Sei, o höre mein Flehn, Priesterin zarterer Gluth!
Könnt' ich mit dir allein, du Reizende, könnt' ich dies Fest doch
Feiern, ohne daß schlau lauscht in der Ferne der Neid!
Ach, mit schneidendem Schwert trennt Glück und Liebe der Volkswahn,
Grämliche Sitte verbeut manche romantische Lust.

Aber nur Muth! Schon ist Alles bereit: der tappende Plutus
Feßle, mit goldener Hand winkend, die Männer an's Spiel,
Und fest banne den weiblichen Kreis die Betrügerin Fama,
Neue Gerüchte genug sammelt' ich heute für sie.
Manches stille Gebüsch hegt rings des verschwiegenen Hains Nacht,
Manches heimliche Thal lockt zum verstohlenen Kuß,
Quellen rieseln umher, und weich ist der Rasen, der Westhauch
Plaudert das süße Gespräch tändelnder Liebe nicht aus.
Schmückt mit dichterer Dämmerung euch, ihr schattigen Haine!
Nur in der Dämmerung Schoos blühet die Rose des Glücks.
Ueppiger duftet, ihr Blumen, empor! vom Fittig des Dufthauchs
Träuft ein weicherer Sinn in das geöffnete Herz.
Komm zum Fest! bald nahet der Trennung Stunde, zurück bringt
Nimmer die Ewigkeit dir, was die Minute geraubt.

XII.

Neulich schlüpfte der West durch des Harzwalds schauriges Dunkel,
Ueber den felsigen Höhn spielte das Abendgewölk,
Sehnsucht rieselt' im Quell, und im Berghain rieselte Sehnsucht,
Sehnsucht wiegte sich her auf dem entfernten Geläut,
Bräutlich entschlüpfte mit zagendem Fuß dem Himmel die Dämmrung,
Ihren frühesten Kuß feierte lispelnd der Hain.
Siehe, da wandelten wir durch des Thalgrunds buschigte Krümmung,
Unter dem säuselnden Dach dunkeler Buchen dahin,
Um den ragenden Fels wand aufwärts-strebend der Pfad sich,
Und wild rauschte der Bach durch das zerrißne Gestein.
Ach, wir wagten es kaum, uns anzublicken, denn Mißgunst
Schlich sich und Eifersucht hinter uns leise daher.

Lauernde Hyder, du wähnst, es sinke von deines Mundes
Giftigem Hauche berührt, welkend die Liebe dahin?
Aber es ist umsonst der Triumph, hoch flattert der Phönix
Ueber der Asche, der Schmerz nähret die Liebe wie Thau.
Blumen pflückte die Reizende sich, der dürftigen Felshöhn
Einfach blühenden Schmuck, suchte die Blüthe des Klees,
Brach Stiefmütterchen sich, und, des unscheinbaren Geschenks froh,
Schmückte sie Busen und Haar, ach, mit dem glücklichen Raub.
Siehe, da kränzten die Quelle Vergißmeinnicht, und behende
Stieg ich hinab und brach froh das bedeutende Blau.
Wirf, so sprach ich mit flüsterndem Laut und nahte behutsam,
Wirf die Blumen hinweg! schöne blühten für dich,
Schönere blühten für mich; o nimm sie! kennst du sie, Freundin?
Holde, vergiß mein nicht! laß sie am Herzen dir blühn!

Und sie nahte mit dankendem Blick und winkte
Gewährung,
Drauf, abweichend vom Pfad, nahte dem
Haine sie sich,
Daß unmerklich ein Zweig von der Brust ab=
streifte den Feldstraus,
Und den zertretenen Schmuck klagte die Heuch=
lerin jetzt.
Mit nachlässiger Hand nun barg mein zartes
Geschenk sie,
Doch mit bedeutendem Wink, an der erbe=
benden Brust;
Und stolz thronte der Straus und blühete üp=
piger, doch bald
Sanken, von heimlicher Gluth welkend, die
Blätter dahin.
Fort nun wandelten wir in dem Graun des
kühleren Nachthauchs,
Und mir stärkten des Hains dichtere Schat=
ten den Muth.
Gieb, so flüstert' ich jetzt, o gieb ein einziges
Blümchen
Nur, und die Bitte, die ich flehete, gieb sie
zurück!
Ach, nie flieht die Erinnerung mich des seligen
Abends,
Doch viel schöner noch ist's, hab' ich ein bin=
dendes Pfand.

Sieh, schon welkten die Blumen dahin, so hört' ich es lispeln,
Und der Erinnerung frommt nimmer ein welkes Geschenk;
Schönere pflück' ich und frische dir einst; stets blühet der Kranz dann,
Wenn mitleidig ein Gott heimliche Wünsche gewährt.
Also sprach sie und nahete leis' und drückte mit Beben
Sanft die gebotene Hand an die erglühende Brust.

XIII.

Feindlich schaust du und finster hinweg, muthwilliges Liebchen,
Plötzlicher Unmuth thront auf der gerunzelten Stirn,
Jeglichen heiteren Gott verscheucht aus dem Auge des Zorns Blitz,
Und unfreundliches Roth färbet die Wange dir jetzt.
Was ich auch rede, du hörest es nicht, und red' ich auch Schönes,
Kein süßlohnender Blick lehret mich, daß ich gefiel.

Ha, so hab' ich dich nimmer gesehn, doch zürne nur, Neuheit
Nährt die Liebe, zu lang dauert ein ewiger Lenz.
Tauscht doch oft mit den Waffen des Mars Cytherea den Gürtel,
Und in Panzer und Helm schleppt sich ihr Knabe daher.
Reitzend kleidet der Trotz die Reizende; bist du auch stets mir
Nicht zu gefallen bemüht, immer gefällst du mir mehr.
Grazie, wind' um die düstere Stirn die Trauercypresse,
Flicht mit tändelnder Hand duftende Rosen in's Haar;
Lächle mich an mit dem schmachtenden Blick hingebender Sehnsucht,
Scheuche den Kühneren rasch fort mit der Flamme des Zorns:
Stets doch knie' ich vor deinem Altar, und jede Verwandlung
Scheint mir die holdere, stets sah ich dich nimmer so schön.
Küssen möcht' ich den reizenden Mund, der die Küsse mir abschlägt,
Möcht' an der wogenden Brust ruhen, die zürnend sich hebt,

Hangen an deinem Blick, der sich abkehrt, feindlicher Gluth voll,
Und festhalten die Hand, welche der Fessel sich sträubt.
Also schmückte Clorinde sich einst zur tobenden Feldschlacht,
Kühn nach der Palme des Siegs strebte das muthige Weib;
Doch kaum fühlte sie Tankreds Blick, so kränzte sie, selbst sich
Zürnend, mit Myrthengeflecht, meidend die Fehde, den Helm.
Lockender ist die verbotene Frucht, und Tyndaris hätte,
War sie dem Troer bestimmt, nimmer den Troer geliebt.
Zürne nur fort, nie warst du mir reizender; wahrlich ich selbst will
Zürnen, damit noch fern jede Vereinigung sei.

XIV.

Scheiden müssen wir schon — komm, gieb mir der düsteren Trennung
Bitteren Kuß und gieb tausend der Küsse mir noch!

Einmal flüstre mir noch ein Wort voll Liebe, noch einmal
Schlinge den glühenden Arm um den Verzagenden hin!
Scheiden müssen wir schon, und ach, wie kettet mich stets doch
Alles an dich, wie zieht jeglicher schüchterne Reiz,
Was die Natur der Gestalt, was die Grazie deinem Gemüth gab,
Was dem Geiste die Kunst weihte, mich wieder dahin!
Jegliche Stunde des Glücks und der Hoffnung, jede der Sehnsucht,
Jede des liebenden Grams nahet verklärter dem Geist.
Fester umschlingt mit dem Zaubergeflecht mich stets die Erinnrung,
Und dem weicheren Sinn zürnet der kalte Verstand.
Ha, wild kämpft in dem Busen mir jetzt der gedoppelten Seelen
Streit, und die schwächere siegt über die stärkere stets.
Einmal kostet' ich nur von deinen Küssen, nur einmal
Sank ich an deiner Brust üppigen Wellen dahin:

Ach, da wand der Bezauberung Macht mir ewige Fesseln,
Und unendlichen Durst weckte das schmeichelnde Gift.
Hätt' ich dich nimmer gesehn! dann tobte kein Sturm in der Brust mir,
Und kein eiteler Wunsch zürnte dem harten Geschick;
Friedlich schaut' ich zurück in die blühenden Thäler, und friedlich
Blickt' ich in's dämmernde Blau winkender Ferne dahin.
Ach, du nahmst mir den heiteren Geist, des flüchtigen Wechsels
Rasche Begierde, der Ruh sinnende Träume hinweg.
Gabst für den rosigen Tag mir feindliches Dunkel und raubtest
Selber der Hoffnung Strahl aus der chaotischen Nacht.
Aber entfleuch, wahnsinniger Wunsch, unheiliger Frevel,
Der des empfangenen Glücks selige Stunden vergißt!
Vielfach blühet die Blume der Lust, süß ist der Erinnrung
Gaukelndes Bild, und süß zarteren Herzen der Gram;

Selbst in des Leids herbsprudelnden Kelch, in die Stunde der Trennung
Mischte der Wehmuth Hauch schmerzlicher Wonne Genuß.
Sprich, o welch ein Gefühl durchströmt uns, wenn wir verzagend,
Fest umschlungen und heiß Lippen an Lippen gepreßt,
Tief in die Brust einsaugen des Wehs unendliche Fülle,
Thräne mit Thrän' und Hauch seufzend vermischen mit Hauch?
Still dann schwimmt durch den schweigenden Gram wehmüthige Wollust,
Und ein goldener Strahl dämmert in's finstere Herz;
Sturm verwandelt in Ruhe sich dann, und starrender Trübsinn
Löst im reichlichen Strom lindernder Thränen sich auf.
Süß ist jeglicher Schmerz, wo die Brust kein tobender Aufruhr
Füllt, der zart des Gefühls klagende Saiten berührt,
Süß wie der Abenddämmerung Nahn, wenn friedlicher Westhauch
Leise des stilleren Hains säuselnde Blätter umbuhlt.

So, so fühl' ich mich jetzt; um den Kranz graunvoller Cypressen
Spielt, o reizender Trug! spielet ein rosiger Glanz.
Ist es der hoffende Wahn der erdumfangenen Psyche,
Daß kein ewiger Schmerz liebende Seelen entfernt,
Oder umwebt dein glühender Kuß, der Rausch der Umarmung
Mit helldämmerndem Gold mild die Gewölke des Grams?
Weine nicht so! o schaue zurück in die selige Zeit hin,
Wo nur Thränen der Lust unsere Augen gekannt;
Denk' an die heimlichen Stunden des Glücks, an des schaurigen Harzwalds
Dämmernde Thäler, so oft Zeugen des süßen Gesprächs;
Denk' an den lüsternen Rausch des Erstlingskusses, und fernhin
Fliehe der jetzige Gram vor der entschwundenen Lust!

XV.

Liebchen, ich traue dir nicht, und wenn reizender noch dir die Aeuglein
Blickten, die nur dein Geist lenket und nimmer dein Herz,
Lächeltest du viel freundlicher auch; zwar ist es unmöglich,
Und dein schmeichelndes Wort, wär' es auch doppelt so süß.
Oft schon riefst du zurück den Entfliehenden, reuig gehorcht' er,
Und schnell, wenn du gebotst, linderte Zorn sich und Schmerz;
Dein nur war der Triumph und mein schuldlose Bestrafung,
Und ich büßte, wo du flüchtiges Wesen gefehlt.
Doch bald panzerte wieder mit tödtlichem Frost sich die Brust dir:
Schmeichler schaltest du den, der dir geöffnet das Herz,
Zürntest dem kühneren Freund und verlachtest stolz den verzagten;
Nur wer muthig entfloh, zwang dich mit eigener List.

So viel hüpfende Funken entsprühn dem lodernden Herd nicht,
So viel Wellen umhegt nicht das unendliche Meer,
Als feindselige Launen sich dir im Busen bekämpfen?
Sklavin bist du dir selbst; Liebchen, erröthest du nicht?
Nur wer fest die begonnene Bahn fortwandelt, beherrscht sich,
Treue, wie Ketten von Gold, fesselt und schmückt sie zugleich.
Wie? du lächelst mich an und spottest keck der Vermahnung?
Siehe dich vor, fast schon wünsch' ich dein Schüler zu sein.
Winke mir nur, ich folge dir gern, und, bist du auch treulos,
Ist uns die Wahrheit fern, immer doch reizet der Schein.
Schmeichle mir nur und küsse mich oft; nie soll es mir weh thun,
Daß nicht Liebe, daß nur Laune mich glücklicher macht!
Rasch den Genuß des entfliehenden Jetzt fortraffen ist Weisheit,
Und die Erinnrung bleibt immer ein dauerndes Gut.

Doch wenn ich still hinsink' in den Rausch gluth-
voller Umarmung,
Wenn hochklopfend das Herz jegliche Fessel
zersprengt,
Wenn dein ewiger Kuß auf dem Flug der ge-
waltigen Sehnsucht
Hoch den erbebenden Geist hebt in den Him-
mel der Lust,
Kann ich auch dann im bethörenden Wahn, o
kann ich auch dann noch
Rufen das frostige Wort: Liebchen, ich traue
dir nicht.

XVI.

Fernher schallt durch die schweigende Nacht
des rauschenden Tanzes
Wilde Musik, und lind schaukelt die Töne
der West
Durch den umdämmerten Hain zu den Sehnen-
den, gaukelnde Ahnung
Flattert herbei, und süß hallt mir im Her-
zen der Klang.
Laulicher Hauch, was säuselst du so? O sink'
in der Blüthe
Duftenden Kelch, und still schlummr' in der
Liebenden Schoos!

Schmiegt, ihr fröhlichen Sänger des Hains, in's wärmende Nest euch,
Und euch wiege des Zweigs Beben in Träume der Lust!
Ach, süß ist's, an dem Busen zu ruhn der erröthenden Liebe,
Süß, wenn das sehnende Herz heiß sich an's sehnende schließt,
Wenn im erschütternden Taumel der Lust lauttobend die Brust klopft,
Und in stillen Triumph schweigend die Seele versinkt.
Komm durch die duftige Nacht, komm, Reizende, leicht wie des Mondlichts
Zauberisch gaukelnder Tanz, still wie der sinkende Thau,
Daß nicht neidische Blicke das Fest belauschen und frech dann
Ihrer eigenen Schmach Fiebergebilde verstreun!
Mißgunst sieht nur Küsse der Gluth, doch der Grazie Hauch, der
Ueber uns waltet, erkennt nur der geweihete Sinn.
Schleiche dich fort aus des Tanzes Gewühl; noch glühe die Brust, noch
Strahle die Wange vom Rausch flüchtig entgleitender Lust!

Kühl ist die schaurige Nacht, doch lodernd der Athem der Sehnsucht,
Flamm' und Flamme verscheucht schützend den eisigen Hauch.
Schmiege dich traulich mir an und lisple Worte des Zartsinns,
Welche die Grazie nicht, welche die Liebe nicht schmähn!
Küsse mich still, doch wecke dein Kuß nicht frevelnden Aufruhr,
Sanft in den Armen der Schaam ruhe gebändigt die Lust!
Also entschlummert der grimmige Leu, wenn der himmlische Amor,
Wenn ihm die Charis mit Mohn friedlich die Schläfe bekränzt.
Hangen möcht' ich am Busen dir stets, in ewiger Sehnsucht
Süß hinbangend und doch schwelgend in stetem Genuß,
Möchte mit lauterem Sinne die Schuld ausgleichen durch Unschuld
Und in düsterer Nacht ehren das züchtige Licht.
Eros und Anteros, kommt, zartfühlende, kommt zu dem Altar,
Welchen Urania's Hand freundlich mit Lilien schmückt!

XVII.

Der Jüngling.

Sieh, es erscheint der Liebe Gestirn, und freundliche Weste
Wiegen mit duftigem Hauch leise das Dunkel einher.
Hörst du den Nachtigallengesang? Komm, Liebchen und schlüpfe
Leise die Stiegen herab in des Erwartenden Arm!

Das Mädchen

Ach, wohl seh' ich der Liebe Gestirn, wohl schmieget dein Wort sich
Süß wie der Nachtigall Lied in die verlangende Brust:
Doch mich bindet des Vaters Gebot und die Sorge der Mutter,
Und in Träumen allein darfst du, Geliebter, mir nahn.

Der Jüngling.

Wie, du liebst und fürchtest zugleich? Du fühlest der Sehnsucht
Schmeichelnden Hauch, und doch willst du entsagen der Lust?

Lieb' ist ohne Gesetz; der irdisch geborenen Psyche
Hat nicht Amor umsonst himmlische Flügel geschenkt.

Das Mädchen.

Furcht ist Schwester der Lieb', und Entsagung würzet das Glück erst,
Heimlische Sehnsucht schweigt vor den Geboten der Scheu.
Psyche flattert empor aus der Hand des Gottes, doch schmiegt sich
Um den fliehenden Fuß leise die Fessel der Schaam.

Der Jüngling.

Siehe, die Gassen sind leer, und der Schlaf umstrickt die Gemächer,
Kein schlauspähender Blick lauschet den Wandelnden nach;
Sterne nur leuchten herab auf den Pfad, und die freundliche Nacht leiht
Heimlischer Liebe zum Zelt mild den umhüllenden Flor.

Das Mädchen.

Doch still wacht in dem Busen der That nie-schlummernder Rächer;

Schweiget der Ruf, so schweigt nimmer das eigene Herz.
Zart ist der Sitte Gefühl, wie das leicht hinwelkende Sinnkraut,
Jeglichem rauheren Hauch schließt es den züchtigen Schoos.

Der Jüngling.

Glühend blühet die Jugend empor in unendlicher Sehnsucht;
Soll kein freundlicher Thau kühlen den schmachtenden Halm?
Wurde Gefühl dem Herzen allein, daß früher es welke,
Wurde zu Kämpfen allein unserem Busen die Kraft?

Das Mädchen.

Glühn mag immer das klopfende Herz, die innere Reinheit
Kühlet wie duftiger Thau leise die flammende Brust.
Ist dir Genuß und Liebe denn Eins? Still bauet uns diese
Friedliche Hütten, doch wild schmettert sie jener dahin.

Der Jüngling.

Ach, kein tobend Gelüst durchflammt hochlodernd die Brust mir;
Nur den gelindesten Druck deiner entfalteten Hand;
Nur der Umarmung leisesten Traum und des seidnen Gewandes
Wehn zu fühlen begehrt schüchtern das sehnende Herz.

Das Mädchen.

Vieles verspricht der bethörende Mund, doch Weniges hält er;
Glühender Wahnsinn tilgt rasch den erzwungenen Schwur,
Durch die Gewölke der Nacht schwingt hoch Verlangen die Fackel,
Und ein vergifteter Hauch weilet im Säuseln des Wests.

Der Jüngling.

Denkst du des Abends noch? Du wandeltest still durch die Dämmrung,
Schüchtern folgt' ich von fern deiner geheiligten Spur,

Nahete rascher mich dann, das Herz voll küh-
ner Entschließung,
Grüßte dich freundlich, und schnell starb mir
im Munde das Wort.

Das Mädchen.

Ach, wohl denk' ich daran: Zurück oft schaut'
ich und pflückte,
Dein zu harren, mich selbst täuschend, mir
Blumen zum Straus,
Eilte dann schnell, wie du nahetest, fort, als
folgte der Tod mir,
Und hoch hüpfte mein Herz, da du mich end-
lich erreicht.

Der Jüngling.

Schüchtern bot ich den Arm dir dar, und lieb-
lich erröthend
Reichtest du deine Hand leise dem Bitten-
den hin.
Zitternde Gluth durchflammte mein Herz bei
der süßen Berührung,
Und kein höheres Ziel hatte mein feurigster
Wunsch.

Das Mädchen.

Einsam wallten wir jetzt durch des Hains la-
byrinthische Dämmrung:

Wenn dein Auge mich traf, senkte das meinige sich,
Still dann lauscht' ich wieder empor, und du wandtest den Blick fort,
Jeglicher suchte das Wort, Jeglicher scheute das Wort.

Der Jüngling.

Ach, da klopfte mein Herz voll unaussprechlicher Sehnsucht,
Und ich zittert' herab, beugte die Kniee vor dir,
Und du sankst an den Busen mir hin, noch ehe mein Flehn dich
Mahnt', und ein glühender Kuß —— Holde, gedenkst du daran?

Das Mädchen.

Schmeichler, zauberisch schlüpft das liebliche Gift in die Brust mir,
Und der Erinnerung Bild lockt mich mit mächtigem Reiz.
Schweig', ich komme ja schon! Seid treu, ihr Schatten des Nachtgrauns,
Und du raube mir nicht, was du dir selber ja raubst!

XVIII.

O wie vereinet sich Scherz mit Ernst bei meiner Geliebten,
Wie mit den Sitten der Welt tiefer romantischer Sinn!
Jetzt erheitert mit fröhlichem Witz sie den glänzenden Cirkel,
Und jetzt schwärmt sie mit mir über die Erde hinaus.
Gleich dem Chamäleon wandelt ihr Geist sich in jegliche Form um,
Und in jeglicher Form reizt und entzücket ihr Geist.
Jüngst durchschwärmt' ich mit ihr Ariostos göttliche Dichtung,
Und wir entschwanden der Welt, irrten durch Wunder dahin,
Fröhlich ergriff mich des bunten Gewirrs phantastischer Zauber,
Und mit glühendem Blick rief ich im Taumel des Wahns:
Liebchen, o blühete doch noch jetzt die begeisternde Zeit uns,
Wo nur Mühe den Lohn, Liebe nur Liebe gewann,

Wo sich im Wort nicht bloß ausprägte des Herzens Empfindung,
Wo auch kräftig die That bürgte für's innre Gefühl!
Ha, dann stürzt ich für dich zum Kampf bei'm schmetternden Schlachtruf,
Siegt' in jeglichem Kampf, holde Geliebte, für dich;
Denn hoch weht', an den Speer mir geknüpft, muthwinkend die Farbe,
Die du mir gabst, dein Blick schenkte mir eiserne Kraft.
Ha, dann sträubt' ich mich nicht, durch Libyas Wüste zu wandern,
Tappte durch Klüfte, die nie Strahlen des Tages gesehn,
Wollte durch's Meer, durch's stürmische Meer hin schwimmen, ein Blümchen
Dir zu brechen, das fern schmückte den feindlichen Strand.
Doch dann lohnt' auch selige Ruh die beständige Treue,
Und nicht bliebe der Lohn zärtlicher Minne mir aus:
Friedlich wallten wir dann durch blühende Fluren und spannten,
Wo es der Laune Gebot wollte, das schattige Zelt,

Wohnten auf duftigen Wiesen, wo süß rings wärmerer Lufthauch
Säuselt', und ewiges Blau schmückte den himmlischen Dom;
Lieder dichtet' ich dann voll Lieb' und schüchterner Sehnsucht,
Schmelzend sänge des Hains Muse die Weisen dazu;
Oft auch raubt' ich mit leiser Gewalt dir bebend ein Küßchen,
Und du droheteſt zwar, aber doch zürnteſt du nie.
Doch das ist jetzt alles vorbei; mit eisernen Banden
Hält uns die Welt, und der Wahn kürzte die Schwingen uns ab.
Also rief ich entflammt. Sie lächelte: Wahrlich, in Manchas
Luft nur, wähnet' ich sonst, könn' ein Quixote gedeihn.
Sprich, wie zeugte der kältere Nord und der ewigen Haiden
Unfruchtbares Gefild solch ein romantisches Herz?
Nun so kniee denn nieder, mein Amadis, wenn es dir Ernst ist,
Daß ich zum Ritter dich mir weihe nach altem Gebrauch!

Also rief sie mit scherzendem Ton. Ich sank
ihr zu Füßen;
Lächerlich schien mir das Spiel, aber bedeutend zugleich.
Großes verlang' ich von dir, so sprach sie mit
ernsterer Stimme,
Großes verlang' ich von dir, prüfe dich wacker,
mein Freund!
Nicht heischt Müh' und Gefahr mein Dienst,
nicht blutige Kämpfe,
Ehrsucht peinigte nie dieses zufriedene Herz,
Keine beleidigte Fee verfolgt in mir die Rivalin,
Nimmer, so viel ich erfuhr, fand mich ein
Zauberer schön;
Du nur bist mein einziger Feind, dich selber
bekämpfe,
Banne mit tapferem Muth siegend den flüchtigen Sinn,
Banne des Mißtrauns Schlang' aus der Brust
und der Eifersucht Lindwurm
Und zum ewigen Dienst gieb mir gefangen
dein Herz!
Also rief sie. Das große Gelübd' schon wollt'
ich beginnen,
Aber ein langer Kuß schloß mir behende den
Mund.
Listige, weißt du vielleicht, daß der Liebenden
Schwüre nur Schaum sind?

Sagt dir dein Inneres wohl: Selten ist
Treue wie Gold?
Jetzt entriß sie ein seidenes Band dem Kleide — noch glühte
Schmeichelnd der wallenden Brust üppiges Feuer darauf —
Küssend weihete sie's und schlang mit flüchtigen Fingern
Um des enthülleten Arms zitternde Nerven es fest;
Nimm dies, rief sie mir feierlich zu — holdseliges Lächeln
Füllte den schwärmenden Blick, leise nur lauschte der Scherz
Hinter der Rührung Thränen hervor — nimm dieses, und ewig
Weihe dies magische Band meinen Geboten dein Herz!
Oft schon hast du mir Treue gelobt, doch deine Gelübde
Brachst du noch stets, und stets rächt' ich mich fröhlich dafür.
Jetzt sei Sünd' und Strafe vorbei, ausdauernde Liebe
Wohne bei dir, bei mir weiche die Rache der Huld!
Also sprach sie und hob mich empor, und trunken enteilt' ich,

Und erinnernd des Schwurs drohte sie lächelnd mir nach.
Schlaue, wie kennst du die Schwächen so gut der bethörten Empfindung!
Was mich besiegt und rührt, hast du noch nimmer verfehlt.
Doch dein Reich ist nur der Moment, und der taumelnde Rausch flieht
Schnell den beweglichen Geist, wittert er kältere Luft.
Fern zwar bin ich von dir sechs traurige Monden, doch standhaft
Halt' ich das große Gelübd', brichst du nicht selbst es zuerst.
Duldsam zeigten die Ritter sich stets, doch nimmer gefühllos;
Bist du Angelica, schnell folg' ich dem englischen Pair.

XIX.

Komm, nach Arkadien wollen wir ziehn, in's blühende Tempe,
Sieh, schon dämmert der Tag; Liebchen, o gieb mir die Hand!

Weit ist die Wandrung zwar, doch Liebende schützen die Götter
Willig, im ganzen Olymp herrschet Idalias Sohn.
Aber begleitet uns auch der Flüchtige? Kannst du noch zweifeln?
Bandest du ihn nicht jüngst, Grazie, da du im Hain
Schlummernd auf duftigen Blüthen ihn sahst? Jetzt dient er dir ewig,
Nach der Idalischen Flur sehnt er sich nimmer zurück.
Ach, kein schmeichelndes Wort der Erzeugerin kann ihn hinwegziehn;
Huldgöttinnen, umsonst locket ihr kosend den Freund.
Gern wohl leiht er uns jetzt den Taubenwagen, und dienstbar
Lenkt er, wohin du befiehlst, selber das leichte Gespann.
Führ' uns nach Tempe jetzt, du Freundlicher! Siehe, der Winter
Nahete schon, und rauh schüttelt die Haine der Sturm,
Längst schon sanken die Blumen dahin, Cythereens Geschmeide,
Und mit den Blumen entfloh jeglicher heitere Gott.

Frost erstarret das Herz, Frost ist der Liebe Verderben,
Zephyrus Schwingen allein duldet das zärtliche Kind.
Wärme nur hebt die Knospen der Flur, im lauen Gesäusel
Schleichet die Sehnsucht sich leis' in's verlangende Herz.
Wärme nur öffnet der Blüthe den Kelch, bei'm schmeichelnden Lenzhauch
Schließt dem zarten Gefühl willig der Busen sich auf.
Ach, mich verlangt in ein schöneres Land, wo ewiger Frühling
Unter dem schattigen Dach flüsternder Blüthen verweilt!
Komm, nach Arkadien wollen wir ziehn, in's blühende Tempe!
Sieh, schon dämmert der Tag, Liebchen, o gieb mir die Hand!

XX.

Heimliche Laube des Glücks, dichtgrünendes Blättergewebe,
Welches den spähenden Blick hemmt und den Lauscher betrügt;

Schweigendes Thal in dem sicheren Schooß
hochragender Felshöhn,
Das ein Elysium mir öffnete, selig und
still;
Rieselnde Bäche, von süßem Gesang umflötet,
und du, ein
Zeuge des friedlichen Spiels, weiches, elasti=
sches Grün;
Seid mir gegrüßt, mit Thränen gegrüßt, und
schenkt der Erinnrung
Träume, wo ihr mir sonst wirkliche Freuden
geschenkt!
Ach, so sollt' ich euch einsam wiedererblicken
und schweigend
Wandeln im Hain, den sonst Liebesgelispel
durchfloß?
Fruchtlos sollt' ich den Arm ausstrecken in eitele
Luft hin,
Wo sonst wogend und warm an die erbebende
Brust
Mich die Geliebte mit schwärmendem Blick fest=
drückte, wo glühend,
Halb errungen und halb willig ihr Kuß mich
empfing?
Ach, dort saß sie im duftenden Grün: rings
spielt' um die Locken
Ueppig der West und goß Blüthen auf Busen
nnd Haar.

Blumen, ihr küßtet die reizenden Knie der Geliebten uud webtet
Um das geschürzte Gewand einen ambrosischen Flor;
Ach, wie pflückt' ich so oft euch still, wenn sie eben hinwegsah,
Küßt' euch leis', und an's Herz drückt' ich den lieblichen Raub,
Zürnte den Bienen, die früher den Hauch der süßen Berührung
Euch entstahlen, und rasch scheucht' ich die Lüsternen fort.
Jeglicher West, der empor von der Brust ihr den gaukelnden Flor hob,
Jeglicher Sylphe der Flur, der ihr den Nacken geküßt,
Weckte mir still aufschleichenden Neid, doch konnt' ich nicht zürnen,
Stets war, was sich ihr nur nahte, mir heilig und hehr.
Wahrlich, es ist ein erhabneres Glück, als trunkene Betäubung,
Und ein schönerer Sieg, als des Genusses Triumph!
Fern war jeglicher frevelnde Wunsch vom Himmel der Unschuld,
Und die Erwartung nur füllte den Cirkel der Lust.

Kehre zurück, o kehre zurück, du Reizende sieh, dein
Harret der Hain, und es harrt still das verödete Thal.
Längst schon schwieg der gefiederten Schaar süßtönendes Brautlied;
Amor nahet und flieht, an dich gekettet mit dir.
Trüb' ist der glänzende Spiegel des Quells; kein anderes Bild soll
In ihm gaukeln, denn nie hascht' er ein schöneres Bild.
Stolz nun hebet die Rose den Kelch und stolz die Narcisse,
Denn nicht raubst du des Wests Küsse den Schmachtenden mehr.
Kehre zurück in den harrenden Arm des Geliebten, begeisternd
Tilge dein Kuß des Grames düstere Schatten hinweg!
Sinke dahin in den Taumel der Gluth, schon klopfet mein Herz, schon
Flammt mir der Blick, hochauf schäume, du glühender Kelch!
Brich, wildschlagendes Herz, im unendlichen Rausch der Betäubung!
Um der Vernichtung Schlund webt sich ein duftender Kranz. —

Wehe mir! — Schweig', unseliger Wunsch! — O wehe mir! frevelnd
Scheucht' ich der Grazie Hauch aus der entweiheten Brust,
Raubte die Perle des himmlischen Thaus aus der Rose der Sehnsucht,
Schutzlos steht sie, und heiß trifft sie der sengende Strahl.
Kehre zurück, daß ein milderer Sinn in den Busen mir kehre!
Zagen und heilige Scheu folgen als Genien dir,
Amor legte die Schwingen für dich und legte den Pfeil ab,
In dein Auge gebannt, ward er zum zartesten Blick,
Süß wie Harmonicaton und leicht wie gaukelnder Mondschein
Schlüpft der ätherische Gott in das erzitternde Herz.
Selbst dein Kuß, die erschütternde Lust gluthvoller Umarmung
Hebt die Sinne hinauf in die entkörperte Welt;
Wer dich erblickt, ihn fliehn des Gelüsts unholde Dämonen,
Und sein heißester Wunsch fordert nur Blicke von dir.

XXI.

Einsam stieg ich empor auf des Harzwalds steilerem Bergpfad,
Nahete dir mich schon, ewiger, alter Granit,
Wo hochlodernd einst durch die Nacht vom felsigen Altar
Hell in's ferne Gefild flammte das Opfer des Mais.
Träumend schritt ich dahin, und es dämmerte leise der Vorzeit
Riesengebild mit des Wahns Wundergestalten umher.
Schaurig scholl, wie die Sagen entschwundener Zeit, das Gesäusel
Flüsternder Tannen, und fern rauschte der Bach des Gesteins,
Geier umflatterten Felsen und Wale lautkrächzend, und graunvoll
Schwieg, um Thäler und Höhn starrend, das Haidegefild.
Siehe, da naheteſt du mit munterem Schritt aus des Waldes
Heiliger Nacht, und ich stand staunend und schaute dich an.

Hell umfloß dich das weiße Gewand, frisch grünte des Epheus
Kranz um die Stirn, und es hielt Nelken die zierliche Hand.
Ach, wohl wähnt' ich ein Wunder zu sehn aus des frühern Glaubens
Zaubergebiet, denn nicht schienst du ein sterbliches Bild.
Leuchtete nicht im Blick dir der Hoheit Ernst, und erschien nicht
Geistig, um Wangen und Mund blühend, die Rose der Schaam?
Lieh dein Nahn nicht Licht und Gesang der verödeten Waldflur?
Blühten nicht ringsum Blumen aus Haid' und Geklipp?
Und doch ließest du hold mich nahn, und der zagenden Rede
Standest du gern und gabst freundlich dem Worte das Wort.
Denn noch hüllte der Unschuld Flor die täuschende Welt ein,
Und nur Engel zu sehn wähnte der Engel in dir.
Traulich entwandelten wir, und bald nun nahte dem Jagdschloß,
Das im finsteren Hain glänzte, das kosende Paar.

Kundig zeigtest du jetzt mir die einfach edlen Gemächer,
Spartest Schöneres noch stets nach dem Schönen mir auf.
Ach, längst hatt' ich das Schönste gesehn: dein Auge nur sucht' ich,
Wenn du mir Farb' und Glanz rühmtest und heiteren Reiz.
Doch nicht zittertest du vor dem kühneren Blick, jungfräulich
Standest du da; nie naht Züchtigen niedrer Verdacht.
Huldigend beugte mein Herz sich dir, ich zagte der Hoheit
Leuchtendem Strahl, und schnell rief ich das staunende Wort:
Königin solltest du sein, nicht still in des hohen Gebirges
Oede verblühn, nicht fern prangen vom Preise der Welt!
Lächelnd sahst du mich an und sprachst, aufhebend der Nelken
Duftigen Straus und sanft lüftend den zierlichen Kranz:
Bin ich Königin nicht im Hain? Leicht schwinget den blühnden
Scepter die Hand, und es schmückt grünend die Krone mein Haupt.

O so theile mit mir dein Reich, Holdselige, rief ich,
Und ich biete dir ganz, was mir die Muse verlieh!
Zweifelnd wiegtest du leise das Haupt mit sinnigem Lächeln,
Und um Blumen und Kranz tändelte zögernd die Hand;
Nimm von der Freundschaft denn, so sprachst du, die Hälfte der Blumen;
Aber des Dichters Stirn schmücke der völlige Kranz!

XXII.

Graunvoll saust durch den gellenden Forst hintobend der Sturmwind,
Laut an Fenster und Dach schmettert des Regens Gewalt;
Sieh, wie die Fichte sich tief hinbeugt, wie sie kämpfend emporstrebt,
Horch, wie herab von den Höhn wild das Gewässer sich stürzt!
Ueber den Harzwald wälzt, wie ein finsterer Geist, sich der Wolke
Kämpfendes Spiel, und es wogt rings die beflügelte Nacht.

Kalt ist's draußen und dunkel im Hain; doch
es flammt mir im Zimmer
Fröhlich die Gluth, und das Herz leuchtet
im heiteren Glanz.
Lieder der Schlacht heult draußen der Sturm;
doch dem friedlichen Dichter
Sendet des Liebchens Blick Lieder der Lieb'
und der Lust.
Würzt sie selbst doch das Mahl mir im stillen
Gemach, und bekränzt sie
Selbst doch freundlich mit Wein, wenn ich
ihr winke, den Kelch,
Nippt mit dem rosigen Mund, verkostend den
Trank, und erröthend
Beut sie der Wang' und des Weins doppelte
Gluthen mir dar.
Mährchen erzählen wir uns, graunhafte Ge=
dichte der Vorzeit,
Wähnen die Nixe zu sehn, welche den Kna=
ben geraubt,
Hören, wie laut die verzauberte Jagd in's
gellende Horn stößt,
Und wie die Elf' im Hain singend den Schleier
sich webt.
Süß ist's, wenn aufdämmernd die Furcht wie
ein Nebelgebild' uns
Schweigend um Augen und Herz schleicht aus
der Tiefe der Brust.

Näher rücken wir dann auf dem traulichen Sitz, und die Hand sucht
Schmeichelnd die Hand, und es klopft bebend am Herzen das Herz.
Leise beruhiget bald mein kosendes Wort die Verzagte,
Während im Busen mir selbst heimliches Grausen noch weilt.
Ach, dann hebt sie das Auge so klar, und mein sehnender Geist sinkt
Still in des seligen Blicks heilige Tiefen hinab.
Kinder scheinen wir dann; doch es braust aufwachend der Jüngling
Stürmischer oft, und es wehrt ernster das sittige Weib.
Blume des öden Gebirgs, wie hat die Natur in den Kelch dir
Jeglichen Reiz, den die Kunst nimmer ertheilte, gelegt!
Du nur lehrtest zuerst mich die reinere Lust, wenn der Sehnsucht
Brennender Hauch in der Zucht freundlichem Thaue sich kühlt.
Schüchterner werd' ich und friedlicher stets, je freier dein Blick mir
Lächelt, je mehr dein Herz gläubig dem meinen vertraut.

Walte nur fort, schwarzwogende Nacht! hier
glånzt mir der Sonne
Heiterster Strahl, hier wärmt fröhlich die
Flamme der Lust;
Rastlos tob', o Sturm! dein Drohn schützt
sicher der Liebe
Stilles Gemach und hält jeglichen Wanderer
fern.

Inhalts-Verzeichniß.

Cabinets-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Hundert und zehnte Lieferung.

Neue Folge. Dreißigstes Bändchen.

Die bezauberte Rose

von

Ernst Schulze.

Zweiter Theil.

Cabinets-Bibliothek der Deutschen Classiker.

(Neue Folge. Dreißigstes Bändchen.)

Anthologie aus den sämmtlichen Werken von Ernst Schulze.

Zweiter Theil.

Hildburghausen u. New-York.
Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.
1831.

Anthologie

aus den

sämmtlichen Werken

von

Ernst Schulze.

Zweiter Theil.

(Aus dem Taschenbuche Urania.)

(Die bezauberte Rose.)

Cabinets-Ausgabe.

Hildburghausen und New-York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1831.

Erster Gesang.

1.

So kühlst du denn mit lauen Lenzesschwingen,
Genesung, heut' mir Brust und Angesicht,
Und siegend steigt aus trüben Wolkenringen
Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht.
Nicht kann ich jetzt zurück die Blüthe zwingen,
Die neubelebt aus voller Knospe bricht,
Um wunderbar in lieblichen Gestalten
Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

2.

Denn wie empor an blauen Himmelshöhen
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne schwebt;
Und weit hinweg die dunklen Wolken wehen,
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt:
Läßt sich auch mir die Welt von neuem sehen,
Wie einst ihr Bild in meiner Brust gelebt;
Die Strahlen, die, mir lang verschleiert, schliefen,
Erwachen hell in ihren heil'gen Tiefen.

3.

Und jenen Geist, der aus verschwiegnen Quellen
Durch alles Sein sich schöpferisch ergießt,
Durch den Gestalt und Leben sich gesellen,
Und todtem Wort ein blühndes Bild entsprießt,
Ihn, der so hold aus Wolken und aus Wellen,
Aus Wies' und Wald mit leisem Ton uns grüßt,
Sein Walten kann, wie einst in schönern Zeiten,
Noch einmal jetzt mein Sinn verstehn und deuten.

4.

Hier ruft der Hain mit tausend holden Stimmen,
Mit Klang und Duft mich in sein gastlich Haus,
Die Wölkchen, die durch helle Lüfte schwimmen,
Ziehn lustig dort auf ferne Reisen aus,
Ich seh' die Lieb' in allen Blüthen glimmen,
Den Schönen schmückt die Wiese sich zum Straus,
Die Rose birgt in ihrer zarten Hülle
Mit mehr der Lust der Schmerzen süße Fülle.

5.

Das Gärtchen auch, das dort, mir halb verborgen
Und halb enthüllt, so holde Blumen trägt,
Das all mein Glück und alle meine Sorgen
Mir oft so nah im engen Raum umhegt,
Der theure Ort, wo sie auch diesen Morgen
Mit zarter Müh' die jüngern Schwestern pflegt,
Die, sanft berührt von ihren milden Händen,
Mir buntern Glanz und süßre Düfte senden:

6.

Wie scheint es jetzt viel reicher sich zu schmücken,
Wie glänzt der Thau, wie prangen Farb' und Grün!
Wohl hat das Licht aus ihren klaren Blicken
So holden Reiz den Bildern dort verliehn.
Stets bunter will der Zauber mich umstricken,
Es wächst der Raum, die engen Schranken fliehn,
Schon läßt dem Aug' ein weit Gefild sich sehen,
Mit Wald und Thal, mit Quellen, Au'n und Hö-hen.

7.

Und jene dort, nicht weiß ich, ob's die Rose,
Die sie erzog, ob sie es selber ist,
Die schüchtern blüht und unter zartem Moose
Den Dorn verhehlt, und doch ihn nie vergißt,
Die Liebliche, die zagend nur und lose
Der laue Hauch mit Geisterlippen küßt,
Indeß von fern die Schmetterlinge fliegen
Und mit dem Duft bescheiden sich begnügen:

8.

Sie scheint ein süß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schooß der zarten Blätter ruht;
Solch Leben kann sich nicht in Pflanzen regen,
Fühllosem nicht entwehn so holde Gluth;
Auch seh' ich wohl, daß Geister sie verpflegen,
Ihr Blühen steht in stiller Elfen Huth,
Die schöngeschmückt mit thaubenetzten Kronen
Im tiefsten Kelch als goldne Stäubchen wohnen.

9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,
In's bunte Thal und in den lichten Hain,
Erkenn' ich bald die freundliche Geschichte,
Weil ihren Strahl die Götter mir verleihn.
Von selber scheint zum zierlichen Gedichte
Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu
reihn,
Denn, wie es einst in ferner Zeit geschehen,
Das kann ich klar mit eignen Augen sehen.

10.

Das Königsschloß mit goldgeschmückten Zinnen
Erhebt sich dort am Hügel stolz und fest.
Nichts Schönes läßt im Traume sich ersinnen,
Was nicht sich dort noch schöner schauen läßt,
Allein das Schönste, wähn' ich fast, ist drinnen;
Aus Weihrauch baut der Phönix ja sein Nest,
Daß schon von fern der süße Duft uns lehre,
Welch edlem Herrn solch edles Haus gehöre.

11.

Und sieh, so ist's; denn in des Gartens Hallen
Erscheint es jetzt gleich einem Traumgesicht:
Zwölf Jungfraun sind's, doch weil' ich unter allen
Auf einer nur, die andern acht' ich nicht;
Denn wie sich oft auf glänzenden Krystallen
Der Sonnenstrahl in sieben Farben bricht,
So ist in ihr das Licht vereint, und jene
Sind Strahlen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

12.

Wohin doch wohl die vollen Rosen schwanden,
Die prangend dort mir ihren Kelch gezeigt,
Die Lilien, die dort so glänzend standen,
Die Veilchen auch, vom Thau so hell und feucht?
Ob Nymphen sie in bunte Kränze wanden?
Ob welkend schon ihr Haupt sich hingeneigt?
Jetzt seh' ich sie nur noch auf jenen Wangen,
Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

13.

Weich hat ihr Haar in sanftgelockten Ringen
Ein goldnes Netz um Hals und Brust gewebt,
Ein Frühling scheint aus ihrem Blick zu dringen,
Deß frischer Quell in ihrem Busen lebt.
Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen;
Weil sie vom Hauch so holder Lippen bebt,
Die unentweiht, gleich halbentkeimten Blüthen,
Nur erst im Traum, was Küsse sind, erriethen!

14.

Ein blau Gewand, das goldne Schleifen binden,
Hüllt faltenreich die schlanken Glieder ein;
Doch was mir Haupt und Arm und Brust ver=
künden,
Mag mir ein Bild der stillren Reize sein.
Kein Meißel kann so reiche Formen ründen,
So züchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;
Und, wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,
Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen sich zu wiegen.

15.

Von Anmuth ist ihr zartes Bild umflossen,
Wie unsichtbar dem Kelch der Duft entquillt;
Kein Thränlein hat dies Auge noch vergossen,
Das nicht auch gleich ein Lächeln schon gestillt;
Wenn in der Brust auch leise Wünsche sprossen,
Noch haben kaum die Knospen sich enthüllt,
Noch ahnt sie nicht, daß auch in ihrem Herzen
Ein Quell sich birgt von Sorg' und süßen Schmerzen.

16.

Wohl mancher mag die weiße Ros' erheben,
Die still im Schoos den keuschen Frieden trägt,
Ich werde stets den Preis der rothen geben,
Aus welcher hell des Gottes Flamme schlägt.
So feuchten Glanz, solch glühend Liebesleben,
So lauen Duft, der Sehnsucht weckt und hegt,
Solch kämpfend Weh, verhüllt in tiefe Röthe,
Ich acht' es süß, ob's auch verzehr' und tödte.

17.

Drum wähn' ich auch, wenn einst in jener Schönen
Aus leisem Schlaf das reiche Herz erwacht,
Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunsch und Sehnen
Ihr siegend nahn mit wandelbarer Macht,
Wenn Freud' und Schmerz von einer Saite tönen
In einem Traum ihr Auge weint und lacht,
Erst dann wird ganz ihr Reiz, vom lauen Wehen
Der Lieb' umspielt, in voller Blüthe stehen.

18.

Doch während nun die holde Schaar im Kühlen
Sich an den Rand der klaren Quelle setzt,
Und Jene dort mit zarten Blumen spielen,
Und die am Lied der Vögel sich ergötzt,
Doch Manche still mit Träumen und Gefühlen
Den Gott ernährt, der heimlich sie verletzt,
Verlass' ich sie, um unter Blüthenzweigen
Des Schlosses Marmortreppen zu ersteigen.

19.

Leontes ist's, der hier auf mächt'gem Throne
Das Scepter führt mit väterlicher Hand.
Ihm hat Astolf das Kleinod seiner Krone,
Sein einz'ges Kind, Klotilden, jüngst gesandt,
Daß sie geschützt in seinen Mauern wohne,
Bis er vom Feind befreie Leut' und Land,
Der plötzlich ihn mit wilden Kriegeswogen
Aus altem Haß verderblich überzogen.

20.

Gern hat der Fürst das holde Pfand genommen,
Der Vater war als Waffenfreund ihm werth;
Auch schien ihm selbst ein neues Licht entglommen,
Weil er schon lang den eignen Sohn entbehrt;
Und jene, die als Mittlerin gekommen
Und für den Freund den Liebesdienst begehrt,
War heimlich ihm seit frühen Jugendstunden
Mit süßem Band und theuerm Schwur verbunden.

21.

Denn als gesellt dem kühnen Ritterstande
Leontes noch auf Abenteuer zog,
Und jugendlich durch manche fernen Lande
Der edle Ruhm von seinen Thaten flog,
Da kam er einst zum weiten Meeresstrande,
Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog;
Er ließ sein Roß am grünen Ufer grasen
Und lagerte sich auf dem weichen Rasen.

22.

Doch hatt' er noch die Augen nicht geschlos-
sen,
Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erschien;
Er sah das Meer von bunten Blumen sprossen,
In Strahlen schwamm der Wellen dunkles Grün,
Ein süßer Klang kam durch die Luft geflossen,
Wie um's Gebirg' oft leichte Nebel ziehn,
Ein holder Duft, wie von den seel'gen Höhen
Des Libanon, begann umherzuwehen.

23.

Dann nahte sich auf sanftgetheilten Wogen
Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand;
Wie lustig auch die seidnen Wimpel flogen,
Wie leicht die Luft das Segel auch gespannt,
Doch ward es sanft von Schwänen fortgezogen,
Um deren Hals ein goldner Zaum sich wand;
Aus Ebenholz erglänzten Mast und Stangen,
Von Elfenbein schien Bord und Kiel zu prangen.

24.

Ein heller Kranz von leuchtenden Rubinen
Schloß dichtgereiht den Rand des Schiffes ein,
Und lieblich schwamm, wie eine Ros' im Grünen,
Sein schönes Bild im irren Wellenschein;
Zu Tauen sah man zarte Seide dienen,
Der Anker schien ein goldner Pfeil zu sein,
Und schön geschnitzt hob auf des Schiffes Spiegel
Der Liebesgott die rosenfarbnen Flügel.

25.

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen
Saß um den Bord ein Nymphenkreis gereiht,
Die in der Hand die Silberruder schwangen;
Mit leichter Müh', im anmuthvollen Streit.
Sanft zitterte das stille Meer, es klangen
Vom leisen Schlag die Wogen weit und breit,
Als sei, beseelt zu lieblichen Accorden,
Die stumme Fluth ein Harfenspiel geworden.

26.

Ein Baldachin entfaltete sich droben
Aus hellem Gold und zartem Himmelblau,
Und drunter saß, von leichtem Flor umwoben,
Auf reichem Thron die allerschönste Frau.
Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,
Den süßen Mund, der Glieder schlanken Bau;
Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur Eine,
Und wer sie kennt, versteht es, was ich meine.

27.

Ein schmaler Reif von hellen Diamanten
Umgab ihr Haupt mit zauberischem Licht,
Und leicht umfloß mit reichgestickten Kanten
Ein zarter Flor ihr blühndes Angesicht;
Allein den Strahl, den ihre Blicke sandten,
Verbürge selbst der Isis Schleier nicht;
Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,
Der andre hielt am goldnen Band die Schwäne.

28.

Janthe war's, die durch die glatten Pfade
Des Meeres zog im stillen Mondenschein.
Oft pflegte hier am mitternächt'gen Bade
Mit ihrer Schaar die Fee sich zu erfreun:
Denn schattig wob um's fröhliche Gestade
Sich hier im Kreis' ein blüthenreicher Hain,
Aus dessen Schooß, von Rosen eingeschlossen,
In diese Bucht viel klare Quellen flossen.

29.

Als nun die Fee dem glatten Schiff entstie-
gen,
Fand sie am Quell, dem Meeresstrande nah,
Im frischen Grün den jungen Ritter liegen,
Der süß erstaunt das holde Schauspiel sah.
Er wähnte längst in Träumen sich zu wiegen
Und glaubte nicht, was um ihn her geschah;
Kaum ließ sein Mund den leisen Athem hören,
Aus Furcht, das zarte Luftgebild zu stören.

30.

Noch blüht' er hold in seinen jungen Tagen,
Sein Haar war blond, die Lippe sanft geschwellt,
Ein kühnes Herz schien diese Brust zu tragen,
Und Mild' und Kraft auf dieser Stirn gesellt.
Wohl mochte man beim ersten Anblick fragen:
Ist dies Apoll, der Hirt, ist's Mars, der Held?
Doch sah man bald, daß solch ein lichtes Auge
Zum Leuchten wohl, doch auch zum Blitzen tauge.

31.

Kaum hatte jetzt das Feenkind Janthe
Den hellen Blick auf ihren Gast geneigt,
Als rasche Gluth in ihrer Brust entbrannte,
Die früher nie der Liebe Pfeil erreicht.
Bald in die Höh', bald auf den Boden wandte
Ihr Auge sich von süßen Thränen feucht,
Die, tief geweckt von heimlichem Verlangen,
Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

32.

Ihr Busen stieg, wie sanft im schwülen Wehen
Der Sommerluft ein weißes Segel schwillt,
Die Wange war wie Purpur anzusehen,
Mit irrem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt.
Zu eilen schien ihr Fuß, und doch zu stehen;
So täuscht uns oft ein wandelnd Marmorbild.
Wie Perlen oft aus ros'gem Wein sich heben,
Sah man den Kuß auf ihren Lippen schweben.

33.

Und wenn auch jüngst, seit an Armidens Blicken
Rinaldo's Kraft sich schwelgerisch verzehrt,
Mit Liebeshuld die Menschen zu beglücken,
Des Schicksals Schluß den Feien streng verwehrt,
Janthe ließ sich von dem Netz umstricken,
Womit sie selbst so Manchen sonst bethört.
Mag ew'ges Leid die kurze Lust auch rächen,
Sie zaudert nicht, die süße Frucht zu brechen.

34.

Sie steht, sie schwankt, sie hebt den Fuß, sie schreitet
Mit leisem Schritt dem Ritter zu, sie naht.
Ob auch die Furcht noch mit der Liebe streitet,
Ein glühend Herz giebt nimmer sichern Rath.
Kein Wunder ist's, wenn Amor irr' uns leitet,
Der blinde Gott kennt selber nicht den Pfad;
Doch täuscht er uns mit lieblichem Gekose
Und lügt uns dreist den Stachel oft zur Rose.

35.

Schon steht die Fee mit holdverschämtem Schweigen
Vor ihrem Gast und lächelt leis' und mild;
Dann sieht man sie zu ihm sich niederneigen
Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.
So senkt sich oft an schlanken Waldeszweigen
Die volle Frucht, die reich an Süße schwillt.
Mit scheuem Ton, der von dem holden Zagen
Des Herzens bebt, beginnt sie so zu fragen:

36.

Wer führte dich zum fernen Zauberlande,
Zu dem der Fuß der Menschen nimmer dringt?
Mein ist die Luft, der Grund an diesem Strande,
Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.
Drum feßl' ich dich mit diesem goldnen Bande,
Das weich sich schon um deinen Nacken schlingt,
Und werde streng als Herrin mit dir schalten,
Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

37.

Wohl scheinst du dich vor Vielen zu erheben
An edlem Stamm, an fürstlich hohem Sinn,
Drum sollst du mir die reichste Lösung geben;
Für Schlechte nur ist jeder Preis Gewinn.
So nehm' ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,
Dein Glück, dein Leid, dich selber nehm' ich hin,
Und halte dich mit süßem Band so lange,
Bis ich für dich dich selbst zum Preis empfange.

38.

So sprach die Fee; und Mienen, Blick und Winke,
Dem holden Wort bedeutend zugesellt,
Verkündeten, wie nah die Frucht schon blinke,
Die sonst so schwer und oft so spät erst fällt.
Als ob herab der Himmel auf ihn sinke,
Umarmte jetzt sein rasches Glück der Held,
Und sollt' auch tief die Erde rings sich spalten,
Er würd' es fest in starken Armen halten.

39.

Und hättet ihr der Wangen helle Flammen,
Die zarte Brust, bewegt von Amors Wehn,
Die Augen, die in süßem Taumel schwammen,
Den Mund, der sanft zum Kusse schwoll, gesehn,
Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen;
Wie kann der Mensch den Göttern widerstehn?
Und füllt uns auch der schadenfrohe Knabe
Den Kelch mit Gift, wir segnen seine Gabe.

40.

Wohl ist es süß, im Schatten einer Linde
Mit seiner Braut zu ruhn im zarten Grün
Und schäferlich in jedes Baumes Rinde
Verschlungne Züg' in stillem Traum zu ziehn:
Doch süßer ist's, mit einem Götterkinde
In reicher Lieb' und neuer Lust zu glühn.
Wenn auch das Licht aus ihren seel'gen Blicken
Den Schmuck beschämt, er scheint sie doch zu schmücken.

41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen
Das schöne Paar des Schiffs bekränztem Bord,
Das Segel schwoll, die leichten Ruder klangen,
Sanft wiegte sich die Schwanenbarke fort;
Und durch das Lied, das ihre Nymphen sangen,
Stahl süß sich oft Janthens holdes Wort,
Ein goldner Pfeil, verhüllt von Blumenbanden,
Vernommen kaum und dennoch stets verstanden.

42.

Noch hat der Mond mit seinem goldnen Heere
Sich in den Schoos der Welle nicht geneigt,
Als nahe schon aus sanft erhelltem Meere
Mit weichem Strand ein holdes Eiland steigt,
Dem kaum der Sitz der freundlichen Cythere,
Der goldne Hain der Hesperiden gleicht;
Gleich einem Traum, halb deutlich halb vom
Wehen
Der Nacht verhüllt, ließ sich die Küste sehen.

43.

Doch als zuerst mit rosenhellen Flügeln
Das Lichtgespann der frühen Sonn' erschien,
Da sah man klar mit Grotten und mit Hügeln,
Mit Thal und Wald, mit Blumen und mit Grün,
Mit Wies' und Quell' und glatten Wasserspiegeln
Den seel'gen Strand in holder Mischung blühn;
Vom Duft des Hains, vom Lied der Nachtigallen
Schien Meer und Luft zu zittern und zu wallen.

44.

Die Lauben dort, die wildverschlungnen Hecken,
Der Bach, der hell von Fels zu Felsen springt,
Die Pfade, die mit irrem Lauf uns necken,
Die Grott' im Thal; von krausem Wein umringt,
Wohin die Ruh' uns friedlich zum Verstecken,
Die Lieb' uns oft zum schönern Finden winkt:
Dies alles steht im Traumbuch jeder Liebe
Viel reizender, als ich es je beschriebe.

45.

Ein seel'ges Jahr — gern gäb' ich all mein Leben
Für solch ein Jahr, für solche Stunde hin —
Sah flüchtig hier der Held vorüberschweben
Im süßen Dienst der holden Königin.
Schön mag die Perl' im Rosenkelche beben,
Doch schöner glänzt der Tropfen Thaus darin,
Und ist auch bald sein zarter Glanz zerflossen,
Nichts Süßres giebt's, als was du kurz genossen.

46.

Ein zartes Kind, ein Knab', in dem Janthe
Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick,
In dem der Held Janthens Reiz erkannte,
Verrieth schon längst ihr süßverhohlnes Glück;
Da schlug die Stund', und seine Blitze wandte
Auf Beider Haupt das strafende Geschick.
O süße Lieb', o reizendes Verbrechen,
Dich wird an mir das Schicksal nimmer rächen!

47.

Einst, als das Paar in süßen Tändeleien
Des Knaben Stirn mit blühndem Schmuck umwand,
Da nahte rasch die Königin der Feien
Auf Wolken sich dem zauberischen Strand.
Schon ferne schien ihr Flammenblick zu dräuen,
Hoch führte sie den Stab in mächt'ger Hand,
Die schöne Stirn, das helle Roth der Wangen
War feindlich jetzt von finstrer Nacht umfangen.

48.

Wie oft im Bach an tiefgesenkten Zweigen
Die Rose bebt, bewegt von Well' und Wind,
So sieht man jetzt Janthens Haupt sich neigen,
Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.
Sie drückt in stiller Schaam und bangem
Schweigen
An ihre Brust das holdbekränzte Kind,
Rings um sie fließt des Haares goldne Fülle,
Daß es das Pfand der süßen Schuld verhülle.

49.

Doch ach, nichts hemmt die strafenden Gerichte
Der höchsten Macht, wenn ein Vergehn sie weckt;
Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte
Der Königin die kleinen Hände streckt,
Und nicht die Angst, die bleich im Angesichte
Der Mutter schwebt und jeden Zug versteckt,
Und nicht der Reiz in ihres Freundes Mienen,
Ob er die Schuld auch mildre, sie versühnen.

50.

Und so begann die Königin zu sprechen:
Wohl hast du schlimm dein leichtes Herz bewacht;
Drum klage nicht, wenn sich die Gluthen rächen,
Die du ja selbst verwegen angefacht!
Der Knabe dort, der deine stillen Schwächen
So deutlich mir und dir so deutlich macht,
Der Sünde Preis, der wechsend dein Gewissen
Erweckt und täuscht, er sei dir jetzt entrissen!

51.

Und so wie du mit ordnungslosem Streben
Dir einen Herrn aus niederm Kreis' erwählt,
So lieb' auch er ein fremdgeartet Leben,
Das träumend nur ein stummer Geist beseelt;
Und eher nicht sei dir die Schuld vergeben,
Bis er versöhnt, was du im Wahn gefehlt,
Und durch die Kraft der reichen Brust nach oben
Das, was er liebt, zu seinem Kreis' erhoben.

52.

Als so die Fee den dunkeln Spruch verkündet,
Umschlingt sie auch den zarten Knaben schon,
Der weinend sich in ihren Armen windet,
Und steigt zurück auf ihren Wolkenthron.
Die Lüftchen wehn, der leichte Wagen schwindet,
Schon ist das Kind Janthens Blick entflohn;
Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen,
Als jener Kranz, der ihm im Fliehn entfallen.

53.

Und tief betrübt, versenkt in düstres Schwei-
gen,
Mit hartem Stahl statt weichen Schmucks geziert
Muß weinend jetzt der Held das Schiff besteigen,
Das ihn so froh an diesen Strand geführt.
Die Seufzer nur, die feuchten Blicke zeigen,
Was er mit ihr, was sie mit ihm verliert;
Doch Keiner will mit lauten Trennungsklagen
Des Himmels Zorn noch mehr zu reizen wagen.

54.

O bittres Loos! Wohl hab' ich nie beim Scheiden
So tiefes Weh, so harten Zwang gewußt,
Als selbst den Trost des letzten Worts zu meiden,
Den letzten Laut der tiefbeklemmten Brust,
Und mischen auch sich alle jetz'gen Leiden
In solchem Wort mit aller frühern Lust,
Ich zagte nicht, es muthig auszusprechen,
Sollt' auch im Kampf mir rasch das Herz zerbrechen.

55.

Ihr grünen Höhn, ihr Quellen und ihr Haine,
Ihr weichen Au'n, ihr Blumen zart und licht,
Ihr spielt so froh im hellen Sonnenscheine
Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht.
Jetzt sucht sie nur ein Herz, das mit ihr weine,
Ein dunkler Flor verhüllt ihr Angesicht;
Nicht wagt ihr Blick auf jene seel'gen Auen
Auch ein Mal nur im Fliehn zurückzuschauen.

56.

Und sie begann durch manches Land zu fahren,
Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkannt,
Das sie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,
An Namen nur dem ihren ähnlich fand,
Da sah man sie nicht Macht noch Liebe sparen,
Und glücklich ward ein solches Kind genannt.
Stets schien es ihr bei ihren reichsten Gaben,
Sie gäb' es ihm, den fernen, theuren Knaben.

57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,
Manch holdes Kind die reiche Erde trug,
Doch schien ihr keins so reizend als Klotilde,
So freundlich keins, und keins so fromm und klug.
Wie hing sie gern an jenem zarten Bilde,
Worin das Herz so rein und friedlich schlug!
Wie sprach sie oft mit süßen Schmeicheltönen:
Nur lieben kann ich dich, doch nicht verschönen.

58.

Als nun der Krieg Astolf's Gebiet bedräute,
Da zagte sie, daß jener wilde Brand
Ein rauhes Loos der Lieblichen bereite,
Die kaum entblüht in zarter Blüthe stand.
Drum gab sie gern dem Liebling das Geleite
Zur fernen Fahrt in ihres Freundes Land,
Um sicher dort beim nahen Wettergrauen
Ihr Theuerstes dem Theuren zu vertrauen.

59.

Was Beide jetzt beim Wiedersehn empfunden,
Wie trauernd sie der schönern Zeit gedacht,
Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden
In ihrer Brust von neuem aufgewacht:
Dies trübe Bild verblühter Liebestunden,
Das male der, dem Lieb' und Freude lacht;
Ich, den so lang schon gleiche Schmerzen quälen,
Vermag es nicht, so Bittres zu erzählen.

60.

So war Klotild' in jenes Schloß gekommen,
So schwanden dort zwei Jahr' ihr schon vorbei;
Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,
Und um sie war und in ihr Licht und Mai.
Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen
Und wußte nicht, wie süß das Weh oft sei.
Mag kleinres Glück auch manchen Schmerz uns sparen,
Doch ist es süß, das größte zu erfahren.

Zweiter Gesang.

1.

Wie eine Ros', am frühen Tag entsprossen,
Vom Thau gekühlt, mit scharfem Dorn bewehrt,
Vom zarten Kranz der Blätter dichtumschlossen,
Ein stolz Vertrau'n im keuschen Busen nährt,
Doch traurig bald, wenn mit den goldnen Rossen
Der Sonnengott am Himmel höher fährt,
Im fernen Strahl, der ihren Dorn nicht achtet,
Den Thau verzehrt, das Grün durchdringt, verschmachtet:

2.

So wähnt auch ihr, holdseel'ge, zarte Frauen,
So lang' euch noch kein stärkrer Reiz bewegt,
Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,
Den ihr im Geist, doch nicht im Herzen hegt.
Doch läßt nicht stets der Kühne kühn sich schauen,
Ein Steinchen hat oft weit den See erregt;
Und Blumen sind's, die Amors Taubenwagen
Im tiefsten Kelch gar still verborgen tragen.

3.

Einst kam der Tag, wo Ilios, die hehre,
Wo Priamus und sein Geschlecht versank,
Und schwache List vollzog, was nicht dem Speere
Des Göttersohns, nicht seinem Zorn gelang.
Ein Blick, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,
Ein Nichts ist oft des Gottes stärkster Zwang.
Die ruhig lacht, wenn sie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn gestochen.

4.

Drum mein' ich auch, es müsse nie verzagen,
Wer einmal sich solch schönes Ziel gesteckt.
Die Tulpe blüht schon in den frühsten Tagen,
Die Rose schläft, bis heißre Gluth sie weckt.
Wohl sollt' ich kaum euch zu belehren wagen,
Den selbst so lang' die Hoffnung schon geneckt;
Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quä-
len.

5.

Solch süßes Leid, solch banges Liebessehnen
War auch Janthens Liebling zugedacht,
Und zag ich auch, benetzt mit leisen Thränen
Den Blick zu sehn, der jetzt so friedlich lacht,
So weiß ich doch, daß sie den Reiz verschönen,
Wie köstlicher den Stein sein Wasser macht.
Auch sieht man nur bei sonnigen Gewittern
In lauer Luft den Regenbogen zittern.

6.

Dort, wo ein Bach, von weichem Grün umgeben,
Den nahen Hain vom Königsgarten schied,
Sah man, bekränzt mit zart verschlungnen Reben,
Vom reichen Schmuck der bunten Wies' umblüht,
Ein Hüttendach am Hügel sich erheben,
Das fast verschämt des Tages Helle mied,
Als ob es still mit seiner grünen Decke
Ein lauschend Aug', ein liebend Herz verstecke.

7.

Doch frühe, wenn von ihren Rosenschwingen
Den ersten Thau die Morgenröthe goß,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen
Und längst der Schlaf die müden Blumen schloß,
Begann von dort ein süßes Lied zu klingen,
Das durch den Hain mit Duft und Dämmrung
floß,
Als ob geweckt von holder Waldeskühle
Ein Elfe dort mit Laub und Wellen spiele.

8.

Und hob auch stets in neuen Sangesweisen
Sich wandelbar das zarterfundne Lied,
Wie man die Bien' um manche Blume kreisen,
In manchem Glanz die Welle spielen sieht,
Doch schien es nur ein einz'ges Bild zu preisen,
Wie mancher Zweig aus einem Keim entblüht;
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den süßen Namen nennen.

9.

Alpino ist's, der Sänger zarter Lieder,
Der dort in's Spiel der hellen Harfe greift,
Seit Amor jüngst von goldenem Gefieder
Sein süßes Gift ihm in die Brust getraust.
Er hatte sonst beweglich hin und wieder
Mit leichtem Sinn die weite Welt durchstreift,
Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,
Ein holder Traum den flücht'gen Geist gefangen.

10.

Denn als er jüngst im heißen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hain den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenseits grad' am bunten Strande
Klotilde sich mit einem Schmetterling.
Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,
Als sie ihn fing, sie fange zwei für einen.

11.

Bezaubert lag, versteckt von dichten Bäumen,
Alpino da mit glühndem Angesicht;
Wohl wähnt' er erst, aus seinen wachen Träumen
Entfalte sich dies liebliche Gedicht,
Denn oft schon sah sein Auge Blumen keimen
Und Früchte glühn, und Andre sahn sie nicht.
Doch fühlt' er bald, solch zartes, frisches Leben
Vermöge nie der schönste Traum zu geben.

12.

O armes Herz, wie bist du schlimm betrogen,
Wie hat so falsch mit listigem Bemühn
Dich Amors Hand zu diesem Ort gezogen,
Der dir so hold, so kühl, so friedlich schien!
Geschosse sind und Flammen diese Wogen,
Ein offnes Netz ist dieses zarte Grün;
Wohl würdest du jetzt fern im heißen Sande
Viel kühler ruhn, als hier am weichen Strande.

13.

Schon sinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen
Ihm holder stets und tiefer in's Gemüth;
Sie ist sein Glück, sein Schmerz, sein Trost, sein Sehnen,
Sein Denken, sein Gebet, sein Traum, sein Lied;
Von ihr allein darf Wald und Wiese tönen,
Da ja für sie nur Wald und Wiese blüht.
O süßer Trug, wen nie dein Netz umwunden,
Hat nie den Duft der Rose ganz empfunden!

14.

Jetzt ließ Alpin das stille Hüttchen bauen,
Das dort versteckt am grünen Hügel steht.
Er will nur fern die holde Herrin schauen,
Nur athmen, wo ihr süßer Athem weht.
Und wenn sie jetzt umringt von ihren Frauen
Dur'chs dunkle Grün der duft'gen Schatten geht,
Dann fühlt er, daß nichts Eignes ihm geblieben,
Denn Blick und Wort und Herz und Geist sind drüben.

15.

Doch saß auch sie, die Jenen ganz gefangen,
Jetzt häufiger am kühlen Wiesenbach;
Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen
An jenem Hain, an jenem stillen Dach.
Die Lieder, die von dort herüberklangen,
Sie hallten tief in ihrem Herzen nach;
Sie hätte gern, wie lieblich auch das Wehen
Der Töne war, den Sänger selbst gesehen.

16.

Wer wohnt doch wohl in jenen grünen Hecken?
So sann sie oft und wiegte sanft ihr Haupt.
Ich such' umsonst im Haus' ihn zu entdecken,
Weil gar zu dicht der Wein die Thür umlaubt.
Er wird sich doch nicht gar aus Furcht verstecken,
Weil er vielleicht sich arm, sich häßlich glaubt?
Ich bin gewiß, es kann so süßes Singen
Aus holdem Mund, aus reicher Brust nur klingen.

17.

Man pflegt doch sonst nach Mädchen wohl zu
sehen,
Ergötzt man sich doch auch an Kranz und Strauß;
Allein wie viel auch hier im Garten gehen,
Nicht einmal schaut sein Blick zu uns heraus.
Zwar kann er leicht, was draußen ist, verschmähen;
Noch sah ich nie solch freundlich stilles Haus,
Auch sind mir längst die Blumen dort im Grünen
Viel reizender als unsre hier erschienen.

18.

Und jenes Lied und jene süßen Klagen,
Wen meinen sie? wo weilt dies holde Bild?
Er könnt' uns doch auch wohl den Namen sagen;
Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt;
Und die er liebt, sie kann ihn doch nicht fragen;
Bin ich es, der dies süße Singen gilt?
Besorgt er wohl, sie möcht' es zürnend hören? —
Und gält es mir, wie könnt' ich's ihm denn
wehren? —

19.

So sann sie oft. Und wie aus dunkeln Bäumen
Sich ungesehn ein Säuseln oft erhebt,
Von dessen Hauch, noch halb in nächt'gen Träumen,
Der zarte Kelch der Blumen flüsternd bebt,
Wenn leise schon mit rosig goldnen Säumen
Vom nahen Licht der Himmel sich umwebt:
So schien Klotilden dann ein dunkles Ahnen
In tiefer Brust an schönres Glück zu mahnen.

20.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne
Stets klarer ward im träumenden Gemüth,
Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,
Wofür das Lied Alpino's klang, errieth,
Als ihr im Blick die erste leise Thräne
Des süßen Wehs verstohlen aufgeblüht,
Da fühlte sie, daß in der tiefen Seele
Das Schönste sich am längsten oft verhehle.

21.

Und in der Lust und in der Liebe Prangen
Erschien die Welt ihr jugendlich und neu:
Jetzt wußte sie, was Quell' und Vögel sangen,
Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume sei.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wohn' ein Geist, ein Gott in allem Leben.

22.

Allein wie oft an aufgeblühten Zweigen
Die Knospen, die zum Lichte sonst geblickt,
Ihr schüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen
Und zagend scheun, was sie belebt und schmückt:
So zittert auch die Liebe, sich zu zeigen,
Und meidet bang, was heimlich sie beglückt;
Die Lust erst treibt zum Singen und zum Wagen,
Die Liebe spricht durch Schweigen und Versagen.

23.

So mied auch jetzt Klotild' im zarten Bangen,
Was doch so süß, so lieblich ihr erschien,
Und mocht' auch bunt der Bach von Blumen prangen,
Sie mußten spät und ungepflückt verblühn.
Doch wenn von fern Alpino's Lieder klangen,
Dann lauschte sie verhüllt vom dichten Grün,
Und heimlich stahl ihr Blick sich durch die Hecke,
Ob immer noch der Sänger sich verstecke.

24.

Doch trauernd saß, um jedes Glück betrogen,
Alpino jetzt verlassen und allein.
Wie schien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen
So dicht umwölkt, die Flur so arm zu sein!
Wie bang erscholl sein Lied, wie klagend zogen
Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!
Wie lagen Thal und Hügel rings im Frieden,
Und nur von ihm war alle Ruh' geschieden!

25.

Und ihn, der sonst so schüchtern sich verborgen,
Ihn reizte jetzt sein stilles Haus nicht mehr.
Bald irrt' er ohne Rast vom frühen Morgen
Bis in die Nacht durch Wald und Wies' umher;
Bald lag er still, versenkt in bittre Sorgen,
Am hellen Bach und seufzte tief und schwer;
Bald sah man ihn auf hohen Felsen stehen,
Um rings von dort den Garten zu durchspähen.

26.

Einst setzt' er sich an jene holde Stelle,
Wo ihm zuerst das theure Bild erschien,
Und träumend warf er Blumen in die Welle
Und sah sie rasch im leichten Strudel fliehn.
Du spielend Kind, so sprach er, klare Quelle,
Du hast zugleich mir Glück und Leid verliehn;
Doch will ich gern mit holden Blüthenkronen
Im langen Schmerz die kurze Lust dir lohnen.

27.

So rief er aus. Doch Jene, die, umgittert
Vom dichten Grün, dem Spiele zugeschaut,
Sie fühlt sich tief von seiner Klag' erschüttert,
Sie athmet schwer, rasch klopft ihr Herz und laut.
Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,
Tritt sie hervor, erröthend wie die Braut;
Vergebens will ihr Antlitz sich verhehlen,
Ihr banger Fuß weiß nicht den Pfad zu wählen.

28.

Sie steht verschämt am weichen Ufermoose,
Sie hebt die Hand, sie wiegt das Haupt, sie sinnt,
Dann lächelt sie und bricht die schönste Rose,
Der Liebe Bild, des Lenzes jüngstes Kind,
Und wirft sie sanft in's liebliche Gekose
Der hellen Fluth, die zu ihm niederrinnt.
Verstohlen scheint ihr Blick dem Quell zu sagen:
Geh, meinem Freund dies Pfand hinabzutragen!

29.

Und ob sie auch das Ufer längst verlassen,
Eh Well' und Wind den Raub herüberwehn,
Jetzt kann sein Herz dies einz'ge Bild nur fassen,
Sein freud'ger Blick dies einz'ge Bild nur sehn.
Und sollt' er auch in dieser Stund' erblassen,
Das Leben scheint, doch auch der Tod ihm schön.
O Stern der Dämmrung, erste Gunst der Liebe,
O wenn doch mehr als nur dein Traum uns
bliebe!

30.

Ja selig ist's, in jenem Rausch zu sterben,
Wozu den Kelch ein Gott nur einmal beut!
Wenn sich im Lenz die Bäum' am höchsten färben,
Hat eine Nacht die Blüthen bald zerstreut;
Auf Flügeln naht dem Glück sich das Verderben,
Das tauschend dann dem Glück die Flügel leiht;
Nach Stunden zählt die Lust, der Schmerz nach Jahren:
Das sollt' auch jetzt Alpino's Herz erfahren.

31.

Denn kaum ist jetzt in ihres Schlosses Hallen
Mit raschem Schritt Klotilde heimgekehrt,
Da sieh' man bunt das Meer von Segeln wallen,
Am Ufer wird ein freud'ger Lärm gehört.
Schon nahen sich der Burg Astolf's Vasallen,
Wo gnädig sie der Gruß des Königs ehrt:
Erloschen ist des Krieges wildes Lodern,
Der Vater schickt, die Tochter heimzufodern.

32.

Kaum kann der Fürst zur Trennung sich entschließen,
Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt,
Doch läßt sie selbst noch heißre Thränen fließen,
Und nicht aus Lust, obgleich es Jeder glaubt.
Ihr Mund vermag die Boten kaum zu grüßen,
Sie sinnt und neigt ihr still erbleichend Haupt.
Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater sendet,
Sie wähnt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

33.

Und sehnt sie auch zu jenem theuren Greise,
Zu ihrer Mutter langentbehrtem Blick,
In's Vaterhaus und in die fernen Kreise
Der freundlichen Gespielen sich zurück
Doch zittert sie vor dieser weiten Reise,
Denn näher wohnt ihr jetzt das liebste Glück.
Ach, statt des Meers trennt jetzt mit schmalem Strande
Ein Bach sie nur vom holden Vaterlande.

34.

Doch still verschämt in ihres Herzens Grunde
Verschleiert sie mit zartem Sinn das Leid.
Und ach schon naht, schon schlägt die bittre Stunde,
Der Bote ruft, die Führer stehn bereit —
Ach, keinen Wink, kein Wort aus scheuem Munde
Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Ze t —
Die Winde wehn, die weißen Segel schwellen,
Schon schwimmt das Schiff dahin auf raschen Wellen.

35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken
So sorgenlos in stiller Hütte sitzt
Und sanft im Spiel mit freundlichen Gedanken
Auf seinen Arm die glühnde Wange stützt,
Ach, mahnt dich nicht der Zweige lindes Schwanken,
Der Thau, der rings wie helle Thränen blitzt?
Ach, singen nicht der Vögel leise Lieder
Dir bang in's Ohr: sie flieht und kehrt nicht wieder?

36.

Du merkst es nicht in süßen Phantasieen,
Indeß dein Lied mit jener Rose spricht.
Sie ist dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen
Bei später Nacht, bei frühem Morgenlicht;
Im Schlummer selbst, wo alle Bilder fliehen,
Entschwindet nur dies einz'ge Bild dir nicht,
Wohl hast du recht, dies zarte Pfand zu lieben;
Nichts ist dir sonst von allem Glück geblieben.

37.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,
Als einmal schon der Mond den Kreis durchlief,
Und spät und früh Alpino's Lieder klangen,
Und keins hervor die süße Freundin tief,
Da regte sich von neuem das Verlangen,
Das wie ein Kind nur leis' auf Blumen schlief.
Ach, jede Gunst der Liebe gleicht dem Blinken
Des kühlen Thau's, den bald die Strahlen
trinken.

38.

Und als er jetzt den dunkeln Ruf vernommen,
Der spät sich erst zu seiner Hütte fand,
Schon lange sei ein schnelles Schiff gekommen
Von fremdem Bau, mit fernem Volk bemannt,
Und scheidend sei sein Glück dahingeschwommen
Durch's wilde Meer in's weite Morgenland,
Da fühlt' er tief mit mancher bittern Zähre,
Daß stets die Lieb' auch leise Hoffnung nähre.

39.

O nahte doch in diesen dunklen Tagen
Dem trauernden ein Freund sich ernst und mild,
Um treu mit ihm zu weinen und zu klagen,
Bis Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß erfüllt!
Verlassen muß der Arme jetzt verzagen,
Und Keiner weiß, wem sein Verzagen gilt;
Der heitre Muth, das Bild der schönern Stunden,
Die Hoffnung selbst ist treulos ihm entschwunden.

40.

Nur einer bleibt und will ihn treu begleiten,
Das ist der Gott, der ihm das Lied verliehn,
Er kann allein die Bilder freundlich deuten,
Die düster jetzt um seine Seele ziehn;
Und wie ums Meer sich zarte Nebel breiten,
Und Blumen oft an harten Felsen blühn,
So weiß er mild das Rauhe zu verstecken
Und selbst im Schmerz ein Lächeln aufzuwecken.

41.

Du holde Kunst melodisch süßer Klagen,
Du tönend Lied aus sprachlos finsterm Leid,
Du spielend Kind, das oft aus schönern Tagen
In unsre Nacht so duft'ge Blumen streut,
Ach, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längst mein böser Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der schwere Gram auf
Schwingen.

42.

Nicht länger kann Alpino dort verweilen,
Wo er das Glück gefunden und verlor;
Verletzend droht mit tausend scharfen Pfeilen
Aus jeder Blum' Erinnrung dort hervor.
Die Ferne nur kann solche Wunden heilen;
Verschwimmt doch Berg und Thal in ihrem Flor,
Wohl mag sie auch das rauhe Bild der Leiden
In weichre Form, in mildre Farben kleiden.

43.

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,
An seiner Brust die Ros' und all sein Glück,
Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,
Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück;
Noch einen Gruß muß er hinübersenden,
Noch eine Thrän', und nun den letzten Blick.
Ein Leben schließt, ein andres steht ihm offen,
An Wünschen reich, doch ach, wie arm an Hoffen!

44.

So zog er nun auf ungewählten Pfaden
Durch Wies' und Wald und Höhn, hinab, hinauf;
Nicht hielt das Meer mit brausenden Gestaden,
Die Wüste nicht den irren Wandrer auf.
Wo Abends sich die Sonnenrosse baden,
Wo früh der Gott sie lenkt zum neuen Lauf,
Durch Stadt und Feld, durch Schlösser und durch Hütten
Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raschen Schritten.

45.

Oft muß zum Mahl die wilde Frucht ihm dienen,
Zur Labung oft der kühle Felsenbach;
Sein nächtlich Bett schwoll unter ihm im Grünen
Und oben wob im Grünen sich sein Dach.
Dort ruht' er aus, wenn spät die Sterne schienen;
Sein Auge schlief, doch blieb sein Kummer wach.
Und selbst der Traum, der sonst mit süßen Lügen
Die Sorgen täuscht, ihn will er nicht betrügen.

46.

Doch da so oft mit zärtlichem Verweilen
Sein feuchter Blick an jener Rose hängt,
Beginnt sie auch im Traum sein Herz zu theilen,
Daß oft ihr Bild Klotilden fast verdrängt.
Auch schmeichelt ihm der süße Wahn zuweilen,
Sie hab' in ihr sich selber ihm geschenkt,
Und lieblich nah' in mitternächt'ger Stille
Ihr Geist ihm jetzt in jener zarten Hülle.

47.

Auch lächelt ihm in leicht bewegten Quellen
Durch Rosen oft ihr sanft verschwebend Bild,
Die näher stets der holden sich gesellen,
Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt;
Und während noch zum Kuß die Lippen schwellen,
Hat üppig sich die Knospe schon gefüllt,
Und lieblich wallt der Worte süßes Klingen,
Nur fühlbar noch auf duft'gen Geisterschwingen.

48.

Und kaum noch kann sein zweifelnd Herz erkennen,
Ob er die Ros', ob er Klotilden liebt.
Wie sollt' er auch die holden Bilder trennen,
Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?
Auch weiß sein Lied die Liebste jetzt zu nennen,
Weil ihm ihr Bild den süßen Namen giebt.
So wandert er, mit zart erfundnen Weisen
Im holden Preis der Rose sie zu preisen.

49.

Und wenn er oft in königlichen Hallen
Beim hellen Mahl die goldnen Saiten schlägt,
Dann läßt er laut die glüh'nde Sehnsucht schallen,
Den tiefen Schmerz, den er im Busen hegt;
Und Seufzer wehn, und stille Thränen fallen,
Wohin der Klang des Liedes Strahlen trägt.
Doch ohne Stolz verschmäht er Gunst und Gabe
Und neigt sich still und greift zum Wanderstabe.

50.

Doch wenn ihn dann im spätern Abendglanze
Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,
Und holder noch sein Lied zum leichten Tanze,
Zum zarten Spiel der Hirten dort erklingt,
Dann schmückt er gern sich mit dem frischen Kranze,
Den ihm zum Lohn die schönste Hirtin bringt,
Und wünscht ihr still: Daß nie dein Herz dir deute,
Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!

51.

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen
Von Stadt zu Stadt, und weit von Land zu Land.
Wohl schien's, als sei mit Amors Bogensehnen
Das Saitenspiel Alpino's jetzt bespannt.
So wurden rings auf jenen süßen Tönen
Viel bittre Pfeil' in manches Herz gesandt;
Und wenn sein Leid den Sänger fortgetrieben,
War hinter ihm ein gleiches Leid geblieben.

52.

So sah er längst ein Jahr vorübergehen,
Seit er hervor aus seiner Hütte trat.
Da irrt' er einst durch dunkle Felsenhöhen
Im fremden Land auf ungebahnten Pfad;
Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen
Dem steilen Haupt der Berge sich genaht,
Da lag, durchströmt von silbernen Gewässern,
Ein Land vor ihm mit Städten, Au'n und Schlössern.

53.

Auf einer Wies' in einem schönen Garten
Stand eine Burg aus weißem Marmorstein.
Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten
Und vor dem Thor in dicht gedrängten Reihn
Viel Ritter dort und edle Knappen harrten,
Sie schienen nicht zum Kämpfen dort zu sein;
So festlich war mit Ketten und mit Spangen
Die helle Schaar bekleidet und behangen.

54.

Doch vor dem Schloß, wo schattig, weich und eben
Die Wiesenflur durch's grüne Thal sich wand,
War weit umher aus seidenen Geweben
Ein bunter Kreis von Zelten ausgespannt.
Wie sah man rings die leichten Wimpel schweben,
Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!
Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben schienen
Drei Fürsten sie zur Sommerlust zu dienen.

55.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen
Und dehnte sich das ganze Thal entlang,
Und schöne Fraun und edle Ritter zogen
Durch Wies' und Wald bei süßem Hörnerklang;
Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen,
Zu manchem Kranz sich Blüth' und Grün verschlang,
Doch schien das Gold, der Edelsteine Funkeln
Das helle Grün, die Blüthen zu verdunkeln.

56.

Als nun schon lang' auf dieses bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
Mit frischem Laub und Kränzen ausgeschmückt.
Ihn fragt Alpin mit staunendem Verlangen,
Welch frohes Fest man dort im Thal beschickt.
Und, um nicht lang den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt das rasche Wort zu sprechen:

57.

Gefällt es dir mit mir hinabzugehen,
So wirst du leicht noch schönre Dinge schaun,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführt in jene grünen Au'n,
Erzähl' ich dir, was jüngst ich selbst gesehen.
Drum magst du wohl auf meine Worte traun;
Sonst wähnt man leicht, weil seltsam die Geschichte
Dem Hörer klingt, daß sie ein Schalk erdichte.

58.

Gern will Alpin das Abenteuer hören,
Und Beide gehn, indeß der Hirt beginnt;
Der reiche Fürst, den diese Länder ehren,
Erzog ein einz'ges, wunderschönes Kind.
Zwar wollte man in unserm Dorfe schwören,
Ein Jeder werd' in ihrer Nähe blind;
Doch wähn' ich, dies ist so nur zu verstehen:
Wer sie gesehn, der mag nichts Andres sehen.

59.

Schon war sie wohl ein Kind von achtzehn Jahren,
Als sie nach langer Reis' ihm doppelt werth
Und fromm und klug, wie sie hinweggefahren,
Und schöner noch in's Land zurückgekehrt.
Da kamen nun die großen Herrn in Schaaren,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört;
Und Könige, ja Kaiser selbst erschienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

Hätt' ich nur all die hellen Diamanten,
Das lichte Gold, die Perlen groß und schwer,
Die täglich ihr umsonst die Freier sandten —
Denn Gaben bot und nahm sie nimmermehr —
Wohl gingen mir dann Diener und Trabanten,
Und nicht mehr ich der Heerde hinterher.
Doch alles will sich nicht für Alle schicken,
Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich
schmücken.

61.

Wohl wurde viel der Herrscherin zu Ehren
Gespielt, getanzt, geritten und turniert,
Bis endlich uns, des Landes Ruh' zu stören,
Ein böses Glück drei Kaiser zugeführt:
Der eine herrscht, wo sich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert;
Der zweite kam von Taprobana's Strande;
Der dritte war aus Saba's duft'gem Lande.

62.

Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürst zum Schutz und Trutz umringt,
Als meinten sie mit Schwertern zu erstreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit in's Land die Heerden sich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in diesem stillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

63.

Doch wie es ihr schon früher ging mit Allen,
So wollt' auch jetzt, da diese Werbung kam,
Kein einziger der Kaiser ihr gefallen,
Was minder uns, als diese Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefsten Haine wallen
Und nährte still, so schien's, verborgnen Gram;
Auch sang sie oft halb träumend fremde Lieder,
Und seufzte dann und sang sie immer wieder.

64.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob jeder auch nach bester Kraft sich müht:
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Dies Spiel verdrießt den stolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch als seine Zone glüht;
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beschließt er bald mit frecher Macht zu rauben.

65.

Er hatte sich den Tag dazu ersehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfest beging.
Man tanzte dann auf jenen Wiesenhöhen,
Man ritt und focht und sprang und stach den Ring;
Auch durfte man im Garten sich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
Und wo, geschmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne saß auf reichgewirktem Throne.

66.

Allein wie schlau er auch die Zeit erkoren,
Wie alles auch des Räubers Wunsch entspricht,
Er täuschte doch den Taprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Saba's Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge statt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eifersucht ein Licht;
Und Jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen:
Was er gewagt, kannst du vielleicht gewinnen.

67.

So rüsten sich nun alle Drei verstohlen,
Und Jeder schleicht auf unbetretnem Pfad
Mit seinem Heer, vom dichten Hain verhohlen,
Sich leis' heran zum schändlichen Verrath.
Da stehn sie nun und glühn wie heiße Kohlen,
Bis endlich sich die Abenddämmrung naht.
Sie alle sind vereint zu einem Werke,
Doch Keiner glaubt, daß ihn der andre merke.

68.

Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
Das irre Licht gleich bunten Blumen blüht,
Als spielend schon der Fittig süßer Klänge
Bald rauschend naht und bald verhallend flieht,
Und hier das Volk in freudigem Gedränge,
Und einzeln dort in stillen Paaren zieht —
Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu scheuen,
So mag sie doch im Dunkel gern sich freuen —

69.

Da nahte sich bei lieblichem Gesange
Die Herrscherin dem zauberischen Hain.
Ein wenig trüb' und bleich schien ihre Wange,
Doch mocht' es wohl vom vielen Lichte sein.
Und schön geschmückt, mit sittsam stillem Gange,
Umringten sie viel zarte Jungfräulein;
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die süß die Laute schlugen.

70.

Wohl ist es schön, wenn auf den duft'gen Höhen
Der Frühling treibt in Gras und zartem Kraut,
Und bunt umher die tausend Blumen stehen,
Und aus dem Grün die rothe Beere schaut:
Doch ist die Ros' am schönsten anzusehen,
Die schüchtern glüht wie eine junge Braut,
Und still sich schämt an ihren schlanken Zweigen,
Daß Alle jetzt auf sie nur sehn und zeigen.

71.

So schien auch sie auf ihrem Thron zu sitzen,
Von Duft und Glanz und Blüthen hold umspielt.
Und wie des Nachts sich um die zarten Spitzen
Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen stiehlt:
So sah man hell die goldne Krone blitzen,
Die schön geschweift die krausen Locken hielt;
Ihr fein Gewand war silberhelle Seide,
Ihr Gürtel Gold und Perlen ihr Geschmeide.

72.

Doch während nun mit lieblichem Gesange
Der Sänger Chor die schöne Herrin ehrt,
Wird plötzlich rings von rauhem Waffenklange,
Von wüstem Lärm das holde Fest gestört.
Wie zischend oft die ungeheure Schlange
Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt:
So brach, umringt von seiner wilden Horde,
Der Inderfürst hervor zum Raub und Morde.

73.

Wie sollten wir, ein wehrlos schwacher Haufen,
Dem blanken Schwert der Krieger widerstehn?
Wir konnten nichts als zittern und entlaufen;
Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzuflehn?
Schon wähnt der Feind den Sieg um nichts zu kaufen,
Da läßt sich ihm ein kühner Gegner sehn:
Denn plötzlich nahn den hohen Gartenthoren
Zum wilden Kampf die Taprobaner Mohren.

74.

Und während kaum die Schaaren nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den scharfen Speer gesenkt,
Kommt Saba's Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm laut rasselnd angesprengt.
So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder sieht von zweien sich bedrängt.
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg' und Thal erhallen.

75.

Doch plötzlich schwieg das wilde Drohn und
Toben,
Der laute Hain ward stiller als ein Grab.
Durch dunkle Nacht schwamm wunderbar von oben
Wie ein Gewölk, ein leichter Kahn herab,
Und drinnen saß, von Mondenglanz umwoben,
Die schönste Fee mit goldnem Zauberstab;
Den schwang sie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze schien sein Schwung umherzusenden.

76.

Wohl kannten wir die freundlichste der Feen,
Weil wir so oft im Wald und Wiesengrün
Sie mit dem Kind des Königs einst gesehen,
Das frühe schon ihr einz'ger Liebling schien.
Drum wagten wir's auch jetzt hinzuzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehn;
Und als wir scheu durch Zweig' und Hecken spähten,
Da war sie grad' aus ihrem Kahn getreten.

77.

Nun war es wohl der Mühe werth zu schauen,
Wie irr und wirr hier alles lag und stand:
Der schwang den Speer, ein Andrer schien zu hauen,
Ein Dritter hielt die Bogenschnur gespannt,
Der sprang hervor, und Jenem schien zu grauen,
Den sah man schrein, wenn auch die Stimm'
ihm schwand;
Denn so wie grad' ein Jeder sich befunden,
So stand er jetzt, als wär' er festgebunden.

78.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron bestiegen
Und an ihr Herz das schöne Kind gedrückt,
Das halb betäubt mit leisen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt —
So sah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt —
Noch konnte sie vom Schreck sich nicht besinnen,
Da hört' ich so die schöne Fee beginnen:

79.

Was stürmt ihr hier so feindlich euch entgegen
Und füllt mit Haß der Liebe stillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den frischen Thau, den hellen Sonnenschein
Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreun?
Der Pflicht nur kann das strenge Wort befehlen.
Die freie Gunst will selbst den Pfad sich wählen.

80.

Die Freiheit wird im Kampfe wohl erstritten,
Dem Bösen wehrt des Guten tapfres Schwert;
Wer Fesseln liebt, dem ziemen zarten Bitten,
Und Holdes ist dem Frieden nur gewährt.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr herge-
schritten,
Ein schönrer wird von euerm Muth begehrt!
Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

81.

Denn also steht im Schicksalsbuch geschrieben:
Der Rose gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange schon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend sich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leisen Thau, die Lüftchen lau und mild.
Bei solchem Gruß, bei solchem hohen Walten
Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

82.

Dies ist der Spruch. Jetzt mögt ihr selbst ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für sie so schöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leise Lüftchen sind,
So wird von ihr der stille Zauber schwinden,
Der heimlich schon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schicksals dunkeln Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.

83.

So sprach die Fee. Und was wir jetzt gesehen,
Sah Keiner wohl, so lang die Welt auch stand:
Denn leis' umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verschwand;
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erspähen,
Zu Duft zerrann ihr seidenes Gewand.
Und drinnen schien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

84.

Schon sah man Zweig' und Blätter sich verweben,
Schon blickte scheu die Knosp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte sich mit goldnem Blüthenstaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beseelt, wem schiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Moose,
Und vor uns stand die schönste Maienrose.

85.

Halb war vom Grün die Knospe noch umfangen
Und sah so scheu aus ihrem zarten Flor,
Als strebte sie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.
So ist nun heut ein Jahr vorbeigegangen,
Seit nichts an Form und Farbe sie verlor;
Kein Sturm versehrt, kein Frost, kein Hagelwetter
Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

86.

Doch Jene, die sich um den Raub geschlagen,
Sie merkten wohl, als nun ihr Zauber schwand,
Nicht räthlich sei's, das Leben dran zu wagen,
Wo nichts damit sich zu gewinnen fand.
Dann schwuren sie, sich friedlich zu vertragen
Und heimzuziehn ein Jeder in sein Land,
Bis sie vielleicht die schönen Gaben fänden,
Die nöthig sind, den Zauberbann zu enden.

87.

Und heute grad' ist jene Zeit verschwunden,
Worüber sie beim Scheiden sich vereint.
Ob sie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewohl es Jeder meint.
Wir werden selbst es sehn nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der sichern Prob' erscheint:
Wenn diesen Berg die Abendstrahlen röthen,
Dann werden sie den Rosenhain betreten.

88.

Dies ist der Grund zu jenem freud'gen Feste,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht.
Auch nahten sich viel' edle fremde Gäste,
Die früher selbst sich um den Preis bemüht.
Und unser Fürst bewirthet sie auf's beste
Und zweifelt nicht, daß heut' die Ros' entblüht.
So sprach der Hirt und hatte kaum geschwiegen,
Da waren Beid' auch schon in's Thal gestiegen.



Dritter Gesang.

1.

Wie langsam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflegekind, zur saft'gen Reife schwillt,
Seit fünfmal schon der Baum im Blüthenglanze
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt:
So, Herrin, keimt an unsers Lebens Kranze
Manch Hoffen auf und schwindet ungestillt.
Wohl können wir von gutem Glück noch sagen,
Will uns der Herbst auch eine Frucht nur tragen.

2.

Drum ist es gut, nur einen Wunsch zu hegen,
In dem vereint des Lebens Strahlen glühn;
Und sehn wir auch auf vielverschlungnen Wegen
Manch Traumgebild vor unserm Aug' entblühn,
So laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
Die hier und dort im Schatten wohl verziehn,
Doch munter bald entfliehn auf raschen Füßen,
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen!

3.

Denn was man tief in einem reinen Herzen
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm' und Schwert!
Gefällt es auch den Göttern oft zu scherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edlen Wunsch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

4.

Und muß ich selbst dies Wort auch Lügen zeihen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in diese Wellen trieb.
Denn willst auch du mir keine Gunst verleihen,
So fand ich doch ein andres holdes Lieb,
Das milder stets, je mehr dein Stolz mich kränkte,
Mir süßre Huld und reichre Gaben schenkte.

5.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, seit das Glück ihn trügerisch verließ,
Gar hold gepflegt von Wehmuth und Verlangen,
Sich freundlicher die Muse stets erwies.
Wie manche Dichter priesen und besangen
Die goldne Zeit, das seel'ge Paradies;
Doch jene, die das Schicksal dort geboren,
Sie priesen's nicht, weil sie es nicht verloren.

6.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Die vor Alpin im Flug vorübergehn:
Nein, freundlich, wie durch sanft bewegte Bäume,
Durch Blüthenhauch und leichtes Frühlingswehn,
Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkensäume
Zu uns herab die festen Sterne sehn,
Will jetzt auch ihm aus irren Traumgestalten
Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten.

7.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu sinnen:
Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,
Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht?
Weh mir! was kann ich hoffen, was gewinnen,
So lang mein Glück ein Traum nur mir verspricht?
Ein Schattenbild, daß nächt'ge Düfte weben,
Kann das entblühn zu Farbe, Licht und Leben?

8.

Doch sollten so die Götter uns betrügen,
So grausam sein im Uebermuth der Macht,
Daß sie von fern uns holde Bilder lügen,
Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugedacht?
Sei mancher Traum auch unsrer Brust entstiegen,
Die meisten sind aus tieferm Quell erwacht
Und nahn schon jetzt dem künft'gen Kreis' im Stillen,
Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.

9.

So ist es hier. Erschien in manchen Stunden
Nicht räthselhaft mir jenes theure Bild,
Von Rosen rings geröthet und umwunden
Und selbst zuletzt zur reichen Blüth' enthüllt?
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte schon, noch eh' er sich erfüllt;
Nur hält erst jetzt den Gast aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit an sichern Liebesbanden.

10.

Doch sei es auch, nicht wird er mir entblühen,
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mir Armen nichts verlie-
hen;
Dies Saitenspiel, es ist mein einz'ges Gut.
Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Gaben heischt, nicht Liebe nur und Muth?
Ein andrer wird, kein Beßrer, ihn erwerben:
O bittres Loos, viel härter noch als sterben!

11.

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn liebend dann im fremden Arm sie glüht;
Doch freu' ich mich, noch einmal sie zu sehen,
Von der so lang mein finstres Loos mich schied.
Mein letztes Lied soll freundlich sie umwehen,
Und sterben soll mein Hauch in diesem Lied,
Wie hold der Schwan mit süßen Melodieen
Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

12.

Und wird dann einst durch ihr erbleichtes Leben
Mit mattem Glanz, wie ein umwölkter Stern,
Das Schattenbild verklungner Tage schweben,
Wohl denkt sie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie für sie ich Alles hingegeben,
Und wie ich jetzt so fremd ihr bin und fern;
Wohl wird sie dann mit nassen Augen klagen:
Er war es werth, zu lieben, zu entsagen.

13.

So sinnt sein Herz, indeß sie weiter schreiten;
Doch ob er selbst auch jeden Trost sich nimmt,
So fühlt er doch, daß hier und dort von weiten
Verführerisch noch manches Fünkchen glimmt.
So sieht man oft das Schiff mit Stürmen streiten,
Indeß den Mast ein heller Schein umschwimmt.
Nicht will sein Geist der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm ist's genug, sie heimlich zu empfinden.

14.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,
Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn:
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höhn,
Rings lassen Gold und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eigne Armuth sehn.
Ach, seufzt er still, nichts kannst du jenen Schätzen,
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegensetzen.

15.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Brust gedenkt,
Die unerschöpft das ganze Wehn und Weben
Der weiten Welt gestaltet und umfängt,
Und wunderbar das selbstgeschaffne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
Dann fühlt er stolz, es sei in diesem Streite
Statt ird'scher Macht ein Gott auf seiner Seite.

16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt sein Gemüth erfreun,
Er wandelt fern, vertieft in heil'ges Schweigen,
Und naht sich schon dem wundervollen Hain.
Wie glücklich scheint der Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bienchen ihm zu sein:
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen
Und sich im Laub der theuren Blume wiegen.

17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne schallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich erschließt,
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt:
So scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold entblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längst erloschnen Sterne.

18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch das, was sonst in dunkeln Weiten
Ein schwindend Licht der Heimath ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, wem ewig unveraltet
Erinnrung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang und Blick!
Die Hecke nur, sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Nahen jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
Der einst gezagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft' er jetzt durch jene Hecke dringen?

20.

O holde Schaam, du deckst mit sichrer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau arglos waltendem Gemüth.
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft und fühlt nicht, daß sie glüht.
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

21.

Indeß umschwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ seine Schleier wehen
Und hüllte rings das Thal in Rosen ein,
Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt hold lispelnd durch den Hain;
Der reife Tag begann beim späten Scheiden
Sich in des Herbstes bunten Glanz zu kleiden.

22.

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durch's weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain' und Grotten drang.
Rings schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
Schien schweigend jetzt ein schönres Fest zu hoffen.

23.

Doch bald erhob sich aus den seidnen Zelten
Ein bunt Gewühl, ein freudiges Getön!
Man sah, wie dort sich blanke Schaaren stellten,
Um schön gereiht durch's Thal heranzugehn;
Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte schwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn;
Die Harfe schien mit zarten Liebesliedern
Den ernsten Ruf vom Schlosse zu erwiedern.

24.

Und angeführt von holden Sängerchören
Begann die Schaar durch's grüne Feld zu ziehn.
Man sah den Strahl der Sonn' auf blanken
Speeren,
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn;
Und lieblich, wie umhegt von reifen Aehren
Cyanen oft und Mohn und Winden blühn;
So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter schauen.

25.

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerschaar gereiht,
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;
Wie Jene Den, wie Diese Jenen priesen,
So wählten sie zum Sieg bald Den, bald Diesen.

26.

Schon nahten sie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge stand, es schwieg der Sängerchor;
Doch wie gesprengt von starken Zauberworten,
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich scholl aus jenen stillen Orten
Mit langem Hall ein süßer Klang hervor,
Wie Memnons Bild, dem Osten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm sendet.

27.

Wohl dachte jetzt ein jeder stolze Freier:
Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,
Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.
Alpino nur ward trauriger und scheuer,
Der Wahn entschwand, worauf er still getraut,
Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:
Dich grüßt sie nicht, du hast ihr nichts zu bringen.

28.

Hold schimmerten des Haines höchste Kronen
Vom späten Strahl des Abends matt und mild,
Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen,
In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt.
Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt,
Und durch's Gebüsch ein Lispeln leis' und lose
Von Seufzern rauscht und traulichem Gekose!

29.

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,
Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,
Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangen,
Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnrung und Verlangen
In einen Kuß, in einen Hauch sich drängt!
Vorbei, vorbei, du Bild voll bittrer Schmerzen,
Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

30.

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen,
Ich hab' umsonst so lang' und treu gedient,
Nie hält mein Arm den theuren Leib umschlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unversühnt.
Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,
Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt.
Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirst ihn nimmer geben.

31.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauscht' ich doch mit seinem mein Geschick;
Er sah doch einst die seel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, so weint er um ein Glück.
Wohl mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich lösen:
Auch du bist in Arkadien gewesen.

32.

Indeß ergoß mit festlichem Gepränge
Die helle Schaar in dichtgeschloßnen Reihn,
Im süßen Duft der kühlen Laubengänge
Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain.
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher stieg der Sonne später Schein,
Da zeigte sich das Ziel der irren Wege,
Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

33.

Allein wie süß auch hier die Vögel girrten,
Wie weich der Fuß in's duft'ge Grün auch sank,
Wie friedlich auch aus Rosen und aus Myrten
Manch Laubendach sich blühend hier verschlang;
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieser Flur nicht lang:
Ein schönres Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetisch angezogen.

34.

Denn wallend schmückt mit silberhellem Spiegel
Die Wies' ein See, vom grünen Rand umwebt,
Aus dessen Fluth ein duft'ger Blumenhügel,
Von Schatten kühl, die seel'gen Ufer hebt;
Und wie geneigt mit weitgeschlagnem Flügel
Durch blaue Luft die bunte Iris schwebt,
So fügen sich gewölbt vom Strand zu Strande
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

35.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leise Klang verdämmert, bebt und ruht,
So brach sich sanft, des bunten Spieles müde,
Am weichen Strand halb träumend schon die Fluth,
Und drüben schwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in später Sonnengluth;
Schon schloß die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich im Moos die zarten Blumen schliefen.

36.

Und Alles, was in seinen schönsten Träumen
Das junge Herz geahnet und gesehn,
Das scheint ihm dort zu blühen und zu keimen,
Und leis' im Duft zu ihm heranzuwehn;
Und Jeder sieht fern unter jenen Bäumen
Das erste Bild der frühsten Liebe gehn,
In jener Buchten Grün, in jenen Hecken
Scheint Jedem dort sein Glück sich zu verstecken.

37.

Und wo die Zweig' am schönsten sich gesellen,
Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter schwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches frische Wellen
Durch's irre Gras mit süßerm Rieseln fliehn,
Da sieht man leis' auf bunten goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

38.

Dort steht umhegt im reinlich glatten Raume
Im Zauberschlaf der Rose blühend Bild:
Nie sinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets säuseln dort die Lüfte lau und mild;
Und wie sich oft im friedlich leisen Traume
Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,
So sieht man sanft das schlummernd wache Leben
Mit leichtem Glanz um ihre Blätter schweben.

39.

Und wie sie einst, so reich an keuscher Sitte,
So still, so zart, und doch so leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu schüchtern nicht und nicht zu prangend war:
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild sich unbefangen dar
Und scheint sich, sanft gewiegt auf schlanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

40.

Und wie sich einst Gedanken und Gefühle
In zarter Brust aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und schüchtern doch bewegt:
So wallt auch jetzt ihr Duft im leichten Spiele
Und weiß es nicht, wohin der West ihn trägt
Doch läßt auch nie sein Walten sich erspähen
Es ist des Geistes tiefstes, innres Wehen.

41.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leise nur und schüchtern erst getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein süßes Bild, das sie allein nur kennt,
Doch zögernd nur, mit keuschem Widerstreben
Gestalte sie den holden Traum zu Leben.

42.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande
Stand schön geschmückt ein hoher Thron bereit:
Dort saß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürst in ernster Herrlichkeit,
Und rings umher nach Jahren, Würd' und Stande
Viel Weis' im Rath, viel Helden kühn im Streit,
Die Perlen, die sein fürstlich Scepter zieren,
Zum Warnen klug, und tapfer zum Vollführen.

43.

Und tiefer saß, wo auf den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Rasen sich geschwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
Gleich einem Netz, das Amor aufgestellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze schauen,
Worin die Frucht den Blüthen sich gesellt,
So mischten dort mit edler Mien' und Sitte
Viel Jünglinge sich in der Schönen Mitte.

44.

Und froh vereint, das zarte Fest zu krönen,
Begannen sie bei hellem Harfenklang
Den Liederstreit, der lind in leichten Tönen
Weit über'n See durch Wies' und Haine drang.
Erst lockte süß das leise Lied der Schönen,
Dann schallte laut der Jünglinge Gesang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor zu einem Glanz verschwammen.

45.

Indessen reihn sich drüben schon die Mohren,
Schon haben stolz und froher Hoffnung voll
Durch's heil'ge Loos die Fürsten den erkoren,
Der jetzt zuerst die Gabe bieten soll.
Noch einmal wird der Bundeseid geschworen,
Sich ohne List zu nahn und ohne Groll,
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu schützen und zu ehren.

46.

Dann trennte sich der reiche Zug vom Lande:
Ihn führte stolz mit seinem Dienertroß
Der Inderfürst im purpurnen Gewande,
Das weit herab in weiten Falten floß;
Dann kam der Mohr von Taprobana's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umschloß;
Doch leicht umspielt mit feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeschürzten Kleide.

47.

Wohl schien's, als ob ihr Schmuck schon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein jeder still vertraut:
Denn während Den die goldne Kron' umglühte,
Schien Jenes Stirn von Perlen überthaut,
Der Dritte trug im Haar die duft'ge Blüthe,
Woraus sein Nest der edle Phönix baut.
So gingen sie mit zuversicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

48.

Dann folgte stolz, wie mit erborgten Strahlen
Der Mond sich schmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerschaar und trug die goldnen Schaalen,
Die jeder Blick neugierig längst verschlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eifersucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat listig sich in ihren Kreis gestohlen,
Als wär' auch ihm ein Theil der Last befohlen.

49.

O wie sein Herz unbändig schlug und bebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter stand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur strebte,
Nur sie allein sein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück so nah' ihn jetzt umschwebte,
Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihm schwand!
Wohl scheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

50.

Doch mag sein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie steht doch jetzt vor seinen Augen da,
Fast kann sein Arm, sein Athem sie berühren,
Die heimlich sonst sein Blick von fern nur sah,
Unmöglich ist's, er kann sie nicht verlieren,
Sie scheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah —
O rasche Lieb', o täuschendes Vertrauen,
Du wirst ein Schloß auf einem Sandkorn
bauen:

51.

Als nun gemach mit zitternd leisem Halle
Das süße Lied der Sänger sich verlor,
Da schritt, umtönt von lautem Paukenschalle,
Mit stolzem Blick der Inderfürst hervor.
Rings reihten sich die bunten Diener alle,
Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen
Mit seidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

52.

Und sieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen
Vom Felsengrund der alte Ganges streift,
Und das der Greif mit scharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge schweift,
Und jenes, das, wenn sie die tiefen Hallen
Des Hauses wölbt, die Aems' im Sande häuft;
Dies alles schoß aus hundert schweren Schaalen
Auf einmal jetzt die tausendfachen Strahlen.

53.

Doch köstlicher an Reinheit, Farb' und Helle,
Als jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit schwer gediegner Welle
Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
Das einmal nur im Jahr aus heilgem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als diesen Kelch der mächt'ge Fürst erhoben,
Begann er so der Gabe Werth zu loben:

54.

Das Licht nur weckt die ersten zarten Blüthen,
Im Licht nur kann die späte Frucht gedeihn;
Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entsprühten,
Sog tief der Schoos der dunklen Erde ein.
Sie, komm' ich jetzt, o Schönste, dir zu bieten;
Der Sonne Bild ist ja das Gold allein;
Drum krönt es auch der Fürsten Stirn zum Zeichen,
Daß sie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

55.

So spricht der Fürst. Und wie der Wirth beim Mahle
Das Köstlichste den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edlen Trank, der schwer herniedersinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strahle
Des goldnen Thaus, der süß im Fallen klingt.
Doch, tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

56.

Und zürnend tritt, in seinem Wahn betrogen,
Der Fürst zurück mit halb ersticktem Fluch.
Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen,
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung schlug;
Und mit ihm kam der Diener Schaar gezogen,
Die in der Hand krystallne Muscheln trug,
Von deren Rand mit zartverwebten Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man fast bei jedem lichten Schein,
Der Meeresgott sei selbst emporgekommen,
Mit reicher Gab' um seine Braut zu frein:
So herrlich ist der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht sich in den Muscheln reihn.
Noch staunen rings die Männer und die Frauen,
Da spricht er so mit kühnerem Vertrauen:

58.

Die Sonn erquickt, doch kann sie auch verzehren:
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Thau:
Ihm gnügt es nicht, zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au;
Die Rose muß zur Sonne sich verklären,
Das Veilchen sich zum luft'gen Sternenblau;
Doch nur zu bald zerrinnt sein zarter Schimmer,
Und nur sein Bild, die Perle, leuchtet immer.

59.

So spricht der Mohr und streut mit stolzen Blicken
Die reiche Saat umher in's weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die schlanken Blumen nicken,
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken
Und sieht getäuscht die Rose schon entblühn,
Doch, tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

60.

Als so der Stolz des reichen Mohren schwindet,
Hebt Saba's Herr sein heimlich lächelnd Haupt;
Sein leichter Schritt, sein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Bast geründet,
Ruht sein Geschenk, von Blättern überlaubt;
Doch läßt der Duft, der süß mit leiser Schwinge
Die Körb' umspielt, schon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heißre Strahl die süßern Düfte pflegt,
Die Blüthen dort, die stets zur Sonne schauen,
Die Aehren, die der reiche Nardus trägt,
Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch thauen,
Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt
Was köstlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit diesem Wort der mächt'ge Freier:

62.

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da beider Licht sich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geistes frisches Leben
Mit lauem Hauch durch Höhn und Tiefen schwimmt?
Mag drum der Mensch nach Gold und Perlen streben
Der Weihrauch ist den Göttern nur bestimmt;
Es kann allein auf unsichtbaren Schwingen
Des Geistes Bild zum hohen Himmel dringen.

63.

So spricht der Fürst, und in krystallnem
Spiegel
Versammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerstreut mit buntem Flügel
Der süße Duft sich durch den dunkeln Hain;
Ein zart Gewölk' umwallt den Blumenhügel,
Ein sel'ger Rausch nimmt Aller Herzen ein.
Doch, tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

64.

Als nun beschämt die stolzen Freier stehen,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Fraun, die edlen Ritter sehen,
Und selbst Astolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuseln und ein Wehen,
Wie wenn die Fluth von leisen Wogen schwillt;
Auf Lüften schien von Wellen, wie vom weiten,
Mit süßem Klang dies Wort heranzugleiten:

65.

Tief ruht das Gold in unterird'schen Hallen
Und schlummert träg und glanzlos im Gestein;
Und soll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf sie der Strahl die Funken streun;
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn:
Wer dürftig nur sein scheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

66.

Nie wird dem Stoff des Geistes Werk gelingen,
Der heiter sich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß sich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im süßen Wechselstreit,
Und Form und Form anmuthig spielend ringen,
Bis athmend sich das zarte Kind befreit
Und, reich begabt im Duften und im Blühen,
Zurückgiebt, was der Meister ihm verliehen.

67.

So sprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte sie mit lispelnd leichtem Laut.
Und schon begann der Mond emporzusteigen,
Die Erde lag gleich einer blühnden Braut,
Die, leis' entschlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Süß ahnend jetzt dem Freund entgegenschaut.
Schon waren jetzt unmuthig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

68.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreise sich mit sittig stillem Gang,
Indeß, durchspielt von träumerischen Tönen,
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte sich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlank.
Und auf das Bild des schönen Jünglings schauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

69.

Dann spricht er so: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht;
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im stillen Herzen blüht.
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch singen,
Man hört ja gern ein sanftes Schlummerlied,
Wenn leis' empor aus tiefem Waldesschweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume steigen.

70.

So spricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Astolf den Scepter fürstlich mild.
Und Jener läßt in's weiche Grün sich nieder,
Das schon der Thau mit neuen Düften füllt,
Erst flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Gesang und Wort den Saiten sich gesellen.

71.

Und horch, er singt, wie leis' aus tiefen Keimen
In sichrer Nacht der Rose Kelch sich webt
Und, dicht umhegt von grünen Blättersäumen,
Vom frischen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch schon in ihren engen Räumen
Die reiche Form sich üppig drängt und hebt,
Doch still der Geist, von Lust und Leid geschieden,
Noch schlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

72.

Doch wenn der Lenz mit seinem Wehn und Wallen,
Mit seiner Lust durch Erd' und Himmel dringt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieseln klingt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch sie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Lust, des Lebens sel'ge Fülle.

73.

Doch nicht, wie rings beim ersten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knospe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen streben
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verschwendet sie in rascher Lust das Leben,
Und knospet lang, um herrlicher zu glühn;
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Brust gefangen.

74.

Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten,
Und sich mit Gold des Busens Tiefe füllt,
Blickt heller stets durch seines Kerkers Spalten
Mit frischer Lust das hold verschämte Bild,
Und freut sich still der wechselnden Gestalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt;
Ihr frühster Duft, des Athems erstes Weben
Ist Liebe schon und wähnt, er sei nur Leben.

75.

Ja herrlich ist's, wenn nicht mit Blitzesschnelle
Ein fremder Geist, von wilder Lust bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos schon die leisen Schwingen regt
Und unerschöpft die reiche Gluth und Helle
Durch jeden Puls der reichen Herzen trägt,
Wenn jede Kraft, stets wirkend, nie verschwendet,
Aus Lieb' entspringt, in Liebe lebt und endet.

76.

Doch Alles harrt schon lang in süßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht:
Kaum regt das zarte Laub sich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die leisen Kreise nicht,
Die Blumen schaun empor, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg ihr helles Angesicht,
Der Thau verzieht zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um sie zuerst zu grüßen.

77.

Und wenn nun früh der Gott in heilger Stille
Aus goldnem Thor den ersten Strahl gesandt,
Dann löst auch sie der Hoffnung grüne Hülle
Und zeigt verschämt das bräutliche Gewand.
Entfesselt strömt des Duftes seel'ge Fülle,
Sie schaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der sie früh erzogen und gestaltet,
Er ist's, dem sich ihr reiner Kelch entfaltet.

78.

Und wie, geschmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einst dem fremden Fürstensohne
Im stillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Bescheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Auf's freud'ge Volk und staunend niederschaut:
So blickt auch sie verschämt herab von oben
Und weiß es nicht, wer sie so hoch erhoben.

79.

Doch Alles singt und blüht und lacht in Helle,
Liebkosend grüßt der Lenz sein schönstes Kind:
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und Alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tausend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die sel'ge Lieb' ist rasch genug für Alle.

80.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet
Und inn'ger durchströmt vom lauen Wehn,
Läßt reicher stets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen sehn.
So scheint, weil stets ihr Glanz sich neu gestaltet,
Uns aus der Lieb' erst Liebe zu entstehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unversiegt des Lebens heil'ge Quelle.

81.

Wie hängt sie jetzt mit schmachtendem Verlangen
An ihm allein, den sie zuerst geliebt!
Nicht will sie minder geben als empfangen,
Und reicher wird sie stets, je mehr sie giebt.
Selbst wenn er spät in's Meer hinabgegangen,
Und schwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wohl mögen dann sich andre Blumen schließen,
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

82.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
Mit schwerem Saum an schwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken steigen
Und um den Gott in finsterm Trotze stehn,
Dann läßt sie bang der Sorge süße Zeugen,
Aus heisser Brust die vollern Düfte wehn.
Denn schöner oft als in des Glückes Tagen,
Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und in Zagen.

83.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten sendet,
Dann freut sich still das zarte Frühlingskind
Und steht verschämt, vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum und duftet leis' und lind.
O reines Herz, wie ist im drohnden Leide
Dein Muth so stark, wie schüchtern in der Freude!

84.

So blüh' empor zum reichen, keuschen Leben,
Du schlummernder, verhüllter Liebesstern,
Und sieh' entzückt, wenn sich die Schleier heben,
Das neue Licht und dufte nah' und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes ist's, er giebt sein letztes gern.
Und wirst du einst, wer es gesungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?

85.

So sang Alpin. Und als er ausgesungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des stillen Hains entzückt zu lauschen schien,
Beginnt der Ton, noch eh er ganz verklungen,
Zum sichtbar holden Leben aufzublühn;
Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

86.

Und bunter stets verschweben und zerrinnen,
Wie Welle sich an Wellen spielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht;
Gestalt und Form strebt Alles zu gewinnen,
Und blühend tritt in's Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einst tief und wahr empfunden,
Das lebt und bleibt dem großen All verbunden.

87.

Und wie der Mond, von Wolken leis' umflogen,
Obgleich er selbst dem Auge sich verhüllt,
Hold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken selbst mit zartem Lichte füllt:
So färben hell sich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Rose quillt;
Doch läßt ihr Kelch, wie Träum im stillen Wehen
Der Dämmerung, von ferne nur sich sehen.

88.

Und sieh, es schwillt bei ihrem weichen Moose
Stets blühender die reiche Knosp' empor,
Und lieblich schaut jetzt aus der offnen Rose
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor;
Und rings umher verwebt sich leis' und lose
Der Blätter Grün zum weichen, seidnen Flor;
Schon scheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenschnur am weißen Hals zu prangen.

89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und schlank in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Gestalt.
Man sieht die zarte Brust tief athmend steigen,
Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt.
Bang regen sich die kaum gelösten Glieder,
Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder.

90.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum ersten Mal
Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl:
So lenkt auch sie im Staunen und im Zagen
Bald hier bald dort der Blicke lichten Strahl
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wies' und Flur, Laub, Blüthen, Wolk'
und Welle.

91.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?
O wie von Schaam, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.

92.

Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Brust nicht länger widerstrebt
Und süß verschämt, mit rosenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und süß ihr Hauch auf seinen Lippen schwebt,
Und, von der Gluth des Kusses tief entzündet,
In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet:

93.

Wer dürfte da mit kaltem Herzen sagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunst zu wagen,
Die plötzlich naht und, kaum genossen, flieht?
Nein, Flammen sind's, die aus dem Busen schlagen,
Das Leben ist's, das helle Funken sprüht;
Zum neuen Sein schmilzt Geist und Geist zusammen,
Und glänzend steigt ein Phönix aus den Flammen.

94.

Indessen scheint, da rings in freud'gem Schweigen
Noch Alles staunt, vom Himmel hell und hold
Im Mondenlicht sich ein Gestirn zu neigen,
Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
Schon zittert bunt in Blüthen und auf Zweigen
Der ferne Glanz, die Welle schwimmt wie Gold;
Doch sieht man bald, es sei ein heller Wagen,
Den durch die Luft zwei rasche Greifen tragen.

95.

So nahten sie, und jedes Aug' erkannte
An ihres Sternenschleiers leichtem Wehn
Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,
Mit banger Lust die Königin der Feen.
Und neben ihr zur Rechten ließ Janthe,
Leontes sich zu ihrer Linken sehn;
Sie, schlank und zart im ew'gen Jugendlichte,
Er, männlich ernst, mit würd'gem Angesichte.

96.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen
Mit hellem Licht der goldne Wagen stand,
Da nahte sich Klotilden und Alpinen
Die Königin im glänzenden Gewand.
Hold grüßte sie das Paar mit gnäd'gen Mienen
Und bot ihm sanft die wunderkräft'ge Hand;
Dann führte sie mit ernster Huld zu Jenen
Die Liebenden und sprach mit milden Tönen:

97.

Empfangt den Sohn, den ihr so lang verloren!
Er hat versöhnt, was eure Schuld gefehlt.
Schon ist das Bild, das seine Lieb' erkoren,
Durch seine Lieb' entfaltet und beseelt;
Sein Zauber hat den regen Geist beschworen
Und lieblich ihn der zarten Form vermählt,
Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen;
Das Leben ist allnin dem Sänger eigen.

98.

So sprach die Fee. Doch rasch und freudetrunken
Sind jene Zwei, noch eh' die Wort' entfliehn,
Schon in den Arm der Aeltern hingesunken,
Hier weint Klotild', und drüben jauchzt Alpin.
Und wie im Sturm die längst begrabnen Funken
Erloschner Gluth zur frischen Flamm' entsprühn,
So muß auch hier jetzt Alt und Jung sich freuen,
Am alten Glücke Der, und Der am neuen.

99.

Welch Widersehn! welch reizendes Erkennen!
Hand stehn in Hand die Freunde hier vereint;
Dort kann vom Sohn die Mutter sich nicht
trennen,
Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
Wie hört man jetzt viel süße Namen nennen:
Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
Nur die am liebsten hier die Hand sich böten,
Sie stehn getrennt mit reizendem Erröthen.

100.

Doch führen bald mit ihrem besten Segen
Die Aeltern jetzt an zitternd froher Hand
Die holde Braut dem Bräutigam entgegen
Und weihen gern das längst geknüpfte Band.
Und rasch beginnt sich Alles jetzt zu regen,
Gesang und Tanz umtönt den duft'gen Strand,
Bis nach und nach beim späten Hochzeitreigen
Die Fackeln sinken und die Sterne steigen.

101.

Da scheidet still die Königin der Feen,
Und heimlich schleicht die andre Schaar ihr nach,
Nur Wellen ziehn, und leise Lüfte wehen
Mit süßem Duft um's holde Brautgemach.
Zwar läßt sich rings kein weiches Lager sehen,
Kein seidnes Zelt, kein still verhehlend Dach;
Doch fühlt man schon verstohlne Geister gleiten,
Den schönsten Sitz der Liebe zu bereiten.

102.

Denn kaum verläßt mit lächelnd schlauem Blicke
Der letzte Gast den schönen Inselhain,
Da löst sich auch das Band der goldnen Brücke
Und senkt im Nu sich in den See hinein.
Jetzt sind die Zwei allein mit ihrem Glücke,
Mit ihrer Lieb', und mit sich selbst allein;
Kein Lauscher wird ihr zärtlich Flüstern hören,
Ihr Lächeln sehn und ihre Küsse stören.

103.

Die Well' umfängt im Sinken und im Steigen
Mit leisem Klang das selige Gebiet,
Hold wiegt der Mond sich auf den grünen Zweigen
Und auf der Flur, die selbst im Schlummer blüht,
Und süß beginnt im nächtlich stillen Schweigen
Die Nachtigall ihr lang verhallend Lied,
Das Lüftchen spielt in dunkler Walds-kühle
Mit Quell und Laub lind flüsternd leise Spiele.

104.

Und wo die Zwei verschämt, mit feuchten Blicken
Vom süßen Rausch der ersten Küsse glühn,
Beginnt der Hain sich enger zu verstricken,
Und farbiger die weiche Flur zu blühn;
Rings glänzt der Thau, und tausend Blumen nicken
Mit schwerem Kelch hernieder aus dem Grün,
Der Efeu schlingt in zierlichen Geweben
Durch Blüth' und Laub sein ewig junges Leben.

105.

Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen,
Schmückt hell das Gold der Lilie keusches Bild!
Die Rose weint und lacht in süßen Schmerzen,
Da Duft und Thau bis an den Saum sie füllt;
Doch leicht nur will die blühnde Ranke scherzen,
Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
Halb träumend schaun aus tiefem Grün verstohlen
Maiblümchen auf, Narcissen und Violen.

106.

Kaum kann der Mond durch jene Laube dringen,
Wo Amor jetzt sich seinen Thron gebaut;
Man hört nur fern die süßen Vögel singen,
Nur ferne rauscht der See mit leisem Laut.
Wie innig Ros' und Lorbeer sich verschlingen,
Umschlingen jetzt sich Bräutigam und Braut. —
Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
Was sie gesehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüthen.

107.

Dies sang ich dir, als mit der ersten Rose
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erschien;
Doch tückisch mischt das Schicksal seine Loose,
Ein weißes zeigts, wenn wir ein schwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
Die freundlich mir die kurze Lust verliehn.
Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.



besorgen alle Buchhandlungen noch fortwährend Aufträge. Man erbittet sich aber solche bald, da nach Erscheinung der 6ten Lieferung für Nichtsubscribenten ein um ein Viertheil höherer Ladenpreis eintreten soll.

Dem Publikum empfiehlt man diese herrlichen, noch in diesem Jahre vollendet werdenden Ausgaben der heiligen Schrift als die schönsten, welche seit länger als Hundert Jahren erschienen sind. Die Kupfer sind prachtvoll, von den größten Meistern, und haben mehr als 10,000 Thaler gekostet; Druck und Papier sind ausgezeichnet schön; dabei ist der Preis so äußerst wohlfeil, daß man nicht begreift, wie die Unternehmer dabei bestehen können, und die Art der Herausgabe (in Lieferungen) ist so bequem, daß auch der unbemittelte Hausvater dieses Familienkleinod sich leicht anschaffen kann. —

